

KROATIEN MARSCHIERT

ERSTE JAHRESLESE IN
WORT UND BILD AUS DER
WOCHENSCHRIFT

»NEUE ORDNUNG«



EUROPA VERLAG ZAGREB 1942



Residencia
de Estudiantes



Residencia
de Estudiantes



Residencia
de Estudiantes



Residencia
de Estudiantes



Residencia
de Estudiantes

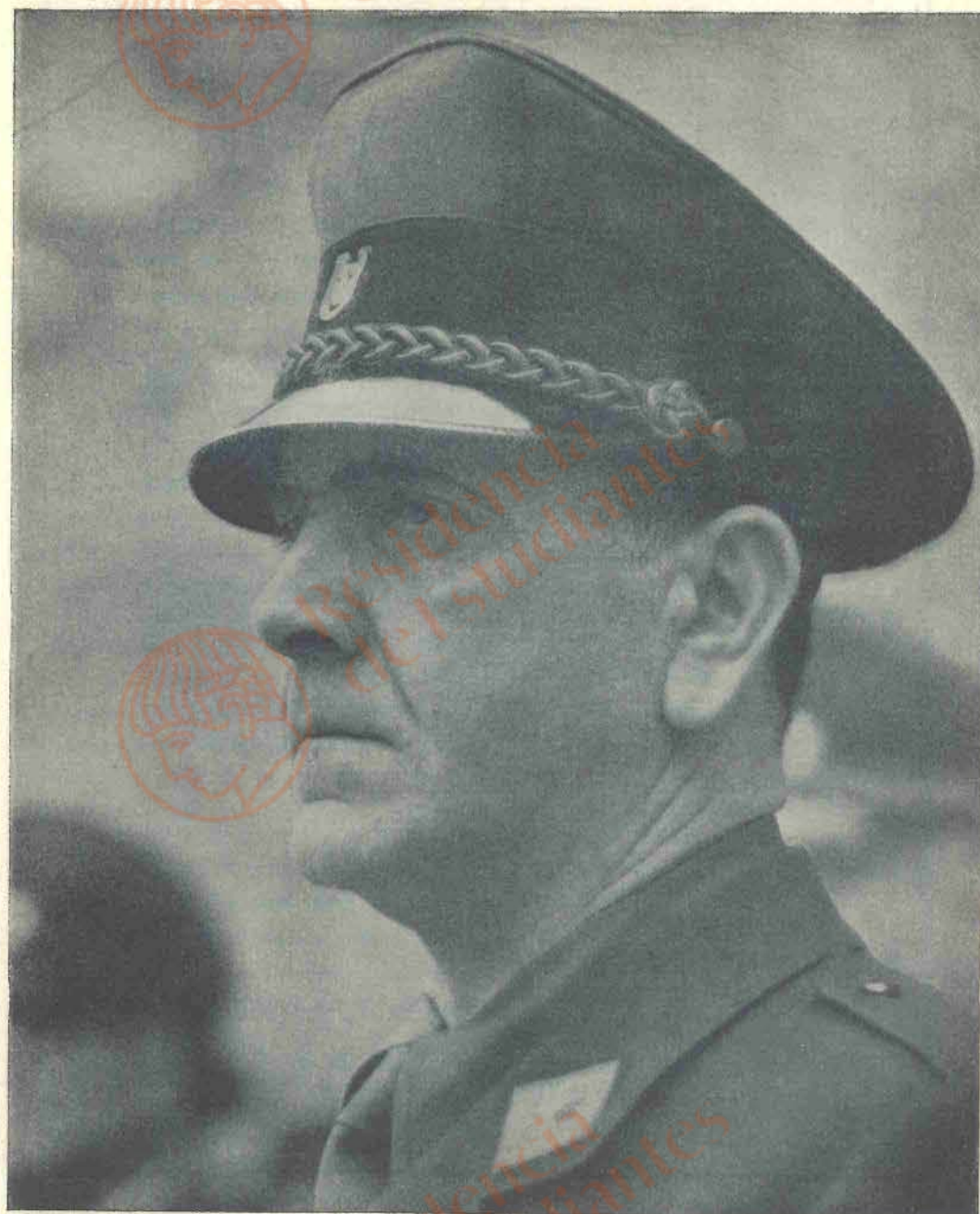
Druckerei Karl Becker, Zagreb.



Residencia
de Estudiantes



Residencia
de Estudiantes



Residencia
de Estudiantes

Am 28. Juni erschien in Zagreb erstmalig die Wochenzeitschrift »NEUE ORDNUNG«, kroatische Wochenschrift. Mit diesem Titel sollte zum Ausdruck gebracht werden, dass es sich um eine Zeitschrift handelt, die von Kroatien berichtet. Wenn auch das Interesse der internationalen Öffentlichkeit in sehr starker Weise den Problemen des jungen kroatischen Staates und seines Ausbaues gehört, und wenn also anzunehmen ist, dass die Zeitschrift schon aus diesem Grunde eine dankbare Leserschaft finden wird, so wird sie sich thematisch doch keineswegs auf kroatische Fragen beschränken, denn Kroatien ist hineingestellt in die grosse europäische Gemeinschaft. Besondere Aufmerksamkeit wird natürlich den Problemen des Südostens zugewendet werden. Durch den Haupttitel »Neue Ordnung« sollte zum Ausdruck gebracht werden, dass Kroatien seine Entwicklung im Rahmen der grossen europäischen Neuordnungsgedanken der Achsenmächte sieht.

Die erste Nummer erschien nicht zufällig am 28. Juni. Der Jahrestag des Thronfolgermordes in Sarajevo als letzte Veranlassung des Weltkrieges, und der 28. Juni 1919, der Jahrestag des Versailler Diktates, sind bestimmende Gedenktage für die Unordnung und die politische und wirtschaftliche Desorganisation, die das Europa der beiden letzten Jahrzehnte beherrschten. Es war daher für eine Zeitschrift, welche die Gedanken der Neuordnung sowohl im Hinblick auf das eigene Volk, als auch im Hinblick auf den gesamteuropäischen Rahmen entwickeln will, gegeben, diese Gedenktage zu wählen.

HERMANN PROEBST:

Die kroatische Tragödie

Die Wege der Geschichte sind oft seltsam, besonders wenn wir sie bis in die Dämmerung der grossen Wanderzeit zurückschreiten, an der Hand eines jener treuerherzigen Chronisten, die uns durch die Feierlichkeit der Sprache oder durch ihr ehrwürdiges Alter vergessen machen, dass sie im Solde eines Mächtigen dieser Erde Lobpreisung und Fluch wacker zu verteilen wussten. Wohl dem, dessen Ahnen schon zur Zeit der Punischen Kriege richtig lagen, denn das Zeugnis der Schriftkundigen verfolgt den Enkel bis in das Jahrhundert der Rotationsmaschine. Die gelehrten Schreibkünstler waren selbst in einsamster Zelle in aller Einfalt auch Propagandisten, und ihr Wort muss fortzeugend immer von neuem Propaganda gebären. Die Kroaten erfreuten sich schon nach ihrem ersten Auftreten an dem Gestade des warmen Meeres in einem der Brennpunkte der damaligen Weltpolitik keiner guten Propaganda. Kaiser Konstantin VII., genannt Porphyrogennetos, der zwischen 912 und 959 in Byzanz regierte, war einer der wenigen, die sie erwähnten und zwar in seinem Buche »De administrando imperio« wobei er zugleich behauptete, der Kaiser Heraklios habe sie gegen die Awaren gerufen, bevor er sich an die Serben gewandt hätte. Das ist gewiss eine unschuldige Bemerkung, besonders wenn man in Betracht zieht, dass sie eben so wenig stimmen wird, wie die meisten übrigen Erzählungen, die der Kaiser nur für seinen Sohn aufzeichnete, um eine Unterweisung in der politischen Kunst, ein zerfallendes Reich zusammen zu halten, an sie zu knüpfen. Es kam ihm also nur auf Beispiele an. Eben so gut hätte er Fabeln schreiben können. Tatsächlich schlummerte der kaiserliche Chronist manch ungestörtes Saeculum bis ihn die aufgeregte Zunft der Slawisten jäh entdeckte. Mit Phantasie und Begeisterung wurde der ferne Vorläufer des Machiavelli zum Kronzeugen für die Landnahme der Balkanhalbinsel durch die »Jugoslawen« ausgerufen.

Die Völkerwanderung hat Sieger und Besiegte gesehen, Unterworfenen und Eroberer. Dass die Kroaten nicht zu den Fusskranken gehört haben, wurde noch von niemandem bestritten. Aus welchem Holz sie geschnitten waren, zeigt ihr Zug von der Weichsel über den Karpathen-Kamm tief hinab nach Montenegro. Sie hatten als ein iranisches Volk, das vermutlich aus dem Kaukasus gekommen war, die slawischen Ackerbauern an der Ostsee unter ihre Botmässigkeit gebracht. Während sie der zähen Masse der Ureinwohner ihre militärische und staatliche Organisation, sowie ihre Namen gaben, nahmen sie von diesen die Sprache an. Um das Unglück voll zu machen, gerieten sie auf ihrem Vormarsch, der sie auf den alten Römerstrassen bis vor Konstantinopel führte, wo sie das Awaren-Reich zerbrechen halfen, in die Nachbarschaft echt slawischer Stämme, deren Sprache sich der ihren näherte. Es war kein Wunder, dass man sie also jenseits der Adria gelegentlich Slawen nannte, umsoweniger, weil Rom diesen Sammelnamen nicht anders gebrauchte als den der »Barbaren«.

Es wäre nun folgerichtig gewesen, wenigstens die von dem gelehrten Kaiser gewährte Priorität der Kroaten anzuerkennen, denn sie standen im vollen Licht der Geschichte, als Serbien noch unerweckt im Dunkel der Legende schlief. Allein die Slavisten durften das nicht zulassen. Sie gaben sich die erdenklichste Mühe, um zu beweisen, dass die glagolitische Schrift, in der die Kroaten ihre lateinische Lithurgie aufzeichneten, eine Erfindung der Slawen-Apostel Cyrill und Method gewesen sei, die auch die Kroaten dem Christentum gewonnen hätten. Und doch trugen Kirchen und Gräfte die im Stein verewigten Zeugnisse christlicher Wohltätigkeit der kroatischen Dynastie der Trpimir, als Cyrill und Method noch nicht das Licht der Welt erblickt hatten. Das wusste schon unser hochgelehrter Rabanus Maurus, Abt von Fulda und Erzbischof von Mainz, im achten Jahrhundert, aber wer seiner Leser im historischen Seminar kümmerte sich schon um die glagolitische Schrift? Das gehörte ja nicht zum Fach.

Überhaupt ist es ein wenig sonderbar, nach welchen Gesichtspunkten die Geschichtsbetrachtung ihre Gunst und Aufmerksamkeit verschenkt. Nicht nur, dass die volkstümliche Darstellung immer wieder mit Genuss bei Heinrich mit den sechs Frauen oder aber bei der Liebe Napoleons verweilt, nachdem die Mode der Medici wieder einmal abgeebbt ist, auch im ganzen gesehen, erscheint unser Geschichtsinteresse stark einseitig und verwestlicht. Wie fremd ist uns schon das ungeheuer spannende und glänzende Thema Byzanz, und wie wenig sind wir in den Schicksalen der östlichen Völker zuhause. Wir müssen uns, voraussetzungslos, wie wir sind, und ohne Möglichkeit des Vergleiches, überrumpeln lassen, und zwar von dem, der uns seine Erzählung für den politischen Gebrauch am lautesten aufdrängt. Allzuviel Willkür und Laune walten noch. Es fehlt an europäischer Bezogenheit und Zusammenschau. Wir haben in der Schule gehört, wie Karl der Grosse auf dem Reichstag zu Ingelheim den aufrührerischen Bayernherzog Tassilo scheren liess und ihn ins Kloster schickte. Niemand jedoch hat uns gesagt, dass derselbe Karl im Frieden von Aachen den Kampf des fränkischen Reiches mit Byzanz um den Besitz Dalmatiens beendete, oder dass nach der Niederwerfung des grossen Aufstandes der Alpenslawen Fürst Trpimir die Oberhoheit des deutschen Kaisers Lothar anerkannte, und damit durch das erste überlieferte Dokument die Geschicke Kroatiens an das Fränkische Reich band. Leider gehörte auch Kroatien für unsere Professoren nicht zum Fach, und was in den Prüfungen nicht gefragt wird, kommt leicht in den Verdacht, dass es gar nicht existiert.

Es hätte keinen Sinn, den Wust von Daten, mit dem man uns den Kopf vollgestopft hat, um einige zu vermehren. Immerhin wäre es interessant, zu wissen, dass der kroatische Königsstaat nach der Vereinigung der pannonischen und dalmatinischen Gebiete ein Heer von 100.000 Mann Fussvolk und 60.000 Reitern ins Feld zu stellen vermochte, und dass in seiner Flotte 100 Kriegsschiffe mit 80 Hilfsfahrzeugen segelten. So wird gar mancher, der diese Zahlen in ihrer Bedeutung erfasst, dem Schicksal eines so waffenstarken und volkreichen Staatswesens nachsinnen. Was war die Ursache seines Unterganges? War es die selbstsüchtige Engherzigkeit der Adelsgeschlechter, die sich gegen

den Träger einer klugen weitblickenden Aussenpolitik erhoben und König Zvonimir auf dem Versammlungsfelde erschlugen, weil er den Schutz des Papstes angenommen hatte, um dessen Autorität gegen die Feinde des Landes auszuspielen? Oder war es die Zahl der übermächtigen Nachbarn, die stets begehrlieh danach strebten, die wichtigen Verbindungsstrassen von und nach Europa in ihre Hand zu bekommen? Wahrscheinlich ist beides, die Absonderung im Innern, wie der Anreiz zum Eingriff von aussen, durch die eigenartige Aufgliederung und Fliehkraft des Raumes bedingt.

Durch den Raum wird es möglich, dass der Ungarkönig nach der Niederwerfung des kroatischen Aufstandes gegen die Kirchenpolitik Papst Gregor VII. in Zagreb ein Bistum gründet, während seine Pferde, die er schon in der Adria getränkt hat, jenseits der Save keine Spur hinterlassen. Der Raum bewirkt, dass Dubrovnik, das als natürlicher Hafen Bosniens blühte, nach dem Verfall der Königsmacht unter den Mittelmeerländern ein selbstständiges Leben als Republik führen kann, ohne dass etwa Slawonien irgendwie davon berührt würde. Diese Eigenart des Raumes erklärt vielleicht die erstaunliche Tatsache, dass die Kunde von dem Reich der bosnischen Könige für Europa verloren ging, und doch war das eine funkelnde Mär von Ritterburgen und edlen Sängern. Es ist kaum ein Zweifel möglich, dass die Patarener aller Länder, von den Felshöhlen der Pyrenäen, den Zufluchtsstätten der Albingenser, bis hin zu Islands Küste, mit den Minnehöfen Bosniens in Verbindung standen. Aber für uns versinkt dies herrliche Land, dessen Berge den Todeskampf eines kroatischen Adels von nordischem Blut umschliessen, in Vergessenheit, um als ein von minderwertigen Nomadenstämmen unterwandertes Bosnien von beinahe kolonialer Zurückgebliebenheit wieder aufzutauchen. Das stumme Sterben dieser edlen Rasse, die sich in der Ehelosigkeit des Bogumilismus zum Selbstmord bekannte, oder später, von den Türken im letzten Versteck in die Enge getrieben, in den Islam flüchtete, ohne dass man in Zagreb, dessen Türme nie einen Rossschweif gesehen hatten, viel davon ahnte, bezeichnet die Tragödie eines ganzen Volkes. Eines Volkes, das zu kämpfen wusste auch noch nach der ungarischen Katastrophe von Mohač, aber eines Volkes, dessen Wege allzulange auseinander strebten.

Nicht nur der spaltende Raum erwies sich als ein Unglück für die Kroaten. Schlimmer noch wirkte die staatenlose Zeit. Durch Jahrhunderte konnten sie nicht zum Bewusstsein gelangen, eine Nation zu sein. Sie waren wie ausgelöscht aus dem Gedächtnis Europas. Der Bauer, den man vom Pflug wegholte, zog mit Wallenstein durch Pommern, sein Enkel schlug in München für Maria Theresia seinesgleichen tot, und dessen Sohn besichtigte mit dem tollen Haddik im Siebenjährigen Krieg das Charlottenburger Schloss recht gründlich. In deutschen Gauen beteten die Kinder zur Nacht »Vor Schweden, Panduren und Kroaten bewahre uns der liebe Gott«. Und jedermann hielt die Kroaten für eine Art leichter Kavallerie.

Es ist merkwürdig, dass die Besinnung auf die Eigenart nicht mit dem allgemeinen Erwachen der kleinen Völker erfolgte. Die Romantik geht vorüber, und noch 1848 retten die Kroaten den Thron der Habsburger vor der unga-

rischen Revolution. Was den Magyaren als Strafe zgedacht wurde, erhalten sie als Belohnung: den Bach'schen Absolutismus. So sehr ist dieses treue, oft enttäuschte Volk an die Unselbständigkeit gewöhnt, dass seine Intelligenzschicht, deren verspäteter Nationalismus in slawische literarische Bahnen drängt, instinktiv nach einer Anlehnung sucht. Nachdem sie in Wien keine Unterstützung gegen Budapest findet, setzt sie ihre Hoffnung auf Belgrad, wobei sie übersieht, dass das »Brudervolk« weit unter ihrem Niveau ist. Dafür besitzt dieses Volk etwas, was dieses kroatische Bürgertum kaum zu träumen wagt, einen eigenen Staat. Dass die Serben nach 400-jähriger Türkenherrschaft einen Staat besitzen, muss faszinierend wirken auf ein Volk, das seiner Loyalität zum Dank täglich in seinem Selbstbewusstsein schwer erschüttert wird. Die Kroaten sehen garnicht, dass der serbische Staat von den Grossmächten gemacht ist. Die Verklärung des serbischen Vorbilds ist eine Übertreibung.

Dass die kroatische Erweckung durch die etwas umständliche Erfindung des Jugoslawismus erfolgte, war verhängnisvoll. Dieser Umweg kostete Blut und Tränen. Vuk Karadžić, der Serbe, hatte, als er sich für den Westen und das westliche Idiom als Schriftsprache entschied, bereits den festen Willen, alle slawisch sprechenden Bewohner im Bereich der Patriarchats zu Serben zu machen. Sein Programm war aktivistisch, klar und offensiv. Ganz anders Ljudevit Gaj, der kroatische Begründer der illyrischen Bewegung. Er beging den Irrtum, die Kroaten und Serben als Nachkommen einer vorrömischen Urbevölkerung zu erklären, nur um ihre Zusammengehörigkeit zu erweisen. Als er sich für dieselbe Sprache entschied, die Vuk Karadžić aus politischen Gründen gewählt hatte, tat er es in der reinen Absicht, das selbstlose Aufgehen des Kroatentums in einer »jugoslawischen Nation« zu erleichtern.

Wenn man die Geschichte der Kroaten betrachtet, muss man den Eindruck gewinnen, dass ihnen alles entweder übel ausschlägt, oder verübelt wird. Offenbar waren ihnen von Anbeginn die Parzen nicht hold und sie verwirrten etwas den Faden. Und da gibt es Leute, die sagen, die Kroaten wüssten nicht, was sie wollen. Wer so lange nur unter vielen Übeln zu wählen hat, wird leicht unsicher. Andere meinen wieder, die Kroaten könnten sich nicht selbst regieren. Man sollte sich vor Augen halten, was es bedeutet, wenn ein Volk, dessen Antlitz durch 800 Jahre von fremden Fahnen verhüllt war, dessen Name immer von grösseren Namen, wie Ungarn, Habsburg und Jugoslawien, überdeckt wurde, plötzlich geblendet das Licht der Freiheit erblickt und gleichzeitig erkennt, dass es eine Nation werden muss. Es ist müssig, heute Urteile zu fällen, wichtig ist allein der Staat. Zu der Ermordung des Königs Zvonimir durch die föderalistische Anarchie der Familienvorstände erklärte eine Verlautbarung der ehemaligen kroatischen Bauernpartei: »Sie zerschlugen den Staat, aber sie retteten das Volk«. Das ist eine gefährliche Formel. Was bedeutet Volk in einem solchen Raum? Benito Mussolini schrieb einmal: »Der Staat wird nicht durch das Volk geschaffen, im Gegenteil wird die Nation durch den Staat geschaffen, welcher dem seiner eigenen moralischen Einheit bewussten Volke einen Willen, folglich auch ein wirkliches Dasein verleiht«.

KARL C. von LOESCH:

Croatia Restituta

Im Jahre des Heiles 1941 läuteten die Osterglocken von der steierischen Grenze bis zum Fuss der montenegrinischen Felsenburg, von Suschak, der Schwesterstadt Fiumes an der Ostseite Istriens, bis zum äussersten Syrmien: »Kroatien ist erstanden, es ist wahrhaftig auferstanden«. Serbische Beamte und Serbenknechte wurden verjagt, kleinere südslawische Truppenteile entwaffnet, General Kvaternik übernahm in Agram, als Stellvertreter des damals noch im Ausland weilenden Führers der Unabhängigkeitsbewegung, Dr. Ante Pavelić, die provisorische Regierung. Der kroatische Arbeiterverband, der über 200.000 Mitglieder zählt, stimmte der neuen Regierung zu; sein Ziel sei seit seiner Gründung gewesen, den nationalen Interessen des kroatischen Volkes zu dienen; General Kvaternik antwortete, eine enge Zusammenarbeit zwischen Regierung und Arbeiterschaft sei beabsichtigt. Das Oberhaupt der kroatischen Mohammedaner, der Imam von Agram, riet den Gläubigen, sich geschlossen hinter die neue Regierung zu stellen. Der Agramer Rundfunk forderte die Bevölkerung auf, die Vorbereitung für Pavelićs Empfang zu treffen.

In dieser Stunde trafen bereits am Karfreitag die ersten deutschen Truppen ein. G. Emskötters Bericht im »Völkischen Beobachter« über diesen Einzug in einer »feindlichen« Hauptstadt ist ein historisches Dokument, das festgehalten werden muss: »Die Stadt bietet in diesem Augenblick ein Bild, das die Grösse der geschichtlichen Stunde überwältigend zum Ausdruck bringt. Alle Strassen sind erfüllt von riesigen Menschenmassen, zwischen denen sich die deutschen Kolonnen ihre Wege zu bahnen versuchen. Szenen unbeschreiblicher Begeisterung spielen sich ab. Unter dem rot-weiss-blauen Fahnenmeer tost der Jubel eines Volkes, das vergehen möchte vor Freude über seinen nationalen Sieg und vor Dank an seine Befreier, die das unabhängige Kroatien nun mit ihren starken Waffen schützen werden. Dicke Menschentrauben hängen an unseren PKW-s, stehen auf den tonnenschweren Panzern und Lastwagen, drücken lebensgefährlich die schwankenden Räder der Kradschützen nieder. Aus Hunderttausenden von Kehlen steigen Schreie in den Abend, immer und immer wieder: »Heil Hitler! Sieg-Heil! Sieg-Heil!« Und kroatische »Živio«-Rufe. Es sind die erschütternden Freudenausbrüche eines unendlich glücklichen Volkes.«

»Frauen versuchen, die Männer im Stahlhelm von den Krafträdern zu reissen, nur um sie umarmen zu können und um ihnen die Hände drücken zu dürfen. Jeder Soldat, ob Offizier oder Schütze, wird von Hunderten bestürmt: »Wie kann ich Ihnen helfen? Brauchen Sie Benzin? Wollen Sie Zigaretten?« Manche, vor allem auch die Volksdeutschen, stehen in dem dichten Spalier der lachenden Gesichter, der erhobenen Hände und schluchzen fassungslos. Ich schäme mich, dass meine Worte nicht stark genug sind, wiederzugeben, was in diesem Augenblick in Agram vor sich geht. Das eine aber sei zum Abschluss gesagt: Wir Feldgrauen sind stolz, unendlich stolz, gerade heute

Abend als Soldaten unseres Führers hier stehen und den Kroaten vor Augen führen zu dürfen, was der Wille eines Volkes vermag, und danken unserem Führer und Obersten Befehlshaber, dass er uns diese unvergesslichen Stunden in Agram erleben liess.»

Was gestern noch Utopie war, an die angeblich »realistisch« Denkende — ausserhalb und innerhalb Kroatiens — ihre kostbare Zeit nicht verschwenden wollten, ist heute strahlende Wirklichkeit: das unabhängige und ungeteilte Kroatien, der wiederauferstandene Staat eines eigenständigen Volkes, das sich in fast fünfzehn Jahrhunderten seiner viel bewegten Geschichte bewährt hat. Dies weltgeschichtliche Ereignis von überzeugender Naturkraft verlangt nach Ausdeutung. Denn allzu dicht war die Vernebelung der Gehirne: wie ein Vorhang verschloss sie uns Deutschen das Verständnis für die greifbarste Tatsache Mitteleuropas: für die deutsch-kroatische Schicksalsgemeinschaft, der nunmehr Adolf Hitler neuen Ausdruck in denkbar edelster Form verlieh.

*

Bevor wir auf sie eingehen, ein Wort zur Rechtfertigung dieses Freudentaums. Das ist kein Strohfeuer, sondern echte Glut. Ein Volk, für das nach überlangen Nächten der Knechtschaft und Zerstaatlichung der Tag des Lichtes und der Freiheit anbricht und es von scheinbar unendlichem Leide erlöst, hat das Recht auf Überschwang. Und noch viel mehr darf ein Volk der Krieger und Seefahrer die deutschen Truppen als Brüder stürmisch begrüßen. Denn es sieht in ihnen die Nachfahren der Waffengenossen aus vielhundertjährigen Kämpfen zu Lande und zu Wasser. Für dieses einzige echte Krieger- und Seefahrervolk mit slawischer Zunge und gotischem Herzen ist es das höchste, wieder seine eigenen Waffen unter eigener Fahne tragen zu dürfen. Denn nicht von ungefähr rühmten alle frühmittelalterlichen Chronisten dies Land als »*Croatia sive Gothonia*«, als »Kroatien oder den Gotenstaat«. Politisch ist es belanglos, wie weit die moderne Geschichtsforschung bereits den Glauben an eine gotische Führungsschicht unterbaut hat, die einst das erste Kroatien errichtet haben soll. Entscheidend als politische Gegenwartstatsache ist es aber, dass dieser Glaube im Volke selbst lebt und ihm Kraft gab zum Kampfe gegen panslawische Theorien und zum Widerstande gegen die Bajonette eines serbisch gestempelten Jugoslawismus freimaurerischer Prägung.

Kroatiens lange Geschichte ist kampferfüllt; Abwehr gegen feindliche Einbrüche und innere Zerländerung waren seine Probleme. Es ist unmöglich, hier auch nur die Hauptzüge der kroatischen Geschichte zu nennen. Wir begnügen uns damit, einige *Linien der deutsch-kroatischen Schicksalswege* aufzuzeigen. Die geschichtliche Fügung, dass der Süd-Nordlauf des Drinaflusses im Osten Bosniens Westrom von Ostrom schied, römische und griechische Verwaltungssprache und Kirchenform, Abendland und Morgenland, trennte nicht nur Kroatien seit alters von Serbien, sondern sie war zugleich der Grund dafür, dass das kroatische Volk nach Recht, Kultur und Ethos mitteleuropäisch ausgerichtet wurde, das serbische aber orientalisch. (Dass nur Kroatien dem

karolingischen Reiche, wenn auch bloss für kurze Zeit, angehört hat und dass es später mit Ungarn durch Personalunion verbunden war, liegt auf der gleichen Linie.)

An dieser Grundtatsache hat der Türkeneinbruch einiges, aber nichts Entscheidendes geändert. Zwischen 1462 und 1482 waren die östlichen kroatische Lande Bosnien und die Herzegowina von den Türken erobert worden. Das geschah fünfzig Jahre bevor die Osmanen (1529) zum ersten Male Wien belagerten; unmittelbar vorher aber waren die kroatische Lika und Krbava, Westslawonien und die dalmatinische Zagora in ihre Hand gefallen. Gewiss mussten damals viele Kroaten, westwärts gedrängt, neue Wohnsitze suchen; sie fanden neue Heimstätten auch in der deutschen Ostmark, im Burgenlande, im Wiener Becken und in Südmähren. Ostvölker wurden aber in ihre alten Wohnsitze eingesprenzt. Der bosnische Kleinadel, welcher dem der Ost-, wie der Westkirche gleichverhassten Bogumilentum anhing, trat zum Islam über, so dass die fälschlich ihrer Trachten und ihres Glaubens wegen »Türken« genannten slawischen Mohammedaner der ehemals österreichisch-ungarischen Reichslande mit ihren hohen Gestalten und ihren blonden Haaren aus nordisch-dinarischem Rassenerbe jedem Fremden noch heute auffallen. Dadurch sind sie aber keine Serben geworden.

*

Schon 1452 hatten die Kroaten, nachdem Ludwig II., König von Kroatien, Ungarn und Böhmen, bei Mohács ungekommen war, zu ihrem König den Bruder Kaiser Karls V., Ferdinand von Österreich, gewählt. Damit begannen die näheren deutsch-kroatischen Beziehungen, die erst 1918 gesprengt wurden. Böhmen folgte. In Ungarn kam es aber zur Doppelwahl; denn eine andere Adelspartei wählte Johann Zapolya von Siebenbürgen, den Schützling der Osmanen: seitdem schwankten die Madjaren jahrhundertlang zwischen der mitteleuropäisch-deutschen und der entgegengesetzten Ausrichtung. Das Kroatentum hat eine solche Unsicherheit der Stellungnahme nie gekannt; es hatte sich endgültig entschieden, ohne freilich vollen Lohn dafür zu ernten. Denn während Ungarns Hauptstadt schon nach 160 Jahren wieder befreit wurde, sind Bosnien und das Herzogsland tatsächlich 1878 und rechtlich erst 1908 aus dem osmanischen Verbande wieder ausgeschieden, also erst nach 450 Jahren. Bis dahin war die Grenze des osmanischen Reiches von Agram nur 60 Kilometer in Luftlinie entfernt und auch nur 160 Kilometer von Radkersburg, der bisherigen Reichsgrenze. Die Südosthälfte Kroatiens blieb zweihundert Jahre länger als Ungarn unter türkischer Herrschaft, weil der vom Reiche her vorgetragene Gegenangriff, der die Niederungen Ungarns in raschem Zuge zu befreien vermocht hatte, in den rauen Bergländern Bosniens und der Herzegowina stecken blieb, obwohl der Kaiserliche Feldherr Prinz Eugen von Savoyen die bosnische Hauptstadt Sarajevo eingenommen hatte.

Aber selbst als endlich alle kroatischen Gebiete befreit waren, litt Kroatien im Rahmen der Doppelmonarchie an staatsrechtlicher Zerländerung: Dalmatien

gehörte (wie der kroatische Volksboden Istriens) zur westlichen Reichshälfte, Rumpfkroatien mit Slawonien und Syrmien waren zwar nach innen hin autonom, staatsrechtlich aber mit Ungarn verbunden, das noch dazu das Fiumaner Küstengebiet unmittelbar verwaltete; Bosnien und die Herzegowina wurden endlich vom gemeinsamen Finanzministerium regiert. Im Rahmen eines immer lockerer werdenden Gesamtreiches war das kroatische Volk auf fünf Länder aufgeteilt, die unter recht verschiedenen Verfassungen standen. Volle Selbstbestimmung und Einigung blieb also bis 1918 noch immer sein heiss ersehntes Ziel, wie es auch das deutsche Ziel war. Der gleiche Krieg, der unserem Volke erst 1939—40 durch Befreiung der Ost- und Westgrenzgebiete (fast) die volle staatliche Einigung seines geschlossenen Siedlungsgebiete gebracht hat, erfüllte 1941 auch (fast) die entsprechenden Wünsche den Kroaten, die 1919 im SHS-Staate weit schlechteres gegenüber ihrer habsburgischen Vergangenheit hatten eintauschen müssen. Hier ist die deutsch-kroatische Schicksalsgemeinschaft am leichtesten zu erfassen.

Dagegen ist es nur den wenigsten Deutschen klar, wie eng auch sonst das deutsche und das kroatische Schicksal geschichtlich und militärisch seit 1526 miteinander verknüpft wurden. Dem Normal-Altreichsdeutschen erschien nämlich Österreich bis vor kurzem noch als etwas Andersgeartetes oder Neben-geordnetes, weil der Geschichtsunterricht vor 1938 die österreichische Geschichte nicht als einen Teil der deutschen anerkannt hatte. Deshalb fehlte ihm das Verständnis für die besten deutsch-kroatischen Gemeinschaftsleistungen in jenen Zeiten, als die Kräfte Deutschlands dem Kroatentum in seinem tapferen Selbstbehauptungskampfe Rückhalt boten. Der kroatische Anteil an den Türkenbefreiungskämpfen wurde überdies im Bewusstsein des deutschen Volkes allzu sehr davon überschattet, dass man kurzweg meist nur vom habsburgischen König in *Ungarn, und nicht in Kroatien und Ungarn* sprach, dass die Hauptschlachten zwischen dem Siege am Kahlen Berge 1683 und dem Frieden von Karlovci 1699 in Ungarn geschlagen wurden und dass der Banus von Kroatien und Slawonien, der 1566 die Feste Sziget tapfer verteidigte, bei uns nur in der madjarischen Namensform¹⁾ Zriny, bekannt ist, wie auch sein gleichnamiger Urenkel, der in gleicher Eigenschaft 1633 die Türken schlug und 1651 Kostajnica eroberte, obwohl sie einem alten slawonisch-kroatischen Geschlecht entsprossen, dem die dalmatinischen Grafen von Bribir und die hochkroatischen Šubić entstammten.

Es ist noch merkwürdiger, dass die ukrainische Form eines bäuerlichen Grenztums, die der Kosaken, jedem Deutschen bekannt ist, während nur Eingeweihte von der mindestens ebenso grossartigen Geschichte der deutsch-kroatischen Militärgrenze mit ihren vorbildlichen sozialen Einrichtungen wissen. Dabei hat sie Europa seit dem 16. Jahrhundert gegen die Türken geschützt.

¹⁾ In der italienischen Namensform Frangipani oder Frangepani ist ein anderes kroatisches Geschlecht, das der Grafen von Frankopan, in die deutsche Geschichte und Dichtung eingegangen, das gleichfalls zahlreiche Kriegshelden stellte. Vom bodenständigen Hochadel ist uns nur das Geschlecht Drašković in kroatischer Namensform geläufig, freilich meisst in der madjarischen Schreibweise Draskovics.

1711 reichte sie von der Savemündung (Semlin) bis zur Adria und wurde erst in der Mitte des Jahrhunderts aufgehoben. »Träger und Repräsentant dieses Systems war der Grenzzoffizier. Sein Kaiser war sein Gott. Ihm war er mit Leib und Seele ergeben. Da dieser die deutsche Kaiserkrone trug, ist es erklärlich, dass der Grenzer — trotzdem er durchweg Kind seines Volkes war — streng kaiserlich deutsch fühlte, erzog und wirkte. Weil der Grenzzoffizier aber auch aus der Mitte seines Volkstammes hervorging und seine Sprache und Sitte verstand, konnte er im Grenzerland diesen grossen Einfluss gewinnen und seine durchaus nicht leichte Kulturmission so glänzend lösen.« (F. Fabritius.) »Die ursprüngliche Bestimmung des Grenzers im Krieg und Frieden, bei Tag und bei Nacht war der Grenzdienst am »Kordon«. Er galt der Abwehr von Gebietsverletzungen bei jenseitigen Unruhen und der Überfälle von Horden aus Nachbarstaaten.« Bezahlung fand diese ruhmreiche Truppe durch Militärlehen an Grundstücken. Der Kaiser war und blieb Obereigentümer; ihre Inhaber, die immerwährendes und erbliches Nutz Eigentum hatten, waren weit besser gestellt als die übrigen Bauern, die nur Niessbrauch hatten. Dafür waren sie waffendienstpflichtig bis zum 60. Lebensjahr. Ein Grundbuch regelte früh alle Eigentums- und Schuldverhältnisse; über dieses sagte der napoleonische Marschall Marmont, der fünf Jahre lang als Generalgouverneur die Österreich entrissenen »illyrischen Provinzen« verwaltete: »... und wie merkwürdig, eine so wichtige Einrichtung wie jene der Grundbücher, die Frankreich einst nur vom Genie, dem Willen und der Macht des Kaisers erwarten darf, besteht seit langem schon in Kroatien«. Dieser Fortschritt war also dort schon längst vorweggenommen. Über die militärische Leistung der Grenzer, die 1809 mit verkehrter Front gegen Marmont gefochten hatten, sagte aber Napoleon selbst: »*Les Croates, ce sont les premiers soldats du monde*«, nachdem sie schon Friedrich der Grosse, der Trencks Panduren zur Genüge kennengelernt hatte, »unübertreffliche Meister des Partisankrieges« genannt hatte. (Auf die Halsbinde der kroatischen Truppen, die Habsburg seit dem Dreissigjährigen Kriege in Deutschland mehr als einmal eingesetzt hatte, geht unser Wort »Krawatte« zurück!)

Bei der älteren Generation unter uns steht dagegen die jüngste Leistung der kroatischen Regimenter, zu denen auch die Bosniaken zu rechnen sind, aus eigener Erfahrung in hohem Ansehen. Unsere Marine wusste auch, dass der Kern der österreichisch-ungarischen Flotte aus Kroaten bestand; bei Lissa siegten sie unter Tegetthoff. Wenige wissen dagegen, dass Kroatien (ohne Dalmatien, Bosnien und das Herzogsland) bei nur 5 v. H. Bevölkerungsanteil — der Monarchie 15 v. H. ihrer höheren Offiziere gestellt hat, darunter bei Ausbruch des ersten Weltkrieges und Anfang 1917 sogar 60 Generale und Admirale. Zahlreiche Generale entstammten bäuerlichen Familien, so drei den Filipović, vier den Rukavina, sechs den Grivić und sieben den Knežević (davon zwei Maria-Theresienordensritter); Feldmarschall Borojević führte während des Weltkrieges die Truppen der Isonzofront. So darf man nicht nur im Hinblick auf Altösterreich von einer echten, deutsch-kroatischen Waffenbrüderschaft sprechen, die auf gegenseitiger Achtung erwachsen ist.

Die deutsch-kroatische Schicksalsgemeinschaft ist aber noch weiter zu verfolgen. Denn der ruchlose Mord am Erzherzog Franz Ferdinand im Juni 1914, der den Weltkrieg auslöste, sollte Deutschtum und Kroatentum in gleicher Weise treffen. Eine der vielen aus der serbischen Geschichte nicht wegzudenkenden Offiziersverschwörungen hatte den Mörder ausgerüstet; sie wollte verhindern, dass die kroatischen Länder der Doppelmonarchie staatsrechtlich (als sogenannte trialistische Lösung unter Einschluss der windischen Gebiete) vereinigt würden. Dieser Mord hatte, wie überzeugend nachgewiesen wurde, freimaurerische Ursprünge.

*

Nun nahm das Schicksal seinen uns nur zu gut bekannten Lauf. Trotz aller Tapferkeit der Heere erlagen die Mittelmächte. Auch die Novembermänner des Jahres 1918 waren hüben wie drüben wenig wert. Erschöpft von den Opfern des Weltkrieges, entwaffnet durch die Siegermächte, wurde Kroatien schliesslich von den Serben besetzt. Sein Volk ist durch die Friedensdiktate besonders stark getroffen worden; weil es in Treue bis zum bitteren Ende durchgehalten hatte, erhielt es kein Selbstbestimmungsrecht, keinen eigenen Reststaat zugebilligt. Vielmehr wurde es (mit Zustimmung der Freimaurer) durch Gewalt und List in das serbisch geführte Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen gepresst, das serbisch geführt war und den Lebensraum der römisch-katholischen und mohammedanischen Kroaten schändlich einengte. Sie litten schwer unter den ihnen ungewohnten Balkanmethoden. König Alexander II. hat das dreinamige Staatswesen durch einen von den Pariser Freimaurern im voraus gebilligten Staatsstreich 1929 in einen jugoslawischen Königsstaat (mit einem angeblichen »jugoslawischen« staatsführenden Volke) verwandelt, nachdem ungesühnte serbische Gewalttaten ein friedliches Zusammenleben unmöglich gemacht hatten.

Kroatien hat in der Zeit der Belgrader Vormundschaft zwei Jahrzehnte hindurch in mehr oder weniger offener Revolution gestanden; die angeblich nur »innere« Krise Jugoslawiens, über die die Presse nur lückenschaft und daher unzusammenhängend berichtete, war in Wirklichkeit aussenpolitisch bedingt durch das Selbstbestimmungsverlangen der kroatischen Bauernmassen und der von Dr. Ante Pavelić²⁾ geführten nationalen Intelligenz. Am 20. Juni 1928 war Radić in Belgrad ermordet worden. Anfang 1929 fasste Pavelić die Aufständischenbewegung, die seit 1920 immer wieder aufgeflackert war, als Ustaša (Heimwehr) zusammen.

Damit begann ein neues Kapitel der kroatischen Geschichte, die Übergangszeit, die am 10. April 1941 mit der Befreiung Agrams und der Staats-

²⁾ 1936 gab das Februarheft der Zeitschrift »Volk und Reich« im Anschluss an einen Bericht über den von der französischen Regierung in Aix durchgeführten Prozess gegen die angeblichen Mörder des Königs Alexander (Marseille, Herbst 1934) den Wortlaut einer Eingabe des Chefs der kroatisch-revolutionären Ustaša (Heimwehr) wieder, die dieser an den französischen Staatsanwalt beim Aix-er Appellationsgericht geschickt hatte. Dies Februarheft enthält viele heute besonders wertvolle Angaben.

neugründung geendet hat. Mit Recht spricht man von Ustaša-Kroatien. Punkt 1 ihres Statutes lautete: »Die kroatische revolutionäre Organisation Ustaša hat die Aufgabe, durch den bewaffneten Zustand Kroatien vom fremden Joch zu befreien, damit es auf seinem ganzen *völkischen und historischen* Gebiet zu einem völlig selbständigen und unabhängigen Staat wird.« Als *Ustaški Poglavnik* (Ustašaführer) umriss Pavelić dessen Grenzen: »Nach Norden erstreckte er sich bis zu den Flüssen Mur, Drau und Donau, nach Süden bis Kotor (Cattaro), nach Osten hin bis zum Flusse Drina, nach Südwesten bis an die Adria; er umfasste also die heutigen Provinzen Banat-Kroatien mit Međumurje, Slawonien und Syrmien, Dalmatien und Bosnien-Herzegowina. Alle diese kroatischen Provinzen bewohnen die Kroaten auch heute in ununterbrochener volklicher Stetigkeit...« Dies Gebiet sollte den künftigen Staat Kroatien bilden. Punkt 2 lautete: »Nach der Erreichung dieses Zieles wird die Ustaša-Organisation mit allen Mitteln die staatliche Unabhängigkeit Kroatiens und die Eigenständigkeit des kroatischen Volkes verteidigen und dafür eintreten, dass im kroatischen Staate stets nur das kroatische Volk herrschen und Herr über alle wirtschaftlichen und geistigen Güter seines Landes sein wird«. Die Organisation war einfach und klar. Unterste örtliche Gliederung in jeder Gemeinde war der *Tabor*, alle Tabors eines Verwaltungsbezirks fasste der *Logor* zusammen, die Logors eines Komitates umfasste der *Stožer*. Es gab von vornherein neunzehn solche Stožer in Jugoslawien und drei *Auslandstožer*. Diese Ustaša-Organisation war national-revolutionär, aber nicht international-terroristisch, geschweige denn kommunistisch, wie Belgrad es immer wieder behauptet hat. Natürlich waren ihre Mittel Gewalt, die der Gewalt Belgrads entgegengesetzt wurde.

Heute ist es noch nicht möglich, die Geschichte der zahlreichen Ustaša-Aufstände zu schreiben, die den Geist des Widerstandes aufrecht erhielten. Der Tatkraft der Ustaša allein sind zu mindesten mittelbar jene halben Konzessionen zu »verdanken«, zu denen Belgrad sich bereit finden musste. Ihr Empfänger war nicht der unversöhnliche Pavelić, sondern Stjepan Radićs schwächerer Nachfolger Dr. Maček, der bis zuletzt eine schwankende Rolle gespielt hat, so dass die Bauernmassen immer rascher von ihm abbröckelten. Denn dieser konnte 1939 nur Teilziele des kroatischen Nationalismus erreichen: die Vereinigung Kroatien-Slawoniens (ohne Syrmien) mit grösseren Teilen Dalmatiens, aber nur kleinen Teilen Bosniens und der Herzegowina. Neben der Ganzheitsforderung opferte er überdies noch die Unabhängigkeit seines Volkes und ging daran schliesslich zugrunde, als er nach dem Belgrader Putsch im März 1941 bereit war, in die kurzlebige Regierung Simowitsch einzutreten. Dr. Ante Pavelić aber wurde, obwohl er schon seit acht Jahren in Italien weilte, in der Stunde des offenen Kampfes von seinem kroatischen Volke als unbestrittener Führer anerkannt: in seinem Namen übernahm General Kvaternik, der spätere Marschall des unabhängigen kroatischen Staats, daher auch kurz vor dem Einmarsch der Deutschen die Regierung des erneuerten Kroatiens. Die auch im jugoslawischen Heere verbreiteten Ustaša-Anhänger entwaffneten

kleinere Truppenteile und übernahmen die örtliche Gewalt. So entstand der kroatische Staat von neuem.

Das neue Kroatien lehnt Parlamentarismus, Freimaurer- und Judenwirtschaft ab. Seine künftige Regierungsform war in der autoritären Ustaša-Organisation schon seit zwölf Jahren vorgeformt. Als straffer Kriegerstaat kroatischen Volkstums (auf germano-slawischer Rassengrundlage) bezieht es klare Fronten gegen jeden (wie immer gearteten) Panslawismus, Jugoslawismus oder Orientalismus. Vor marxistischen oder bolschewistischen Anwandlungen ist es dank des sozialen Grenzertumers gefeit durch seine eigenständige Arbeiterorganisation auf eigenvolklicher Grundlage, dem weniger bekannten Gegenstück zu seiner weltberühmten Bauernbewegung. Die wirtschaftlichen Grundlagen seines im Norden von getreide- und obstragenden Fruchtebenen, in der Mitte aber von walddreichen Bergländern erfüllten Gebietes weisen Kroatien mit Notwendigkeit auf engsten Anschluss an die Achse hin. Die Staaten der Achse können ihm helfen, seine Bergschätze zu heben, seine Eisenbahnen zu verbessern, sein Strassennetz, das seit 1914 stehengeblieben ist, auszubauen. Dann wird der Tourismus, der die Adriaküste seit langen schon belebte, auch in den malerischen Landschaften Bosniens und der Herzegowina, wo ungestörter Orient noch in altertümlichen Formen zu sehen ist, aufblühen.

Zum Schluss eine kurze Überlegung über den Wert eines unabhängigen Kroatiens für das Deutsche Reich und Europa. Dieser erneuerte Staat weiss, mit wem er schicksalhaft verbunden ist; General Kvaternik sagte dem ersten deutschen Kriegsbericht, der ihn aufsuchte, Dr. Schulte-Strathaus: »Der deutsche Soldat wird als Retter der Freiheit der Kroaten betrachtet, und alle Kroaten haben nur den einen Wunsch, Treue mit Treue zu vergelten. Der Führer des deutschen Volkes wird wie ein Abgott geliebt. Die Kroaten wissen, dass sie ihren Staat auf dem völkisch-geschichtlichen Territorium nur durch die Freundschaft des Führers des deutschen Volkes erhalten können.« Die Achse gewinnt aber an einem von ihr befreiten und stark gemachten Kroatien einen Bundgenossen von hohem Wert. Der neue Staat beruht auf einem kerngesunden Volkstum und ist auf einer scharf umrissenen Volkspersönlichkeit gegründet, die gegen äussere Feinde in langen Kämpfen gehärtet und nach innen geklärt ist. Dass die Kroaten im Schutze mächtiger Verbündeter politisch, kulturell und wirtschaftlich einer gesicherten Zukunft entgegengehen, ist nicht nur für Kroatien selbst ein grosses Glück, sondern auch für uns und für ganz Europa ein wertvoller Gewinn. Denn seine Wiederauferstehung als unabhängiger Staat zeigt allen Völkern, die sehen wollen, mit einzigartiger Klarheit, wie richtig — kompromisslos angewendet — die Grundsätze der neuen Europa-politik Adolf Hitlers sind. Sie bringen eine echte Ordnung in unseren von zahlreichen Völkern bewohnten Erdteil und werden ihn zu ungeahnten Leistungen befähigen. Als beglückende Realität tritt das südostmitteleuropäische Kroatien unter Pavelićs bewährter Führung an die Stelle der jugoslawisch-balkanischen Fiktion, die für immer aufgelöst ist. Seine geopolitische Lage ist eine einzigartige Ergänzung der Nordsüdachse, an deren schmalster Berührungzone eingefügt Kroatien die Offenhaltung des Weges nach der unteren Donau nunmehr erst völlig sicherstellt.



ANKUNFT DES AUSSENMINISTERS DR. MLADEN LORKOVIĆ IN BERLIN
Aufnahme: Orbis Photo

Kroatien an der Seite der Grossmächte

ERKLÄRUNG DES KROATISCHEN AUSSENMINISTERS DR. LORKOVIĆ, ANLÄSSLICH DES BEITRITTES DES UNABHÄNGIGEN STAATES KROATIEN ZUM ANTIKOMMINTERNPAKT, IN BERLIN AM 25. NOVEMBER 1941.

Indem sich heute die Regierung des Unabhängigen Staates Kroatien, freudig der Einladung der Deutschen Reichsregierung, der Königlichen Italienischen Regierung und der Kaiserlich Japanischen Regierung folgend, dem Protokoll gegen die kommunistische Internationale anschliesst, wird sie nicht nur einer Verpflichtung gegenüber den höchsten Werten menschlicher Kultur gerecht, sondern setzt auch eine alte, als Sendung empfundene völkische Tradition des kroatischen Volkes fort, Vormauer wahrer Gesittung unseres Kulturkreises zu sein.

In der richtigen Erkenntnis der tödlichen Gefahr, die allen Nationen von der kommunistischen Zersetzung droht, hat sich das kroatische Volk noch zu einer Zeit, wo es unter Fremdherrschaft leben musste, durch nationale Gesinnung und

innere Geschlossenheit gegen den Kommunismus gewappnet.

Kaum als unabhängiger Staat wiederstanden, griff die kroatische Nation aktiv mit den ihr zu Gebot stehenden Mitteln in den Kampf gegen den Bolschewismus ein und zwar gleichfalls innerhalb der eigenen Grenzen, wo es galt, eine böse Erbschaft zu beseitigen, wie auch an der grossen Front Europas in Russland gegen die kommunistische Barbarei und Vernichtung.

Stolz an der Seite der grossen Mächte der neuen Ordnung, Deutschlands, Italiens und Japans und anderer befreundeten Nationen, marschieren, und, auf Leben und Tod verbunden, kämpfen zu können, wird das Kroatien der Ustascha seine Pflicht erfüllen.



THEODOR UZORINAC:

Vom Kampfbund zum Staatstraeger

Es war ein weiter Weg von den ersten Revolten des Jahres 1918, von der Gründung der Ustaschenbewegung im Jahre 1929 bis zum Ustaschenstaat, von den Kämpfen am Velebit und dem Eidschwur der Bauern am Jelas-Polje, von den Lagern in der Emigration, bis zur Übergabe von Beglaubigungsschreiben der Gesandten fremder Staatsoberhäupter beim Staatsführer des Unabhängigen Staates Kroatien.

Die Erfüllung am 10. April 1941 bedeutete ja erst einen Beginn. Revolutionäre Bewegungen, die zur Macht gelangen, müssen dann erst die grosse Prüfung ihres ideenmässigen und menschlichen Wertes bestehen. Sie müssen dann erst zeigen, ob sie Vorläufer, oder Vollender sind. Wenn man die kroatische Entwicklung der letzten Monate richtig werten will, so muss man bedenken, dass sie zum Unterschied von den Erneuerungsbewegungen in den grossen Nachbarländern, welche die Tatsachen des Volkes und des Staates vorfanden und sich so vor die Aufgabe gestellt sahen, eine weltanschauliche Revolution in ihnen zu vollziehen und sie dynamisch nach aussen zur Wirkung zu bringen, drei Aufgaben zu gleicher Zeit lösen muss: die Volkswerdung, die Staats- und Parteigestaltung und die weltanschauliche Revolutionierung.

Die acht Jahrhunderte, in denen Kroatien im Rahmen fremder politischer Einheiten lebte, haben zwar nicht das völkische Bewusstsein erschüttern können, sie haben aber mit ihren vielfachen geistigen und machtmässigen Einwirkungsversuchen zu manchen Fehlentwicklungen geführt und so die Ausdrucksformen dieses Bewusstseins beeinträchtigt. Dazu kommt die Entstehung einer gewissen Menschenschicht, die zwar zahlenmässig gar nicht in die Waagschale fällt, aber ihrer sozialen Stellung nach ernst zu nehmen war, der die Absolutheit

ihres völkischen Bekenntnisses verloren gegangen war, und die ein fluktuierendes Element in den sich wandelnden Formen der Fremdherrschaft darstellte. In diesen ganzen Komplex gehört letzten Endes auch die Frage der Prawoslawen, jenes zum Teil serbianisierten Elementes, das sich teilweise aus blutmässigen Kroaten und teilweise aus Balkanvölkerspütern zusammensetzt, die in der Türkenzeit ins Land kamen. Die Repatriierung der nach 1918 planmässig zur Zersetzung des kroatischen Volkskörpers im kroatischen Raum angesiedelten Serben aus Altserbien, die starke Bewegung unter den Prawoslawen zur Rückkehr zum Kroatentum, die sich unter anderem auch in Massenmeldungen zur katholischen Kirche, aber auch etwa zur protestantischen äussert, die naturgemässe Ausschaltung der konjunkturistischen Einzelgänger mit unsicherem völkischen Bewusstsein aus führenden Stellungen, die Absetzung der um so vieles älteren kroatischen Schriftsprache in der Sprachentwicklung von der serbischen durch ein besonderes Gesetz, das alles sind Zeichen, dass dieser, mit Recht an den tiefsten Wurzeln angefasste Gesundungsprozess des Volkstums in guter Entwicklung begriffen ist.

Nach dem 10. April musste der Staat aufgebaut werden. Das ist schon hinsichtlich der Staatsorganisation von der Bestellung des diplomatischen Korps bis zur Aufstellung einer kroatischen Armee keine leichte Aufgabe. Es kommt aber noch hinzu, dass Jahrhunderte der Opposition bei allem Staatswillen die staatsbürgerliche Gesinnung beeinträchtigt hatten, so dass man es als ein hohes Zeichen politischer Reife betrachten darf, dass das kroatische Volk in einem so hohen Masse Disziplin der Gesinnung und

der Tat gegenüber dem Staate beweist, und dass der den Kroaten oft zuge-sprochene »anarchische Funke des ewigen Oppositionellen« sich so wenig zeigt. Man muss im übrigen bedenken, dass die fortgeschrittene Organisierung des Staatsapparates umso grössere Aufgaben stellte, als die Anforderungen an den autoritären Staat ungleich höhere sind, als an den liberalen Staat. Man bedenke nur die Organe, die notwendig sind, um die staatliche Lenkung der Wirtschaft durchführen zu können. Auch der schärfste Kritiker — und wo gehobelt und gezimmert wird, da fliegt eben einmal ein Span zu viel, oder es schliesst eine frische Tür nicht gleich richtig — wird zugeben müssen, dass auf diesem Gesamtgebiete heute zum Teil schon Vollendetes, zum Teil wertvolle Ansatzpunkte vorliegen.

Zum Unterschied von den grossen Erneuerungsbewegungen in Deutschland und Italien waren die Ustaschen ein militärischer Kampfbund, der nie die Möglichkeit hatte, seine nicht militanten Anhänger in einer legalen Kampfzeit in einer politischen Massenorganisation zusammenzufassen. Die Ustaschen waren also Bewegung im wahrsten Sinne des Wortes, einer unorganisierten Anhängerschaft, die sich ideenmässig praktisch fast auf die ganze Volksgemeinschaft erstreckte. Dabei stand diese Anhängerschaft in den verschiedensten Vereinen, Verbänden und anderen Organisationen, sowie in der Kroatischen Bauernpartei. Die Ustaschen standen nun vor der Aufgabe, als Träger der Volks- und Staatsgestaltung ihre Anhängerschaft zu organisieren, das heisst also praktisch, der kroatischen Volksgemeinschaft eine politische Form zu geben. Die Eingliederung gleich oder ähnlich gerichteter Verbände, sowie der Anschluss von rund 2000 Organisationen der früheren Kroatischen Bauernpartei legten den Grundstein zu einer Entwicklung, die bei aller Zielklarheit doch mit Vorsicht und ohne Übereilung ausreift. Die Führung hat auch nicht gezögert, gegen Elemente, die sich in

die Bewegung einzuschleichen versuchten, und die sie durch ihr Verhalten diskreditierten, mit aller Schärfe durchzugreifen, und auch sehr weitgehende Veränderungen im unteren und mittleren Führerkorps vorzunehmen, die von dem Grundsatz der Auslese der Besten diktiert sind. Die Neugestaltung des Führerkorps, der Aufbau der politischen Organisation sowie der Ausbau bestehender oder neugeschaffener Gliederungen, wie der Ustaschenmiliz und der Ustaschenjugend, sind in vollem Gange.

Alles das sind aber nur die Voraussetzungen für die weltanschauliche Revolutionierung, die auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens schon ihre Wirkungen auslöst. Rassenschutz und Volksgruppenrecht, Reform der Sozialverfassung, Umbruch im Schulwesen, gelenkte Wirtschaft, Neuformung des Kulturlebens, sind die grundsätzlichen, das grosse öffentliche Arbeitsprogramm der Meliorationen, der Eisenbahnen, der Strassen und der Elektrifizierung, sind die praktischen Auswirkungen, die in Hunderten von Gesetzen, Verordnungen und Verwaltungsakten ihren Niederschlag finden. Die Erziehungsarbeit ist bestimmt durch das Bestreben, auch den letzten Volksgenossen wieder mit den alten kroatischen Idealen der Ehre, der Gemeinschaft und des Soldatentums zu erfüllen, die man ihm in den letzten Jahren verleiden wollte. Wenn Blut und Geschichte den Kroaten auch an diese Ideale binden, so bedarf es doch einer ungeheueren Erziehungsarbeit, die Aufgabe der Ustaschenbewegung ist, um die Schlacken zu beseitigen, die sich naturgemäss in den letzten Jahrzehnten angesetzt haben.

All das vollzieht sich ja nun nicht in der relativen Ruhe einer europäischen Friedensperiode, sondern inmitten des gewaltigsten Schlachtenkrieges der Weltgeschichte, in dem Kroatien aus ganzem Herzen Partei genommen hat. Diese Parteinahme bedingt auch einen Opferwillen, den Kroatien nicht nur bei der Entsendung von Freiwilligen, sondern auch auf

strategischem und wirtschaftlichem Gebiete gezeigt hat und weiter zeigen wird. Schliesslich ist es durch den Krieg auch insoweit direkt ergriffen, als die tschetniko-kommunistische Bandentätigkeit in einem Teile seines Staatsgebietes, an deren Liquidierung systematisch gearbeitet wird, einen kleinen Teil des grossen europäischen Kampfes gegen den Bolschewismus im Osten und die Plutokratie im Westen darstellt.

Während die kroatische Legion im Osten und ihre Kameraden der Ustaschenmiliz und der Armee in Bosnien gegen die Banden kämpfen, während der Zusammenbruch des früheren Jugoslawien täglich Fragen, wie z. B. die der Ernährung, aufwarfen, deren sofortige Lösung erfolgen musste, während die Grenzziehung als Voraussetzung der sicherheitspolizeilichen

und wirtschaftspolitischen Gestaltung noch nicht abgeschlossen ist, während der Krieg Sonderverwaltungsformen von Teilen des Staatsgebietes notwendig machte, vollzieht sich Volkwerdung, Staatsorganisation, Bewegungsgestaltung, weltanschauliche Revolutionierung und innerer Aufbau. Wenn man die Abhängigkeit der einzelnen Entwicklungsfaktoren untereinander gerechterweise in Rechnung stellt und wenn man das betrachtet, was geschaffen worden ist, dann wird man zum Ergebnis kommen müssen, dass der kroatische Staat seine Existenzfähigkeit ebenso bewiesen hat, wie die Ustaschenbewegung ihre Eignung als Staatsträger. Das Schicksal hat ihre Führung mit dem Poglawnik Dr. Ante Pavelić an der Spitze sichtbar als Vollender kroatischer Zukunft bestimmt.

JOVAN HRANILOVIC

Mutterherz

*Runzeln zeichnen deine Züge,
silbern schimmern deine Haare,
müde faltest du die Hände,
trägst gebeugt die Last der Jahre,
wie ein Kirchlein auf dem Friedhof,
weissbedacht im Schneesturmschauer,
modern Wünsche in den Gräbern,
welken Kränze an der Mauer.
Traulich strahlt durch Kirchendämmern
eines roten Lämpchens Glühen.
Mutter mein! So brennt vor Liebe
mir dein Herz in Not und Mühen.
Deines Sohns Gedanken wandern
durch des Schicksals Wetterbrauen
zu dem Kirchlein deines Herzens,
Trost zu suchen voll Vertrauen.
Und das Leuchten deiner Liebe
segnet mich in dunklen Stunden,
lässt mich Glück und Gnade finden,
heilt des Lebens tiefe Wunden.
Gott! Behüte meine Mutter,
schirm ihr Haupt, ergraut in Mühen.
Lass des Lämpchens trauten Schimmer
lange noch im Kirchlein glühen.*

Aus dem Kroatischen von

ALFRED von BUTTLAR MOSCON

Aus »Variationen zu Liedern der Šokcen«

Von Vladimir Kovačić

LOB SEI JESU, ÄTERMUTTER, TRAUTE

*Lob sei Jesu, Ätermutter, traute
Schaffnerin, niemüde, nimmerlaute! ...*

*Träume sind's, die nur dich wiederschenken,
Suche dich in unsres Heimes Räumen,
betend an dem Rosenkranz: Gedenken
nach Basilien duftet solches Träumen.
Seh' dich kauern
an des Laubgangs Mauern,
Werg und Wolle schlichtest du am Rocken.*

*Sag, wie geht's dir, Ätermutter, greise?
Schaffst und werkst du weiter, Ewigrege?
Meisterin in Stick- und Webeweise,
Segnende, nach der ich Sehnsucht hege!*

*Nussbaums Rauschen, horch, und Aveglocken!
Rasch den Hof gefegt, und Küch' und Zimmer!
Deine Hände
eilen immer, immer.*

*Deine Schritte hör ich träumend, zähle ...
Bist du's? Blätter flüstern ... Herbst in ihnen,
Herbst und deine ganze milde Seele.*

*Sorgende, seit sie dich fortgetragen,
welkt dein Gärtchen, Unkraut deckt die Stege.
Nur der Grille Zirpen scheint zu klagen,
und der Tau mahnt an vergossne Tränen.
Sag', wie geht's dir, Seherin du meine,
Deuterin verworrner Schicksalswege,
Heil- und Pflegekundige wie keine?*

*Schau im Schlaf durchs alte Haus dich gehen,
Ätermutter, nach dem Rechten sehen ...
Musterst wohl im Schranke
junger Frauen Linnenzeug, das blanke.
Sticken sie noch Blüten,
Lehr' und Ehr' von altersher zu hüten?*

*Alles, Liebe, ist wie eh' hier innen.
Wissen noch zu trauern und zu scherzen,
Farbendreiheit lacht wie einst vom Linnen,
eingewebte Träume leben drinnen.
Wir sind stark,
noch schlagen unsre Herzen.*

*Ruh' denn, Ätermutter, ruhescheue,
Lob sei Jesu, Schaffnerin, getreue.*

Aus dem Kroatischen von CAMILLA LUCERNA



LEA VON MOERL:

Landesseele

Was zunächst auf den Fremden eindringt, ihn gewinnt oder abstösst, ist die Seele eines Landes. Gleichzeitig ist sie das, was am schwersten begriffen werden kann, weil in ihr sich alles begegnet, was Sinn und Widersinn ist, eine jede Kraft, und was sich ihr entgegenstellt, jedes geschichtliche Geschehen der Vergangenheit, das in Gegenwart und Zukunft hineinleuchtet, kurzum alle Möglichkeiten, die im Lande wurzeln. Wer wäre fähig, selbst bei grösstem Einfühlungsvermögen, aus solch verballter Vielfalt in Kürze ein klar gezeichnetes Bild herauskristallisieren zu können? Mir ist es oftmals lange nicht geglückt. Landschaft, Sprache, Menschen, ihre Lebensart und ihre Lebensäusserungen schliessen sich zu einer Einheit zusammen, die jeden Fremden — mit Recht — im letzten und verborgensten Sinne vorerst ausschliesst. Mag sich einer noch so »gleich wohl fühlen«, es ändert dies nichts an der genannten Tatsache. Das Vertrauen eines jeden fremden Landes muss erobert werden, dann erst tut es seine Seele kund. Es muss erst Beziehung geschaffen werden zu dieser verballten Vielfalt, ehe sich gleichsam Tore öffnen, in die der Fremdling mit seinem Verstehen eingehen kann.

Im Anfang sind es Neuheiten, Ungewohntes, ins Auge fallendes, scheinbare Nichtigkeiten, die unsere Eindrücke bestimmen; in Wahrheit ist nichts belanglos. Ich erinnere mich sehr wohl der wenigen Schlagworte, mit denen ich grosslinig zeichnete: Zwetschenbaum - Truthühner - Strohdach. Damit ging es um meine erste

ländliche Berührung mit Kroatien durch jenen Landesteil, der sich Zagorien nennt. Dieses ersten Erfassens musste ich lächelnd gedenken, als ich dann später einer Truthühnerherde in der grossen aufstrebenden, von viel Neuzeitlichem durchpulsten Stadt Zagreb begegnete, mitten im Getriebe, das ob dieser Truthühnerherde nicht eigenwillig weiter bestehen konnte, sondern innehalten musste, bis der armselig anmutende Hüter mit der mächtigen Weidenrute samt seinen Tieren, sich behauptend, seines Weges gezogen war. Noch später, da ich mir das Vertrauen dieses Landes schon einigermaßen erobert hatte und daran war, seine inneren Wesenszüge zu begreifen, blieb die Sache mit den Truthühnern der Ausgangspunkt zu vielem. Aber auch Strohdach und Zwetschenbaum legten ihre Äusserlichkeit ab und wiesen mir den Weg zu ihren Zusammenhängen! Langsam rollte sich nun dies Land mit seinen vielerlei Perspektiven vor meinen verständiger gewordenen Augen auf, und ich ersah deutlich und immer mehr seine gute Mannigfaltigkeit. Menschen, herzlich aufgeschlossene Menschen, zu allem Lebendigen unmittelbar bereit, begabt, kriegserprobt. Ein Land in Schönheit und sonstigen vielen Gaben. Dennoch fühlte man Hemmnisse an allen Ecken und Enden, dennoch lag ein grosser Zwiespalt mitten drin, dennoch murrte, gärte und brodelte es, versteckt und offenkundig. Manchmal mutete alles wie ein schlechtbestelltes Feld an, wo immer man hineinschaute, und ein artfremder Geist

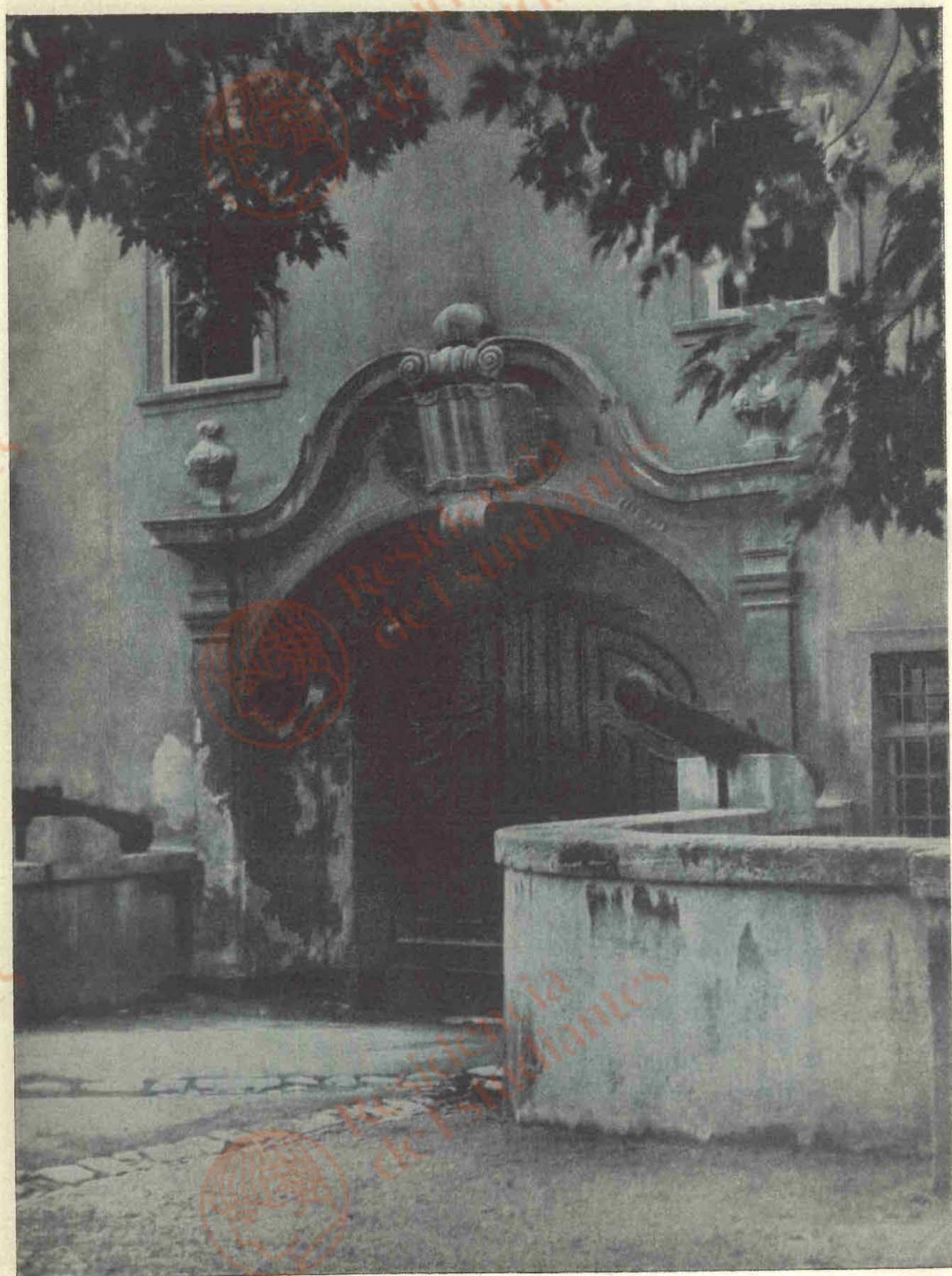
schien Possen zu spielen. Und ging man durch die grosse Stadt, die, wie schon gesagt, aufstrebend und sichtbar und auch fühlbar gut durchpulst war, musste es geschehen, dass neben dem Bilde grosser Wohlhabenheit das der elendsten verkommensten Armut sich bot. Nach welcher Ordnung waren die Quellen in ihre Wege geleitet, dass der daraus entstandene Fluss, der in seinem Strömen des Landes Segen sein sollte, des Landes Unsegen war? Draussen im Hügelland aber lief der Bauer blossfüssig über lehmige Wege, und die Bauernjoppe, die in diesem freien schönen Stand mit Stolz getragen werden müsste, hing in Lumpen über armseligen Schultern. Ja, wohin waren die Quellen geleitet? Mich dauerte das Land. Ich begann sein Leid kennen zu lernen. Das Leid eines Landes ist sein Kostbarstes und Tiefstes.

Kann es daher wundernehmen, dass ich auch die Feierstunde seiner Erhebung teilte? Es war ein gutes Erleben. Nun mag sie gesunden und sich weiten, die Seele dieses lieben schönen Landes! Und geht man heute durch die grosse pulsierende Stadt, ist es anders als in den Jahren vorher. Nun scheint sie sich ihrer wahren Bestimmung erst bewusst geworden, nun geht sie ihren betriebsamen ehernen Gang. Nun sind sie alle eingereiht, die früher auch wohl abseits standen, und werken für die Heimat. Eine ungeheure Emsigkeit ist erwacht, ein grosses Bestreben, jede Nutzbarkeit zu steigern, auf Höchstleistung zu bringen, ein gewaltiger Drang, die Wege sauber zu halten, damit die Jugend gestrost sie beschreiten könne. Denn das

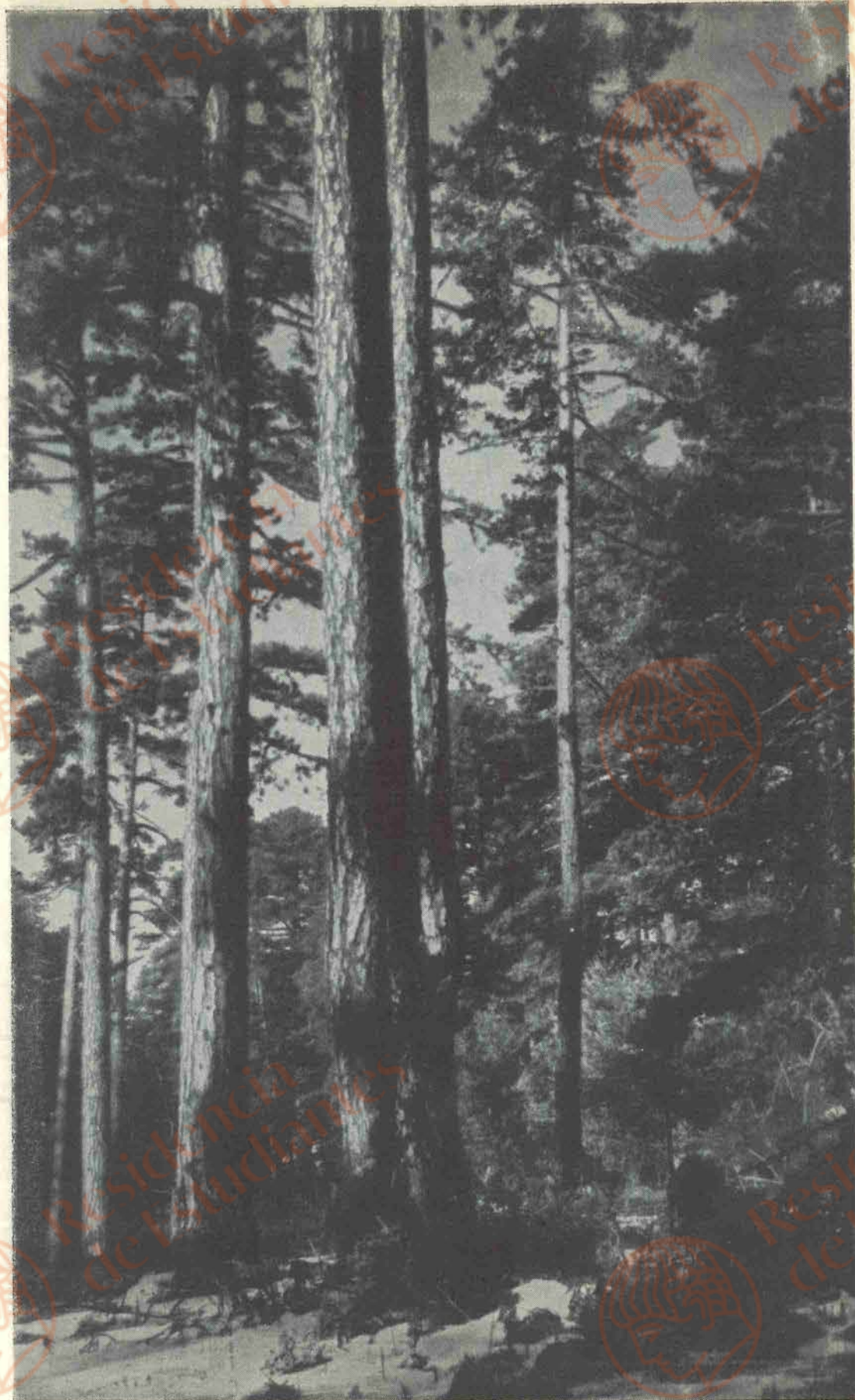
Künftige muss noch besser werden; so will es jeder Glaube im Sinne der Entwicklung.

Und nun kommen sie aus allen Teilen in die grosse Stadt gezogen. Vertreter aller Stämme kann man sehen; mit ihnen tut sich farbig, vielfach bäuerlich, das Land auf. Die von den hingebreiteten welligen freundlichen Hügeln, wo die Felder in leicht übersehbaren Streifen liegen, Kukuruz, Wein, Getreide die Wege säumen; die vom kargen Grund, auf dem geduldige Hirten geduldige Schafe weiden; die von den fruchtbaren grossen Ackerbreiten lockerster Erde, in der der Weizen hoch und wiegend steht, fast nur vom Himmel begrenzt; die von den dunklen Tälern, wo ein reissender Bach kleine verträumte Mühlen dreht, und die alten Bäume gesellig stehn, Riesen mit vielen, vielen Jahresringen; und dann die vom lichten Land am Meer, von hochthronenden nestgelagerten Orten etwa oder vielleicht von der weissen Stadt mit den Säulen, Gängen und steinernen Treppen und dem wehrhaften dicken Mauerwerk. Offen oder verschlossener sind die Gesichter, je nach den Lebensmöglichkeiten, denen sie entwachsen, nach den Härten oder Freuden, mit denen das Dasein sie bedacht, fast alle gut geschnitten. Auch Frauengestalten mengen sich darunter, hin und wieder eine verschleierte Mohammedanerin, dass man an schlanke ragende Minaretts denken muss oder an den edelsten Schimmer wohlgeformter kupferner Gefässe. Sie alle gehn den Gang der grossen Zeit.

Ein guter Klang in diesem Schritt — voran! Voran auch über Hindernisse. Getragen von der Einheitskraft starker gläubiger Erneuerer.







ALIJA NAMETAK :

Der Traum des Gottesfürchtigen

Uebersetzung aus dem Kroatischen von Ivan Alpi-Rauch

Derwisch-Aga Osmanović träumte vom Paradies

mit all seinen Längen und Breiten,
mit all seinen Herrlichkeiten,
Lüsten, Gärten und Huris.
Riesengross ist das Paradies.

So hatte Derwisch-Aga immer über das Paradies gedacht und mit Gott gesprochen. Und er tat alles, um sich Ihm nicht zu vermessen, damit er einmal, wenn er die sterbliche Hülle abstreift, dies Paradies erreiche. Er hatte jung geheiratet, denn er fürchtete, dass ihn Leidenschaften auf unnatürliche Wege verleiten könnten.

Der Septembernachmittag lag in den Zweigen wie ein entblößtes Mädchen auf Kissen, wenn es in Gedanken den Mann liebte. Derwisch-Aga sass in seinem Weingarten über der Radobolja in Ilči. Die Radobolja schäumte und trieb die Mühlensteine, so dass man das Geklapper auf allen mit Reben und Feigen bepflanzten Hügeln hörte. Er sass unter einem Feigenbaum, aus deren Blüten Honig tropfte. Die Sonne stand drei Lanzen hoch über der Žovnica, ihre Glut lag auf den grauen Dächern von Mostar. Die Luft war von Hitze gesättigt und schwieg. Eine Stille, als ob alles gestorben wäre. Nur unten, an der Radobolja, wäscht die Bäuerin Anda Smoljanić die Wäsche und schwingt die Wäscheschaukel und singt. Ihr Hemd hat sich aufgeknöpft, ihre Brüste schütteln und reiben sich, wie wenn Wolken vor dem Regen aufeinander schlagen. Die zwanzig Jahre des Derwisch-Aga schauen hinab. Fast springen ihm die Augen aus dem Kopfe, Flammen lecken seine Wangen. Als wären ihm am Rücken Flügel gewachsen, und er brauchte sie nur auszubreiten, um zu fliegen, so sprang er auf und lief den Weingarten hinab. Dann blieb er plötzlich stehen, wie ein in die Erde gestossener Pfahl.

— Oh, Derwisch, nie möge deine Mutter traurig sein! Und die Hölle? Willst du für einen Augenblick, für einen Tropfen, achtzig Jahre im Feuer schmoren? Und jeder Tag dort ist so lang, wie hier ein Jahr. Ich kehre zurück zu dir, o Herr, ich kehre zurück und verzeihe mir! — Er fühlte Reue und kehrte zum Baum zurück.

Und Anda dort unten schlug weiter auf die Wäsche los und sang:

Der Tag ist da und mein Herzliebster.

Schon kommt die Nacht um zu lieblosen...

Und ihre Brüste schüttelten sich, und die kirschröten Warzen hatten das Hemd an zwei Stellen durchstoßen. Und ihre Brüste waren voll und weiss.

Derwisch-Aga zitterte, eine merkwürdige Wut hatte ihn erfüllt, Tränen brachen ihm aus dem Augen und verrieselten im Schnurrbart. Er sprang auf und rührte wie ein Hirsch:

— Arifeeee! —

— Da bin ich, was ist los? — meldete sich aus der Mühle eine Stimme, verflog in alle Talengen und zerstob in hundertfältigem Echo.

— Dass du sofort herkommst!

Von der Mühle kam ein Knabe durch den Weingarten bergauf.

— Was ist los? Warum hast du mich gerufen?

— Sattle das Pferd!

— Wohin willst du?

— Nirgendshin. Aber du sollst jetzt losreiten... Nach Mostar, geradeaus zum Hodža¹⁾ Bubić. Schläge mit dem Türklopfer ans Tor, und wenn Omer-Efendija herauskommt, grüsse ihn und sage ihm, dass ich dich geschickt habe, damit du für mich um seine Tochter anhältst.

— Ich soll für dich...

— Schweige. Du sollst gehorchen. Er wird sie dir geben, weil wir von edlem Geschlechte sind. Du wirst sie sofort in einen Fiaker setzen und herführen. Unterwegs, in Musala, nimm den Kadi²⁾ mit. Er soll auch kommen und uns trauen.

— Um Gottes Willen, Bruder, was sprichst du?

Schweige, sage ich dir, du Nichtsnutz! Gehört es sich, dem älteren Bruder zu widersprechen? Beeile dich! Wenn du bis zur Jacija³⁾ nicht zurück bist, so werden wir sie, so wahr ich an Gott glaube, mir dir verheiraten. Jetzt geh!

Arif ging, und bald darauf, während die Sonne noch die Höhen der Veleža mit Blut übergoss, stieg von der Strasse eine Staubwolke auf, dünn wie Pfeifenrauch, und verschwand hinter Kljajas Schenke.

Derwisch-Aga wartete unter dem Feigenbaume. Die Sonne war schon untergegangen. Andas Lied war schon längst verstummt. Nur die Radobolja brauste durch das Gestein, und im Kopfe Derwisch-Agas war ein Rauschen.

— Wie ist eigentlich Bubićs Nasa? — dachte er. Warum hatte er gerade um sie angehalten? Nun, der Vater ist Hodža, ein gelehrter, gescheiter und kluger Mann, wahrscheinlich wird sie auch so sein. Ist sie schön? Zwei ihrer Brüder sind wie goldene Äpfel. Auch ihre jüngere Schwester, die sich noch nicht verschleiert hat, und durch die Strasse geht, ist schön wie ein Bild. Sicher ist auch Nasa schön. Und jung ist sie. Kaum, dass sie das vierzehnte Jahr überschritten hat. Die Burschen rannten ihr die Türe ein, um sie zu sehen. Und Lieder über sie kreisen in der Stadt.

Erst als das Abendrot verschwunden war, stieg er zur Radobolja hinab, wusch sich und trat ins Haus. Alles war auf den Füßen, alles lief befangen hin und her, als wäre ein Toter im Hause. Als man bald darauf das Gerassel eines Wagens hörte, sprang ihm fast das Herz aus der Brust. »Bringt er sie?« — ging es ihm durch den Sinn, doch dann lächelte er: »Sonst würde er ja allein, auf dem Pferde, zurückkehren«.

Als er mit der Mutter in den Hof hinaustrat, kamen Arif und Nasa schon des Weges. Hinter ihnen ging der Kadi. Erst als man sah, dass Arif nicht allein zurückgekommen war, taten sich einige Mädchen aus der Nachbarschaft zusammen. Sie blickten sich an und sangen:

Willkommen der Brautzug!!

Derwisch-Aga stand an der Hoftüre. Er öffnete einen Flügel, lehnte sich an den Türstock, hob die rechte Hand und fasste den anderen Flügel. Unter seinem ausgestreckten Arm trat Nasa ins Haus, zum Zeichen, dass sie fortan stets unter seinem Schutz und seiner Macht sein würde. Er liess die Hand sinken und begrüßte den Kadi.

— Du hast es in dir getragen und niemand wusste es. Gott gebe, dass es glücklich wird.

— Amen.

Sie gingen ins Haus. Der jungen Braut wurde die Feredža⁴⁾ abgenommen, und sie wurde in die Wohnung geführt. Sie senkte den Kopf, trat zum Kadi,

1) Hodscha = Mohammedanischer Geistlicher.

2) Kadi = Mohammedanischer Richter.

3) Jacija = Mohammedanische Abendandacht.

4) Feredža = Gesichtsschleier.

küsste ihm die Hand, dann wick sie mit verschränkten Armen bis zur Türe zurück. Der Kadi nahm einige Papiere heraus und spitzte ein Stück Schilfrohr.

— Nun, Nasa, ist das Gewalt oder dein guter Wille?

Sie wusste nicht was sie sagen sollte. Ihr Wille: Hatte sie überhaupt einen Willen. Hat sie je etwas nach ihrem Willen getan? Konnte sie überhaupt je hoffen, einmal einen Mann zu erwählen und ihn liebzugewinnen? Nun ja. Alleseins. Heute oder später. Dieser oder ein Anderer.

— Es ist mein guter Wille — flüsterte sie.

— Jetzt werde ich dir Fragen stellen, und du gib gut acht! Willst du dem Derwisch als treue Frau in allem und überallhin folgen?

— Ja.

— Willst du es tun?

— Ich will es.

— Willst du?

— Ich will.

— Und du, Derwisch, nimmst Nasa zur Frau?

— Ja.

— Mit wie viel sollen wir dich verheiraten, Nasa?

— Was ist das, Efendija, »mit wie viel?«

— Du weisst ja, dass es alter Brauch ist, dass das Mädchen bei der Heirat angibt, mit wie viel Geld es sich verheiraten will. Denn wenn es zur Scheidung kommt, muss der Mann die Frau und die Kinder erhalten. Er muss ihr aber darüber auch dieses Geld geben, wenn sie sich von ihm in gesegneten Umständen trennt.

— Ich weiss nichts, Efendija. Gebe Gott, dass es nie dazu kommt. Lieber soll mich Gott sterben lassen.

— Sag doch etwas, des Brauches wegen. Ich vertraue zu Gott, dass es zur Scheidung nie kommen wird.

Der Derwisch fühlte, wie er wuchs, und es schien ihm, als würde ihm etwas die Brust sprengen. »Wie klug sie ist, wie gescheit sie spricht. Und wie schön sie ist!« Er blickte sie verstohlen an.

— Wozu brauche ich Geld? fragte sie sich. Nie im Leben hatte ich es. Was würde es mir nützen? Seit meine Brüste zu wachsen begannen, bin ich nicht mehr auf die Strasse getreten. Nie habe ich etwas gekauft. Alles brachte der Vater. Jetzt wird er alles bringen. Er. Der Hausherr. Derwisch-Aga. Aber man muss doch etwas sagen. So will es des Brauch. So soll es sein. Alles dies scheint wie ein Märchen aus tausend und einer Nacht.

— Tausend und einen Groschen — sagte sie mit leichtem Lächeln.

Der Kadi notierte es, dann las er ihnen alles, was er aufgeschrieben hatte, vor und forderte sie auf, sich zu unterschreiben. Derwisch-Aga drückte seinen Siegel auf das Papier. Nasa schwärzte es mit dem Finger. Die Zeugen unterschrieben es, der Kadi kniete nieder, hob die Hände und betete ein Kapitel aus dem Koran: Das Vermögen und die Kinder sind der Schmuck des irdischen Lebens. — Die Trauung war zu Ende, die Braut wurde in ihr Zimmer geführt, das Mannsvolk blieb im Hause. Sie sprachen miteinander und tranken Kaffee. Nach der Jacija standen alle auf, verneigten sich und führten den Bräutigam zur Braut.

Die zwei lebten still und ruhig. Ihr Leben war wie ein Regenbogen, welcher sich von Gebirge zu Gebirge spannt und Geburt und Tod verbindet. Nie zeigte er ihr, dass er sie liebt. Er beschäftigte sich mit seiner täglichen Arbeit, seinem Laden, den Mühlen und Weingärten in Ilići. Ihr überliess er das Haus und später die Kinder. »Schau mir nicht in die Augen, schau lieber auf unsere Kinder« pflegte er zu sagen. »Lieber habe ich keine Kinder, als

missratene«... Nur der Handkuss war ihr gestattet. Auch er schmeichelte sie nie. Er liebte sie. Er liebte sie sehr. Vom ersten Blick an. Aller Reichtum dieser Welt schien ihm nicht so viel wert, wie ein Tag mit ihr. Und es wäre ihm nicht schwer gewesen für eine Nacht mit ihr ein ganzes Leben zu fronen.

Auch seine Kinder sah er nie an, bis sie nicht zu ihm kriechen konnten und sich ihm auf den Schoß setzten. Kind an Kind reihte sich, jedes zweite Jahr kam eines zur Welt. Sie hatten schon acht Söhne und drei Töchter und waren immer noch frisch und jung. Die älteste Tochter war schon fünfzehn Jahre alt, und die Burschen blickten ihr nach. Es war nicht mehr die gute alte Zeit, da sich die Tochter noch jenem vermählte, den der Vater erwählt hatte. Jetzt wählte jede nach ihrem Herzen. Die dichten Gitter verschwanden bereits von den Fenstern, auch die Schleier waren seltener geworden.

Er ärgerte sich. Wer hat je gehört, dass ein Mädchen mit einem Burschen spricht? Wenn ein Würdiger um sie anhält, soll er sie bekommen! Aber er will sie nicht jedem geben. Er ist doch ihr Vater. Er will sie doch nicht zugrunde-richten lassen. Was hat es ausgemacht, dass er Nasa, bevor er sie heiratete, nicht gesehen hatte. Und sie lebten so glücklich, und hatten einander nie ein Haar gekrümmt.

Und wenn es noch jemand wäre, der um Aischa wirbt. Aber dieser Kröenda! Ein Junge, der moderne Hosen trägt. Verflucht sei der, der dies Kleidungsstück erdachte. Man kann sich darin nichtmal verneigen.

Wenn Derwisch-Aga einen Nachbarn besuchte, verschloss er seine Tochter in ein Gemach, an dessen Fenstern armdicke Gitterstäbe waren. »Lieber sehe ich sie tot, als dass sie diesen Hojratin⁵⁾ heiratet!«

Eines Abends, als der Schnee fiel, kam er von einer Plauderstunde beim Nachbarn zurück. Er fühlte ein Feuer in sich brennen, ein Feuer wie jenes Abends, als er geheiratet hatte.

Jungen Herzens trat er in das Zimmer seiner Frau. Die Kissen lagen am Boden verstreut. Er legte Gürtel und Kleider ab und schlichtete sie auf die Ottomane. Dann legte er sich auf die Pölster und langte nach den getrockneten Feigen und Trauben. Nasa kniete auf der anderen Seite des Zimmers. Sie hatte ihr Gesicht gen Kaaba⁶⁾ gewendet, ihre Gedanken zu Gott gerichtet. Sie betete zu Allah.

— Warum hast du zwei Liegestätten bereitet?

— Ich möchte doch auch schlafen.

— Und dürftest du das, Gott erhalte dich, nicht mit mir tun?

— Geh doch! Sei nicht so. Nie willst du dich beruhigen.

— Komm, sei nicht töricht. Packe deinen Polster und die Decke zusammen und lege dich zu mir. Es wird uns wärmer sein.

Sie kam folgsam zu ihm. Der Muselman muss nach gemeinschaftlichem Bette baden. Auch den Mund, mit welchem er küsste, muss er waschen. Auch die Nase, mit welcher er die Haut des Weibes gerochen hat, muss er waschen. Auch die Frau muss baden. Alles soll gewaschen werden, »am Körper darf nicht mal so viel trocken bleiben, dass man eine Nadelspitze darauf drücken könnte«. So sagt das »Notwendige Wissen«. Einen »dschunup«, einen, der nach wohligen Lüsten nicht gebadet hat, verfolgt das Unglück. Er bringt es auch jedem, mit dem er in Beziehung tritt.

Frühmorgens badete Derwisch-Aga, dann ging er in den Laden. Es war kalt und er zündete die Kohle im Kupferbecken an und trug es vor den Laden,

5) Hojratin = Ein Mensch von unangesehener Familie.

6) Kaaba = Mohammedanisches Heiligtum in Arabien.

damit das Feuer vom Winde angefacht werde. Dann trug er es wieder hinein. Er setzte sich auf die Ottomane, stellte das Becken vor sich hin und wärmte die Hände an den bläulichen Flammen. Die Füße streckte er über die Glut. Den pelzgefütterten Mantel hat er über die Schulter geworfen, seine Augenlider sind wie mit Blei gefüllt und fallen von selbst zu. Vor seinen Augen verschwimmen grüne und blaue Ringe, er fühlt, wie er gehoben wird, immer höher, immer weiter, er begreift selbst nicht, wohin.

Und er sieht sonnige Felder und schattige Gärten und einen Bach. Er hört übersinnliche Musik, ein Singen. Er fühlt, dass er dies nie verlassen will. Das ist das Paradies. Jener Bach, das ist der Kevser. Wer an diesem Bache seinen Durst stillt, den wird nie mehr dürsten, den kümmert die Erde nicht mehr.

Er beugt sich zum Wasser und trinkt es, und es scheint ihm, dass er seinen Mund nie mehr von diesem Wasser lösen wird. Aber dort lachen ihm Datteln und Feigen vom Baume an. Er tritt herzu, isst und fühlt eine süsse Lust, die ihn fast erwürgen will. Es scheint ihm, dass er sich von diesen Speisen nie abwenden wir. Und dort drüben liegt eine Huri und erwartet ihn, den Gottesfürchtigen. Als er näher kommt, erkennt er, dass dies Nasa ist, duftend und durchsichtig, wie in der ersten Nacht. Dann hört er eine Stimme aus der Tiefe, doch er sieht nicht, wer spricht.

— Derwisch! Ich bin mit dir zufrieden. Du hast eine Familie gegründet. Ihr habt Kinder geboren. Du sahst das Paradies. Es fehlt dir nicht viel, und du bist einer der Bewohner des Paradieses. Gib die Freiheit jenen, denen du sie genommen hast. Dann wirst du in deiner Seele die Befreiung finden. Du wirst das Paradies fühlen.

Er erbebt und schwimmt durch das Weltall. Dann fällt er. Es ist ihm, als ob er zerfliessen würde. Vor seinen Augen tanzen wieder grüne und blaue Ringe. Die paradiesischen Farben entschwinden. Auch die himmlische Musik verklingt. Doch er hört einige nahe Stimmen, Stimmen, die er kennt. Wehklagen und Weinen. Er öffnet die Augen und sieht seine Kinder. Elf an der Zahl. Wie goldene Äpfel.

— Meine Kinder!

— Gott sei Dank, Vater, du lebst!

Sie erzählen ihm, wie sie ihn röchelnd mit blauem Gesicht im Laden gefunden haben. Sie trugen ihn auf einen Teppich ins Zimmer. Auch der Arzt kam und sagte, dass Derwisch-Aga von den Gasen erstickt wäre, hätte man ihn nicht früh genug im Laden aufgefunden.

— Meine Kinder, meine Kinder! Warum liesset ihr mich nicht sterben. Kommt, dass ich euch umarme und küsse. Komm auch du, meine Alte. Küsse mich vor den Kindern, auf die Wangen und auf den Mund.

Als die Kinder sahen, dass es ihm besser war, gingen sie auseinander. Derwisch-Aga rief Nasa zu sich.

— Was willst du? — fragte sie mit zitternder Stimme.

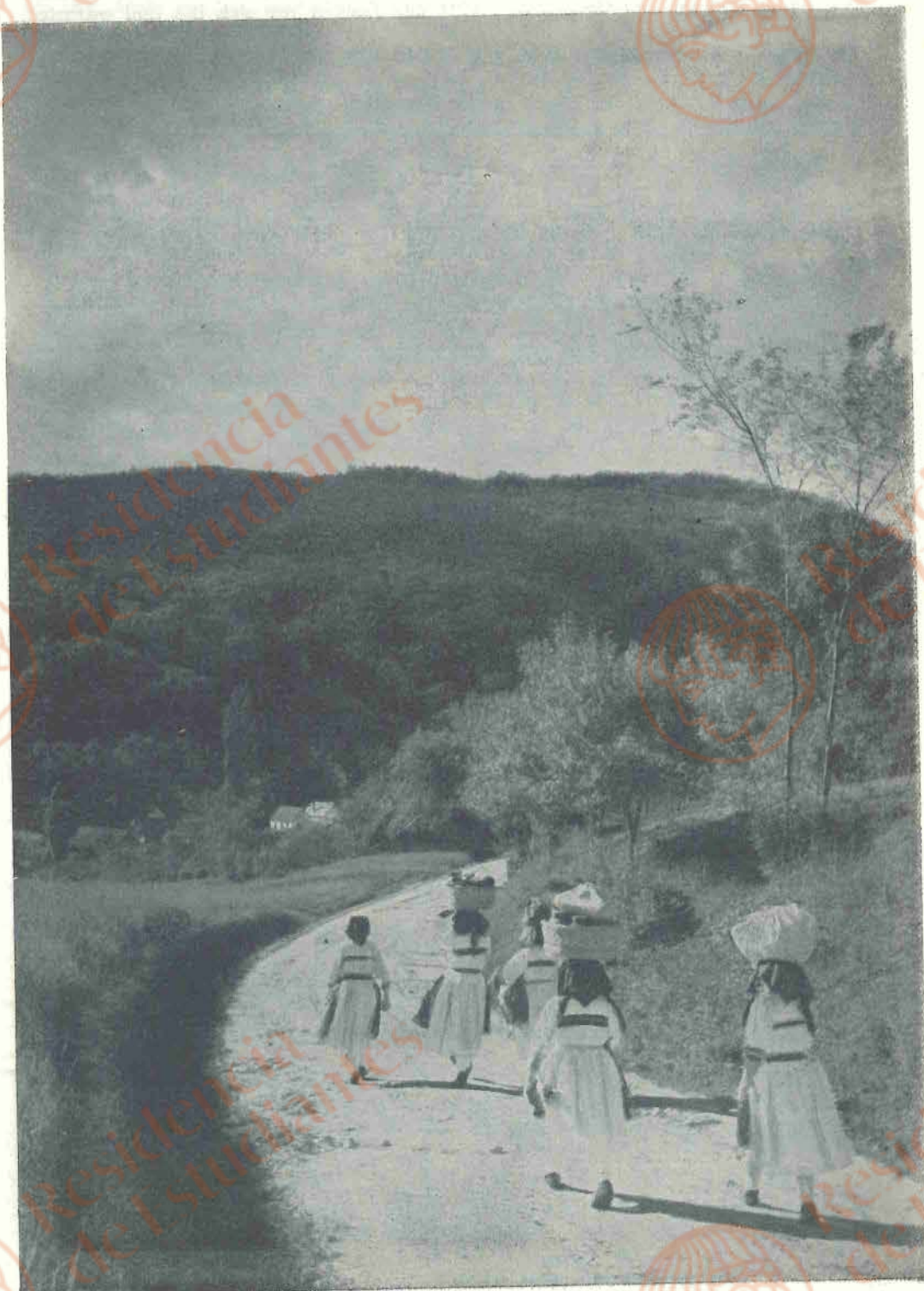
— Hör mich an — sprach er leise, kreuzte die Beine und drehte sich eine Zigarette. — Wenn sie diesen Kröenda durchaus zum Mann will, so soll es so sein. Es soll ihr Glück bringen.

— So ist es. Gott gebe dir alles Gute im Himmel und auf Erden — leuchtete Nasa vor Freude. Sie lief zur Tochter und liess ihn allein, damit er weiter vom Paradiese träume, wie es gross ist in seinen Längen und Breiten,

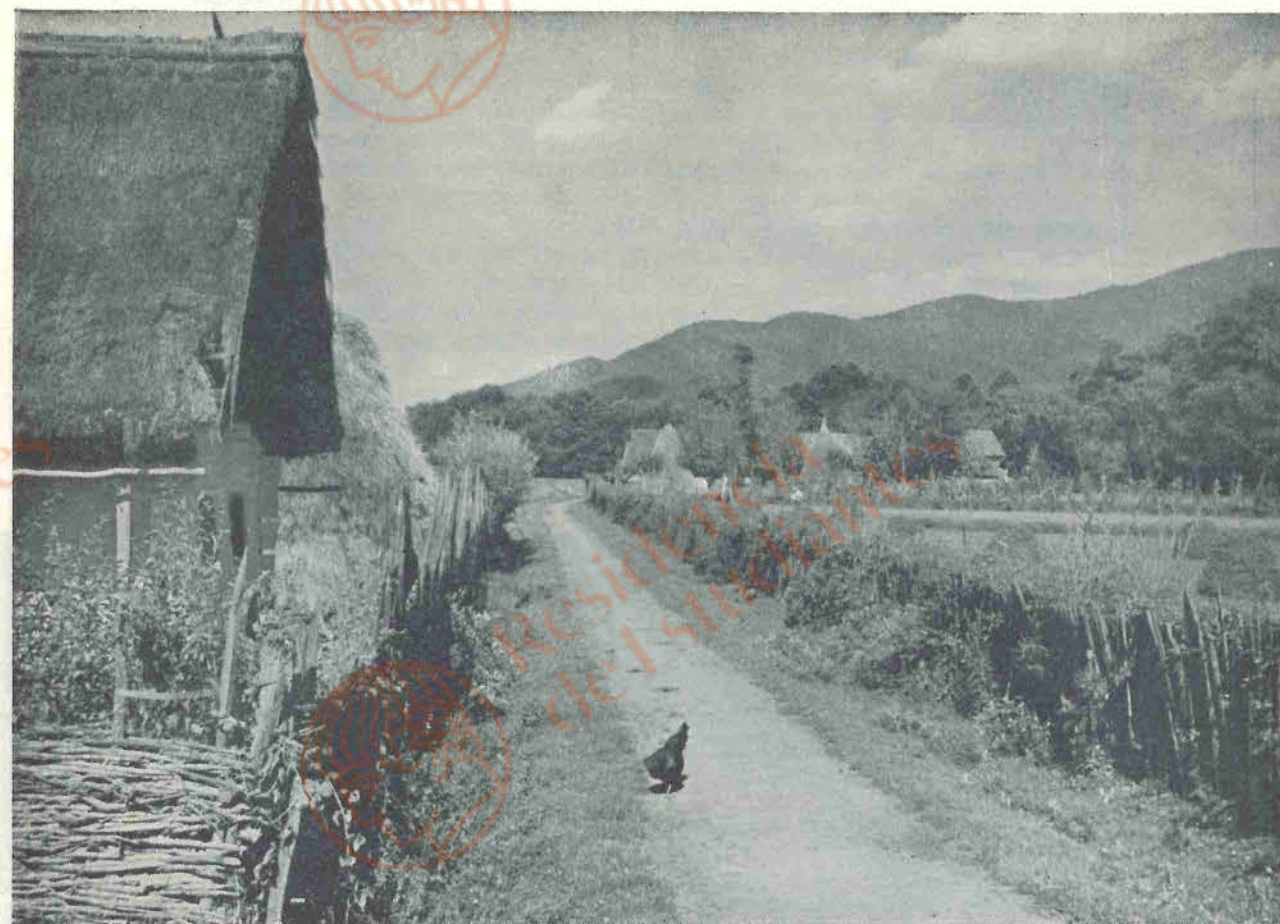
mit allen Herrlichkeiten,

Lüsten, Gärten und Huris.

Riesengross ist das Paradies.



Das kroatische Zagorje



Unter den vielen »buckligen Welten« unserer Breite ist das kroatische Zagorje eine der entrücktesten, friedvollsten und gastlichsten.

Ein vom Sljeme nach Nordwesten gerichteter Blick lässt uns ahnen, wie unbeschwerlich und trotz augenscheinlicher Einförmigkeit doch abwechslungsreich das hügelige, grüne Gelände dieses allen Kroaten so herzensnahen Kernstückes Heimaterde sich dem Wanderer erschliessen mag. Sieben oder acht flächige, blaugrüne Kullissen zählen wir. Keine bis zur Schneegrenze hochaufstrebenden Gebirgsblöcke, keine kahlen Kalksteintrümmer, liebliches und saftig grünes Hügelland liegt in der Ferne vor uns.

Wenn wir uns später inmitten dieser kroatischsten aller Landschaften befinden und rund um uns blicken, wird uns warm und heiter ums Herz.

Vor uns liegt dann vielleicht ein Hügel, flach und breitrückig mit einem in Mais- und Kleefelder eingebetteten Bauerngehöft. Die oft ärmlich schmalen Riemen der Äcker ziehen Streifen durch die Landschaft. Ein zweiter Hügel, sich weniger einheitlich dem Auge darbietend, trägt Buchen oder Akaziengbüsch und einzelne Eichen-, Ahorn- oder Eschenbäume, die scharf — jeder mit der ihm arteigenen Baumkrone — aus dem hellgrünen Unterholz herauslugen. Eine dritte fahlgrüne Bodenerhebung, steiler und der

Sonne mit ihrer ganzen Breite zugewandt, trägt wohl das Streifenmuster eines Weingartens oder kugelige Obstbäume. So wechseln Hügel ab mit in der Regel feuchten, tellerflachen Talmulden, reizvoll in allen Abstufungen des heiligen, fruchtanzeigenden Grün. Der Kuckuck ruft, Bienen und Hummeln summen um die Blüten, Rosenkäfer hart und metallisch gepanzert, bestäubt mit mehligklebrigen Pollen, wandern holprig und surren schwer von Staude zu Staude.

Im Herbst herrscht das fahle Weissgelb der Maisstauden vor, und das erdige, rostige Braun trocknenden Weinlaubes. Farben von Renoirs Palette treten an Stelle der kräftigen Tönungen des Sommers. Klarer treten

die Kapellen aus den herbstlich gelichteten Wäldern hervor. Der strenge, beizende Geruch angewelkten Laubes, das Knistern und Bersten voller, trockener Samengehäuse und Schoten begleitet den stillbeglückten Wanderer auf Schritt und Tritt. Spinnweb-schleier schweben durch die Stille. Dicke Sonnenblumenräder, weissgrau und staubtrocken, neigen sich wie geköpft und auf Lanzen gespiesst zur kargen Erde. Aus den gilbenden Akazien tritt das bewehrte braunviolette Astwerk hervor. Um die Wespen- und Hornissennester wird es stiller, abendliche Grillenchöre ertönen, und fröstelnd merkt man, wie sich im feuchten Talgrund dicker, molkiger Nebel bildet. Der Bilch, das zierliche, grau-



samtene Tierchen der Nacht mit den lackschwarzen, scheuen Kugelaugen, wagt sich auf gebrechlich dünnen Beinen hervor und geht, vorbei an staubenden faltigen Bovisten, im raschelnenden Laub auf Fallobstsuche. Das Windrad, klopotec genannt, das in der Mittagsbrise beinhart das kleine Amböschchen bearbeitete (manchmal ist es ein rostiges, ausgedientes Sensesblatt), steht still.

Mit dem Entschlafen des Sommers setzt der feierliche Feierabend des zagorianischen Jahres ein, mild und innig, und stellt vor uns einen Korb mit Nüssen und eine Flasche säuerlichen, erfrischenden Weines.

So zieht an den Einwohnern das Jahr vorbei und klingt aus in einem nicht allzukalten Winter, der Wege und Steige aufweicht und weniger gangbar macht, dem Bauern Lehm an die Schuhsohlen klebt und die ländliche Bevölkerung an ihre Häuser bindet.

Doch nicht die Landschaft und ihr eigenartiger, herzergreifender Zauber allein geben diesem Landstrich das Gepräge. Ausschlaggebend ist natürlich das Volk, der Mensch, in seiner eigentümlichen, mit dieser Landschaft so wesensverwandten Artung.

Wie ist er nun, dieser angeblich kroatischeste Kroat?

Seine Eigenschaften sind: aufrichtiges religiöses Empfinden, Ärmlichkeit, die sich bescheidet, bei gleichzeitiger Gastfreundschaft bis zur Selbstaufgabe, stark ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl, Verlässlichkeit und Treue, gepaart mit sprichwörtlicher Schlaueit, begabt mit Sinn für Humor, wobei ihm der (antiquiert wirkende) Dialekt zu Hilfe kommt und eine philosophischlebenskluge Einstellung zur Arbeit.

Das Zagorje ist nämlich der dichtestbesiedelte Gau Kroatiens. Es dominiert der Klein- und Splitterbesitz. Trotzdem bringt sich der Kleinbauer durch, ehrlich und schwer, ohne dabei in Trübsinn und Welt-schmerz zu verfallen — ein wahrer Lebenskünstler!

Die spärliche Industrie, der Bergbau und das Gewerbe in den kleinen Marktflecken und Städtchen beschäftigen nur wenige Menschen. Familie und Kinder liebend, haftet der Zagorianer zähe an seiner kargen Scholle und ringt ihr, mit vielfach unzulänglichen Hilfsmitteln, die irdische Weg-zehrung ab. Falls er, ungern, abwandert, erweist er sich als lernbegierig und von rascher Aufnahmefähigkeit für jedwede gewerbliche Fertigkeit. Schliesslich beflüssigt er sich einer aus alter Zeit weitervererbten, manchmal etwas zeremoniellen Höflichkeit.

Auf einen Nenner gebracht: ein guttigmütiger Menschenschlag. Grausamkeit und Falschheit verabscheut er.

In den Marktflecken und kleinen, verträumten Städtchen, wie etwa dem zentral gelegenen Krapina, in Ivanec, Klanjec oder Pregrada, überall dieselbe Gastfreundschaft, Ehrlichkeit, Herzensbildung und der altmodische Dialekt. Gute, alte Gedeihenheit und Biedermannstum in der Obhut häuslicher Frauen, die auch dann für den Ehegatten Verständnis aufbringen, wenn er vielleicht ausnahmsweise einmal im Freundeskreise ein Gläschen einheimischen Weines über den Durst getrunken hat. Denn der Zagorianer ist, oder wäre, nur allzugerne Epikuraer. Es wird uns daher nicht wundern, dass gerade aus dieser Ecke des gesegneten Landes Kroatien die abfällige Äusserung über das einzige zagorianische Agrarausfuhrprodukt, den Truthahn, stammt: ein merkwürdiger Vogel, für einen Esser zu viel, für zwei zu wenig.

Unsere Darstellung des Zagorianers wäre unvollständig, wenn wir die Gutsbesitzer dieses Landstriches nicht erwähnen würden, obwohl sie eigentlich der Vergangenheit angehören. Wie viele skurrile Käuze, trinkfeste Haudegen und leichtlebige Spassvögel bevölkerten einst die alten, Kurien benannten Gutshöfe Zagoriens. Wieviel Gastlichkeit bis zum wirtschaftlichen Weissbluten und herzliches Zusammen-sein bei Lied und humorvoller Rede erlebten diese, heute vielfach bröcklig-



baufälligen, zwischen alten Baumbeständen, wuchernden Buchsbaum- und Weissdornhecken versteckten, mit wildem Wein oder edler Rebe überwachsenen, manchmal inzwischen anderen Zwecken zugeführten ländlichen Wohnsitze mit ihren edlen klassizistischen oder barocken Fassaden. Kleine und doch geräumige, urgemütliche bauliche Kunstwerke aus einer behaglichen Zeit. Aus dieser Epoche stammen auch zahlreiche sehenswerte kirchliche Bauten, wie etwa die Pfarrkirche in Belec, Schlösser und Gartenanlagen teils mit Sammlungen und wertvollem Hausrat versehen, eingehender Besichtigung wert.

Ein gesegnetes und doch karges Ländchen, bevölkert mit treuherzigen Menschen, die ein besseres Los verdienen und erhalten sollen, so grenzt nun das Zagorje in breiter Front an Deutschland, mit welchem es stets in aufrichtiger Freundschaft und Bewunderung verbunden war.

Wenn einst die Friedensglocken läuten werden, dann muss ein Kenner die Feder zur Hand nehmen und einen Bäckler für deutsche Wanderer schreiben, damit das segensreiche, aufrechte kroatische Kernland, so zugänglich, zutunlich und aufgeschlossen, beiträgt zur herzlichen Verbrüderung der beiden Grenzvölker. S.





ZLATKO GRGOŠEVIĆ:

Der kroatische Komponist Jakov Gotovac

Jakov Gotovac, den wir unter die hervorragendsten Namen der heutigen kroatischen Musikergeneration zählen, begann sich in Kroatien durchzusetzen und gleichzeitig bereits auch auf den Programmen europäischer und aussereuropäischer Kulturzentren zu erscheinen.

Vor sechsundvierzig Jahren in Split geboren, schöpfte Gotovac seine ersten Eindrücke aus dem mittelländischen Leben seiner dalmatinischen Heimatstadt. Sein Bildungsdrang führte ihn nach Zagreb, später nach Graz und schliesslich nach Wien. Als er das Studium der Rechte aufgegeben hatte, um sich ausschliesslich der Musik zu widmen, wurde er 1922 in die dalmatinische Stadt Šibenik berufen, um das dortige Musikleben zu organisieren. Nachdem er in Šibenik einen Chor und ein Orchester gegründet hatte, wirkte er hier fast zwei Jahre. Zu Ende dieser Zeit trat er in Zagreb als Stabführer der Zagreber Philharmonie auf. Auf Grund dieses ersten Auftretens wurde der Meister in Zagreb zum Dirigenten des Nationaltheaters ernannt, eine Stellung, die er noch heute bekleidet.

Von Zagreb aus veranstaltete Gotovac in vielen Städten seiner Heimat zahlreiche Vokalkonzerte, wobei er vorzugsweise Chöre kroatischer Komponisten dirigierte.

Jakov Gotovac hat während seiner zwanzigjährigen Tätigkeit als kroatischer Komponist zahlreiche Werke geschaffen, die ihm auch ausserhalb seiner Heimat bedeutende Erfolge einbrachten und gleichzeitig die Musikwelt vieler europäischer Kulturzentren aufmerksam machten, dass in dem politisch unterdrückten Kroatien eine eigenartige Musik lebt, die durch ihren Inhalt berechtigt ist, sich neben den Kompositionen anderer europäischer

Tondichter unserer Zeit zu behaupten.

Den bedeutendsten Erfolg verzeichnete Gotovac mit seiner komischen Oper »Ero der Schelm« und mit dem Orchesterwerke »Symphonischer Kolo«.

Bis heute hat Gotovac drei musikalische Bühnenwerke geschaffen; als erstes vertonte er das Schäferspiel »Dubravka« des kroatischen Dichters aus dem siebzehnten Jahrhundert Ivan Fran Gundulić. Dann folgte die romantische Oper aus dem Volksleben »Morana« und kurz darauf die komische Oper »Ero der Schelm«. Die Oper »Morana« brachten alle Bühnen Kroatiens, Sloweniens und Serbiens, während ihre Uraufführung an der böhmischen Bühne in Brünn stattgefunden hatte. Die dritte Oper »Ero der Schelm« war der grösste Erfolg des Autors, nicht nur in Kroatien, sondern überall, wo sie zur Aufführung gelangte. Fast alle slawischen Bühnen, an die fünfzehn deutsche Opernhäuser, unter diesen besonders die Staatsoper in Berlin, bringen schon mehrere Winter lang Gotovac's »Ero der Schelm«. Wenn wir noch die Aufführung des italienischen Rundfunk-Ensembles »EJAR« und die Aufführung in der Helsinkier Nationaloper hinzufügen, so ist der Weg dieses Werkes ungefähr gekennzeichnet.

Ausser diesen Bühnenwerken hat Gotovac auch symphonische und zahlreiche vokale Kompositionen geschaffen, worunter besonders das symphonische Triptychon »Die Pflüger«, der »Guslar« u. der »Symphonische Kolo« hervorzuheben sind. Dieser »Kolo« machte seinen Weg über viele europäische Konzertpodien, schliesslich sogar bis nach Amerika und auch nach Tokio. Erwähnenswert ist noch besonders das groteske »Klagelied um ein totes Kälbchen«, ebenso »Koleda« und

die eigenartigen »Volkslieder aus Dalmatien«. Die für Männerchor komponierten »Lieder ewigen Elends« sind der gewaltige dramatische Ausdruck der Leiden eines Volkes, das den Druck eines ungerechten Schicksals zu ertragen hat.

Die für eine Stimme und Orchester geschriebenen Lieder des Meisters werden in Kroatien oft aufgeführt, sie haben sich durch die Herausgabe in dem weltbekannten Verlag Schott in Mainz auch andere Konzertpodien Europas erobert.

In der letzten Zeit arbeitete Gotovac an einer neuen Oper in drei Akten, die das schwere Schicksal unserer Bergarbeiter zum Thema hat.

Jakov Gotovac gehört zur Gruppe der aus kroatischer Volksmusik schöpfenden Komponisten, die der einfachen Volksweise höheren künstlerischen

Wert und technische Vollendung geben.

In der befreiten Heimat wurde Gotovac vom Erziehungsminister mit der ehrenvollen Aufgabe beauftragt, die Instrumentation der kroatischen Staatshymne auszuarbeiten.

Da Jakov Gotovac heute auf der Höhe seiner Schaffenskraft steht, und seine Werke bereits längst die Grenzen seines Vaterlandes überschritten haben, können wir mit Recht erwarten, dass er auch in Zukunft das Interesse der befreundeten Völker für die kroatische Musik wach erhalten wird. Da der Nationalgedanke in Kroatien nunmehr zum Siege gelangt ist, wird das ganze Streben der Kroaten darauf gerichtet sein, ihr Recht zum selbständigen Leben auch auf dem Felde des Kulturschaffens zu beweisen.

ANTUN BONIFACIĆ:

Mondenschein

*Nachts haben die Dinge geborgte Formen.
Jeder harmlose Strauch, den du kennst,
Wird zum furchtbaren, schwarzen Gespenst.
Der Mond wacht raketengleich bis zum Morgen,
Löst dann wie eine Seifenblase sich auf.
Das Auge sucht an den Dingen
Die Lumpen der nächtlichen Hülle,
Mich hat sie gänzlich umschlungen.
Das weiss ich.
Für die andern sind das nur Wolken
Und krankhafter Dichterville.*

Aus dem Kroatischen von Martha Šegulja.

Königliche Freie Weisse Stadt Zagreb

Wie geschützt Zagreb im Windschatten des grünen, laubbewaldeten Zagreber Gebirges liegt, geht einem auf, wenn man die Stadt aus dem Flugzeug, der zeitgemässen Vogelschau betrachtet.

Vom Norden reichen die sanften, welligen Ausläufer des Gebirgswalles bis ins Weichbild der Stadt, welche ihrerseits seit der jüngsten Bauentwicklung Hunderte von Villen hügelan und talaufwärts der Waldzone des ausklingenden Gebirges entgegenbaute, in langen Zeilen aneinandergereiht, die Nordgrenze der Stadt verwischend. Im Süden und Südosten blinkt wie altes, grau und gelblich schimmerndes Zinn das breite, abgrenzende Band der Save. Östlich und gegen Westen liegt flaches Land, der Ausdehnung der Stadt in diesen Himmelsrichtungen keinerlei natürliche Hindernisse in den Weg legend.

Innerhalb dieser Umwelt liegt Zagreb gleichsam auf drei Treppenstufen, die — abgesehen von historisch-entwicklungsgeschichtlichen Kräften — zur Dreiteilung der Stadt in Oberstadt, Kaptol und Unterstadt beigetragen haben.

Massig und beherrschend, vom Turm der Markuskirche als Wahrzeichen gekrönt, liegt die Oberstadt auf der höchsten, steinernen Stufe des Stadtgrundes. Östlich davon, zu ihren Füßen, dehnt sich auf dem zweiten Stufenabsatz das Kaptol, mit dem gleichnamigen weiten, sonnigen Platz und der nordwärts, an der Franziskanerkirche vorbeiführenden Doppelzeile alter Bürgerhäuser und Priesterwohnsitze.

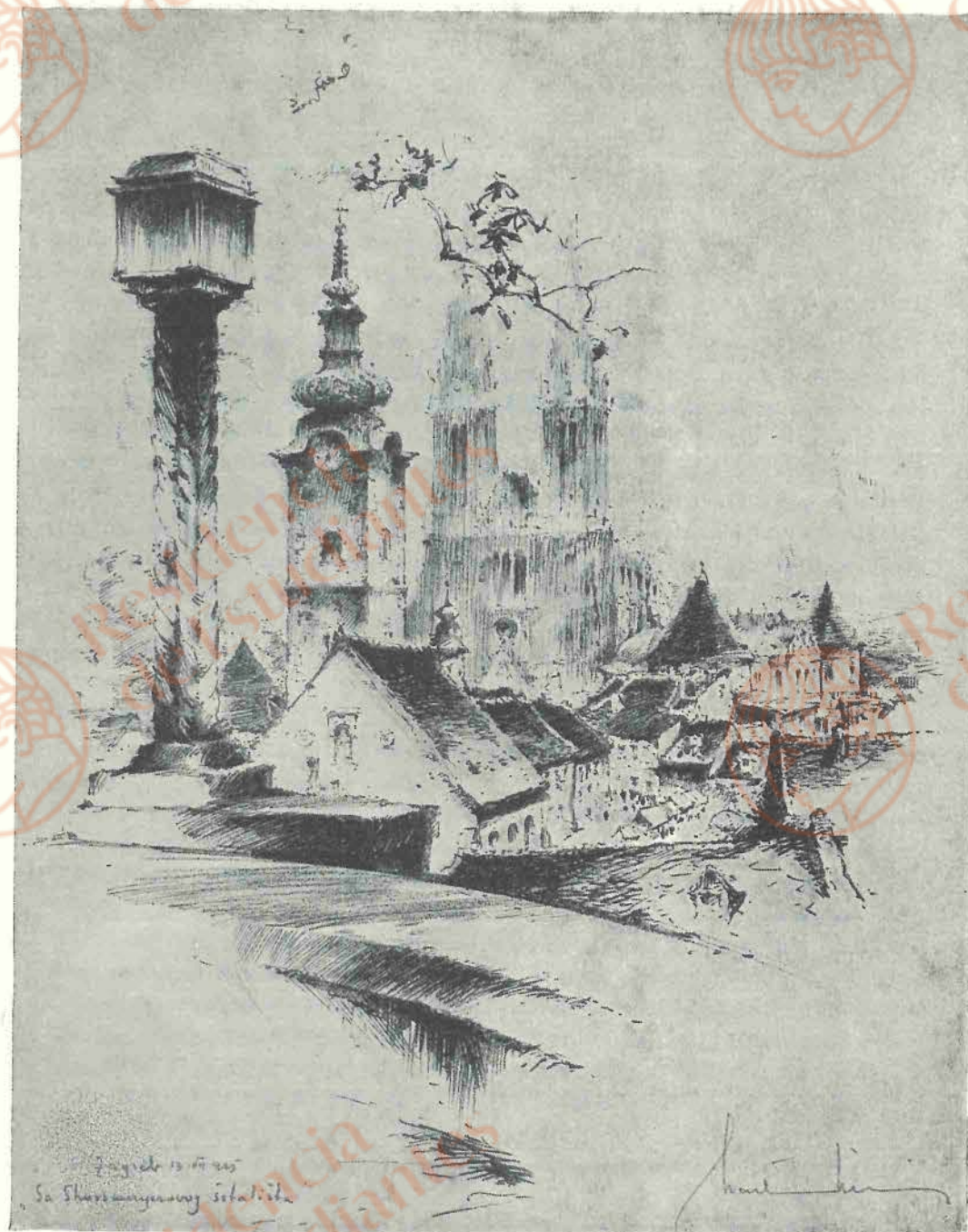
Südlich, östlich und westlich, auf der teilweise sandigen Savetalsohle liegt schliesslich die räumlich ausgedehnteste, jüngste, weit ausklingende Unterstadt mit der — besonders im Zuge der letzten beiden Jahrzehnte — üppig in die Breite gewucherten Peripherie. Eingefleischte Regionalisten werden sich aber eine weitere Unterteilung nicht nehmen lassen und insbesondere auf die gesonderte Erwähnung der Vlachischen Gasse, mit dem umliegenden Stadtviertel, nicht verzichten wollen.

Einst ein engräumiges Vieleck, baulich fest umrahmt, hat die Oberstadt im Zuge der Zeit viel vor ihrer burgartigen Abgeschlossenheit verloren und sich dem Stadtganzen eingeordnet. Die zwei steil ansteigenden Zugangsstrassen, einige Stiegen mit überraschenden Durchblicken und die altmodische Bergbahn verbinden sie mit Unterstadt und Kaptol. Der reizvollste Zugang führt durch die Radićgasse und das Steinerne Tor, vorbei an dem Bildstocke der Muttergotes.

Von zahlreichen peripheren Punkten, insbesondere aber den Strossmayer- und Vrazpromenaden und dem stillen, verträumten Plätzchen Grič, bietet sich in drei Richtungen über die Dächer der Unterstadt, des Kaptols und den Savestrom ein Ausblick bis weit ins flache, kroatische Land, wie wir ihn nur in wenigen Städten geniessen können.

Die Oberstadt liegt dem Zagreber besonders am Herzen.

Schmucklose Bürgerhäuser, ohne Giebel und Traufdächer, mit schlichten, geraden Gesimsabschlüssen, manchmal Blumen an den Fenstern, bilden hier die erfreulich gleichmässigen Strassenzüge. Manche Häuser, geschlossen und



ZAGREB — DIE WEISSE STADT

zusammengerückt, von wohlthuender Klarheit, wirkten neben behäbigen, ein- oder gar zweistöckigen Wohnhäusern wie ärmliche Puppenhäuschen. Es ist das beglückende Erlebnis eines Ganzen, das nicht durch stilllose Einsprengsel zerrissen wurde, stumme, kleinstädtische Schönheit unweit wahrlich grossstädtischer Unrast der Unterstadt. Kein herrischer Wille zum Monumentalen, wohl aber Monumentalität ausströmend als Ganzes, so liegt die Oberstadt in der Sommersonne oder unter winterlichen Schneemützen.

Inmitten die Markuskirche mit dem spätgotischen Portal aus dem Jahre 1420. Unweit davon der wie mit dem Lineal gezogene Katharinenplatz mit der gleichnamigen Kirche, deren Rokokointerieur in so starkem Gegensatz zu dem Grau-in-Grau ihrer Stirnseite und des Platzes steht.

Weiter: herrlich das Rauch'sche Barockpalais mit dem schönen Giebel und den schmiedeeisernen Fenstergittern (die Amtsräume des Bürgermeisters beherbergend), edel das antikisierende Palais Jelačić, glyzinienumbuscht, frei in einem alten Park erbaut, ferner, in vornehm-strengen Verhältnissen vom grössten Baumeister Alt-Zagrebs Felbinger erbaut, das Palais Drašković. Schliesslich: der klobige Pfaffenturm mit der Kalotte der Sternwarte und das Naturhistorische Museum mit dem Durchgang zum Tuškanac. Überall edler, grauer oder elfenbeingelber Kalkverputz und altersbraune Dächer. Nur manchmal ein feuchter, nicht anheimelnder Hof.

Wie schön müssen einst hier Prozessionen gewesen sein, Purpur und Gold der priesterlichen Gewänder und Dalmatiken, Trachten, Zunftfahnen und Hellebarden im Fackel- und Kerzenlicht. Etwas davon lässt uns das Steinerne Tor, allabendlich im Glanze vieler, flackernder Weihekerzen erstrahlend, ahnen.

Auch heute als administratives Zentrum der Hauptstadt und ungeachtet des verstärkten Autoverkehrs, ist die Oberstadt Wohnviertel und der ruhende Pol Zagrebs geblieben, sein Fenster in die Vergangenheit.

Stillgestanden scheint die Zeit auch in der räumlichen Caesur zwischen Oberstadt und dem Kaptol, der Jurjevska-, Radić- und Tkalčićgasse. Über die ansteigende Skalinska führt der Weg zu diesem geistlichen Stadtdrittel.

Das Kaptol ähnelt in Atmosphäre und Architektur der Oberstadt. Aufgelockert durch breitere Strassen und zahlreiche Gärten wirkt es jedoch sonniger und gleichsam durchlüfteter.

Leider tobte sich hier um die Achtzigerjahre ein unverbesserliches, architektonisches Sakrileg aus. Der altehrwürdige wie aus dem Boden gewachsene Dom bürgerlichen Zuschnitts, mit dem für den Schattenriss Alt-Zagrebs so wesentlichen Vierkantturm wurde das Opfer gutgemeinter, aber auf Abwege geratener Ambition. An seiner Stelle steht heute frierend die neue gotische Kathedrale im schmerzlichen Gegensatz zu der stattlichen Fassade des Seminarbaues, zu den verschonten runden Wehrtürmen, den Resten der alten Stadtmauer und der noblen fahlgelben Barockstirnseite des erzbischöflichen Palais, ein spitzer Fremdkörper in dieser fast ländlichen, gemütlichen Umwelt.

Die alten Häuser, vielfach vom Klerus des Erzbistums der Stadt Zagreb bewohnt, sind auch hier durchweg von unaufdringlicher Zweckschönheit, besonders die tief im Garten, hinter einem gigantischen Kastanienbaum versteckte Kurie Kaptol Nr. 7.

Die beiden dominanten Strassenzüge Kaptol und Opatovina verlaufen ungefähr parallel und führen über die Nova Ves an den Stadtrand.

Östlich der Kathedrale liegt der sich sanft gegen den Ribnjak senkende, schattig-kühle erzbischöfliche Park, der Garten des Seminars und die Reihe der Gemüsegärten der priesterlichen Wohnsitze. Über dem Ribnjak und beiderseits seiner avenueartigbreiten Fortsetzung, dem Medveščak, dehnt sich bis weit über das Barockkirchlein von St. Xaver hinaus eines der Zagreber Villenviertel. Hier erhebt sich ferner der flache Šalatahügel mit den zahlreichen medizinischen Instituten und Kliniken.

Am Nordostrand der Stadt, auf einem Hochplateau liegt schliesslich, teils von mächtigen Arkaden eingefasst, Mirogoj, der Friedhof der Stadt Zagreb.

Wer unseren bisherigen Ausführungen folgte, könnte der irrigen Ansicht werden, Zagreb sei eine verträumte, lebensfremde Stadt. Das Gegenteil ist wahr.

Ein Gang durch die moderne Unterstadt genügt, um jedermann davon zu überzeugen.

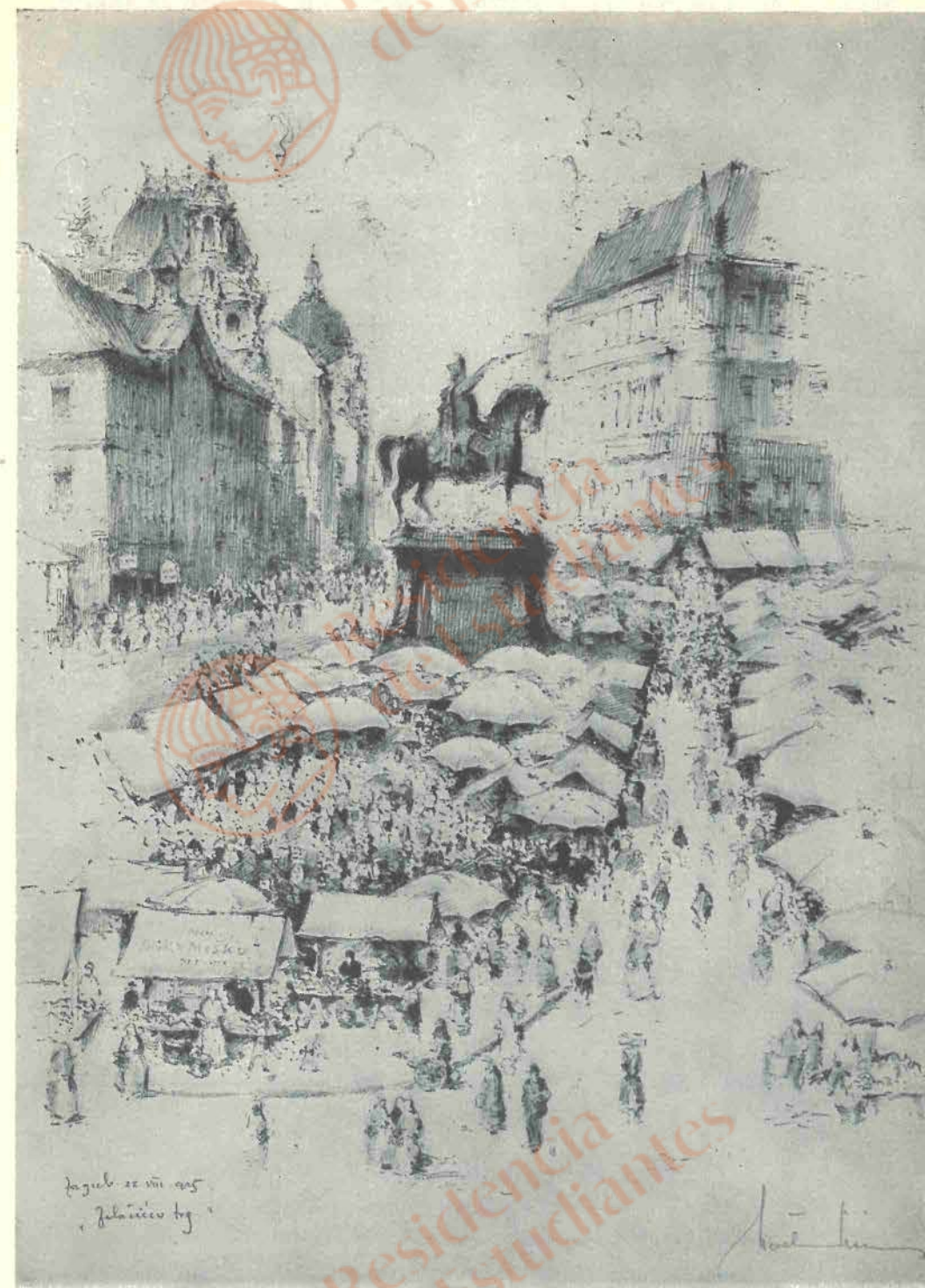
Schon aus dem mit Fussgängern und Verkehrsmitteln übervölkerten grossstädtischen Strassenbild kann auf ein intensives Wirtschaftsleben geschlossen werden. Die geschäftlichen Schlagadern sind die vom Jelačićplatz — dem Stadtmittelpunkt — ausgehenden drei Strassenzüge: die Ilica, Jurišićeva und Praška ulica, sowie deren Nebenstrassen und die Plätze des Unterstadtkerns.

Hier finden wir Laden an Laden.

Der Zagreber Käufer hat Geschmack. Er zwingt den Kaufmann qualitativ gute Waren zu führen. Oft hört man, dass die besten und schönsten Dinge auch am schnellsten abgesetzt werden konnten. Daher ist die Güte der in den Auslagen ausgestellten Waren, im Verhältnis zur Grösse der Stadt und damit der relativen Absatzmöglichkeit, sehr hoch. Dies fällt oft auch verwöhnten Ausländern auf.

Zu den zahlreichen Kaufläden kommt die für Zagreb typische Feilbietung bäuerlicher Erzeugnisse am Jelačićplatz. Bauernstickerien, grobes unverwüstliches hausgemachtes Leinen, handgewebte Teppiche, niedliches bemaltes und geschnitztes Kinderspielzeug wird hier unter freiem Himmel gehandelt. Die Händler, vielfach Bäuerinnen oder Bauernburschen aus der Umgebung, in ihren farbenprächtigen Trachten, bilden mit den auf schmalen Verkaufspritschen aufgestapelten Waren, ein herzerquickendes, grellbuntes Schauspiel, wie denn überhaupt die bäuerliche Bevölkerung immer wieder Farbigkeit ins städtische Strassenbild mengt.

Wie bereits eingangs erwähnt, nimmt die Unterstadt mit der Stradtrandzone heute den grössten Teil des Stadtgebietes ein. Es ist bemerkenswert, wieviel davon auf Grünflächen entfällt. Auch in dieser Hinsicht kann sich Zagreb sehen lassen, insbesondere wenn man bedenkt, dass das Waldgebiet des Tuškanac bis an die Hauptverkehrsader Ilica vorstösst. Man nenne mir eine



JELAČIĆ PLATZ

Stadt, in der man von der Hauptstrasse durch einen Torbogen in einigen Minuten im Walde landen kann.

Dazu kommen noch die einzigartige vom Hauptbahnhof bis zur Praska ulica reichende gepflegte, von schattigen Alleen gesäumte Parkanlage, das ausgedehnte Plätzesystem, von der Universität bis zum Botanischen Garten reichend, und dazwischen der baumbestandene Svačićplatz.

Die Unterstadt könnte man nach dem Ausbaurythmus gliedern. Als ältere Stadtzone würde dann das Quadrat, begrenzt durch Ilica—Jurišićeva ulica, Mihanovićeva—Branimirova- und Draškovićeva- sowie Ljubljanska ulica, gelten können. Östlich der Draškovićgasse setzte nach dem Weltkriege eine intensive Bauenentwicklung ein. Das Ergebnis ist ein modernes, grosszügig angelegtes Wohnviertel, wie es in dieser Ausdehnung nur wenige Städte gleicher Grössenordnung aufweisen können. Die durchwegs vierstöckigen Häuser entsprechen allen Anforderungen neuzeitlicher Wohnkultur.

Rund um die engere Unterstadt liegt der breite Vorstadtgürtel. Es ist ein erfreulicher Gedanke, dass hier viele Angestellte, Handwerker und Arbeiter ihr kleines Eigenheim besitzen, wenngleich nicht verschwiegen werden darf, dass diese geschlossenen Stadtrandzonen ziemlich planlos ins Kraut schossen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir über die allgemeine Kennzeichnung hinaus auf die einzelnen Bauten und Denkmäler der Unterstadt eingehen würden, zumal erstere meist das Durchschnittsgepräge ihrer Bauzeit tragen.

Als besondere Sehenswürdigkeit möchten wir das Ethnographische Museum herausgreifen, dessen Besichtigung jedem wärmstens nahegelegt sei.

Wenn wir nun abschliessend aus unserer Schilderung die Wesenszüge der Stadt Zagreb ableiten wollen, so kämen auch wir zu dem Urteil, das man erfreulicherweise so oft aus deutschem Munde hört: hier ist gut leben!

Warum? Zagreb ist eine europäische Stadt mit westlichem Gepräge und hat sich erfolgreich der Balkanisierung widersetzt. Die Stadt bietet geistigen Menschen mancherlei Möglichkeiten. Der Zagreber ist gastfreundlich, neigt zu fröhlicher Geselligkeit und weiss die irdischen Genüsse zu schätzen, so dass die Stadt auch gesellschaftlich unversnobten Menschen herzliche Kameradschaft verheisst. Die Wohnkultur, besonders in den Villenvierteln, steht hoch über dem mitteleuropäischen Durchschnitt.

Kurzum, die Physiognomie dieser Stadt weist viele sympatische Züge auf, die nicht nur zu flüchtiger Besichtigung, sondern auch zu längerem Verweilen einladen.

Auch die Umgebung und die Bäder an der Save tragen dazu bei.

Wenn wir nun auch noch in Erwägung ziehen, dass Zagreb stets der Brennpunkt warmer Heimatliebe und zähen, unermüdlichen Strebens nach Freiheit und Unabhängigkeit war, so wird es uns nicht wundern, dass der Kroat seine geliebte Hauptstadt herzlich und treu die weisse Stadt nennt und sich des Aufstieges freut, der ihr als geistigem und politischen Angelpunkt bevorsteht.



RAUCH-PALAIS

**Pflug und Egge naehren den Kroaten
Es schützen ihn des Ustaschen Taten**



Ustaschenjugend



HERMANN PROEBST:

**Doglavnik Dr. Mile Budak, Dichter
und Kämpfer**



Dr. MILE BUDAK IM GESPRÄCH MIT DEM POGLAVNIK

Photo Dabac, Zagreb

Es ist schwer sich einen gütigeren Mann vorzustellen als Mile Budak, eine unerschöpflichere Vitalität, die von einer zarteren Seele bewegt wird, oder ein argloseres Gemüt, das die tiefste Einsicht in das Dasein auf eine so einfache und unbegreiflich wahre Weise auszusprechen vermag. Aber das ist nicht die fade Güte des Schwachen, der angesichts der Rätselhaftigkeit des Lebens von einer Verwirrung der Gefühle überwältigt wird, oder die innere Richtungslosigkeit eines abgebrühten Weltbetrachters, der »alles versteht«, um nicht die Unbequemlichkeit einer eigenen Meinung und den Mut der Entscheidung auf sich nehmen zu müssen. Budak ist ein Kämpfer, der für seine Überzeugungen auf Leben und Tod gestritten hat. Seine grossartige Menschlichkeit ist in Leid und Fehde gehärtet, sein Herz schlägt nur für Freunde einer guten Sache und sein

unbekümmert heiteres Lachen stammt aus einer langen Vertrautheit mit der Gefahr und mit der schmerzvollen Fragwürdigkeit aller Kreatur.

Der Likaner ist noch nicht geboren, der seine Heimat verleugnet hätte, aber noch nie ist dieses karge Land von nacktem Stein, in das die himmlischen Lüfte nur wenig köstliche Erde wehen, gerade für ein paar Gräslein als Schafweide, inniger und beredter geliebt worden, als von diesem Sohn. Die Fahrten in der Fremde, in Amerika sogar, waren für ihn leichter zu ertragen, als die Zeit nach der Rückkehr aus der Emigration, da er in Zagreb frei und doch belauert lebte, denn draussen konnte er das Heimatdorf in seiner Erinnerung beschwören und mit allen den Gedanken lieblosen, die er später zu seinem Roman »Ognjište« verdichtete; hier aber lag die Heimat zum Greifen nahe, und doch durfte er sie nicht sehen. Kein Wunder, dass er später, nach der Befreiung, jeden freien Sonntag hinausfuhr, nach dem kleinen Dorfe Sveti Rok, wo seine Mutter so lange auf ihn wartete, die Mutter, die so inständig für seine Bekehrung gebetet hatte, als sie betrübt vernahm, ihr Sohn, der Gymnasiast, habe ein Gedicht gemacht. Sie meinte, auf viel schlimmere Abwege könnte ein Mensch nicht geraten.

Früh ist der junge Likaner mit den Wlachen in Berührung gekommen, den Nachkommen jener zersplitterten alten Balkanstämme, die im Laufe einer Völkerwanderung, in die ihre Flucht vor den Türken ausgeartet war, zum Unglück aller Beteiligten zwischen die Siedlungsstätten der Kroaten hineingepresst wurden und denen die Popen nach 1918 einredeten, sie seien Serben, bis es viele selber glaubten. Dort wachsen die Jungen mit kernigen Lehren auf, die aus Urvätererfahrung stammen und die alle ungefähr so lauten: »mit dem Wlachen sollst du bis zur halben Schüssel essen, dann schlage sie ihm auf den Kopf, wenn du nicht willst, dass er dasselbe tut«. Auf dem Gymnasium in Sarajevo wurde der Likaner Vorsitzender einer geheimen Schülerorganisation »Junges Kroatien«. Damals schrieb er sein erstes Gedicht aus Trotz gegen einen verseschmiedenden serbischen Mitschüler und widmete es einem muslimanischen Freunde, der wie er kroatisch fühlte. Der leidige Zwang, die Vorträge eines »wlachischen« Geschichtsprofessors anhören zu müssen, erweckte in ihm den brennenden Wunsch, sich dieser misshandelten Wissenschaft anzunehmen. Aber die Notwendigkeit, bald einen Brotheruf zu ergreifen, führt den Werkstudenten, der als Angestellter des Statistischen Amtes Zagreb sein Leben verdiente, zur Jurisprudenz. Auf der Universität, wo die Organisation »Junges Kroatien« offen auftreten durfte, lernte er Dr. Ante Pavelić kennen, mit dem ihn seither eine tiefe Freundschaft verbindet. Mit ihm teilte er 1912 seine erste Haft. Fünfunddreissig Jahre ist Budak den politischen Idealen seiner Jugend treu geblieben, als streitbarer Hüter einer oft verzweifelt aussichtslos erscheinenden Sache.

Als Offizier der kroatischen Landwehr ging der jungverheiratete Rechtsanwaltskonzipient ins Feld und kämpfte gegen die Serben. Im Herbst 1915 geriet er verwundet in Gefangenschaft. Zwei Monate Fussmarsch brachten ihn mit seinen Leidensgenossen von Nisch durch Albanien nach Valona. Er hat diesen Kreuzweg österreichisch-ungarischer Offiziere in seinem Buch »Ratno

Roblje« (Kriegsgefangenschaft), das er 1917 im Muro Lucano in Italien abschloss, beschrieben. Es ist sicher eines der merkwürdigsten und erschütterndsten Bücher, die wir dem aufrüttelnden Erlebnis des Weltkrieges verdanken. Ohne Anspruch auf Mitleid oder auf Bewunderung, ist es mit einer Unmittelbarkeit und Treue geschrieben, für die Realismus ein falsches, unschwaches Wort wäre. Es scheidet nicht Recht und Unrecht, Freund und Feind, wie die Politik sie bestimmen und haben möchte, es nimmt die Welt, wie sie ist, und die Menschen so, wie sie eben sind. Scheinbar kunstlos und doch mit höchster Kunst wird uns das Leiden fühlbar nahe gebracht, quälender Hunger, schmerzende Kälte, die Hilflosigkeit des Menschen vor der Gewalt der mitleidlosen Natur und der unbändige Trieb der Selbsterhaltung. Knappe Bilder mit der Kraft von Visionen, die bis in den Schlaf verfolgen, schildern in absichtsloser Eindringlichkeit den Marsch der Gefangenen, die in gefrorenen Kleidern bergauf keuchen, wie ein Rudel Wölfe, das den Genossen anblickt, der in die Falle geriet, und weiterzieht. Sie bewegen sich vorwärts wie ein Stück Holz im Regen, den der Frost in Eisnadeln, in geschliffene Messer erstarren lässt, mit Fingern, so klamm, dass sie nicht die armselige Kartoffel zu umkrallen vermögen, die die einzige Beschäftigung der Magensäfte ist. Die Grösse und Bitterkeit des Einzelschicksals wird mit solcher Wucht beschworen, dass der Lärm der Schlacht für einen Augenblick verstummt und die eitle Statistik des »Materials« in ein wesenloses Nichts zerrinnt.

Das Buch enthält ein kostbares Selbstbekenntnis, das uns ahnen lässt, durch welche Fegefeuer von Todesgedanken die gemarterte Seele dieser Männer gegangen ist.

Budak hat einmal gesagt, die Likaner sind Gebirgler, sie haben helle Köpfe, und das Fabulieren liegt ihnen im Blut. Niemand hat über die Lika soviel fabuliert, wie er über dieses unbekannte Land, »das so glücklich und stolz ist, so heldenschaft und arm«. Die vier Bände seines Romans »Ognjište«, Herdfeuer, sind eine Verherrlichung des Familiengeistes der Likaner. Unvergesslich ist die hinreissend tragische Szene, wie nach einem Streit, den die eine der Frauen durch ihr zänkisch düsteres Wesen unversöhnlich gemacht hat, der ältere Bruder Glut vom Herde der Väter nimmt und sie in eine andere Ecke des Hauses trägt, um so dem Jüngeren eine neue Feuerstätte zu gründen und zum Zeichen, dass nun die Eintracht der Familie für alle Zeiten zerstört sei. Der Dichter, der mit diesem Werk in die Weltliteratur eingehen wird, hat seiner Heimat ein unvergängliches Epos geschenkt. Dabei ist er weit entfernt davon, seine Landsleute zu heroisieren. Die Lust zu fabulieren hat ihre Schwächen und Schrullen nicht geschont, und man muss nur einmal gehört haben, wie er ihre derben Streiche und Schwänke, etwa die Geschichte von der Likaner Barmherzigkeit, selber erzählt, mit lustig schimmernden Augen und einem herzlichen Lachen, so weiss man, wie nahe er diesem Völklein geblieben ist.

Seine politische Bedeutung ist in seinen menschlichen Eigenschaften begründet. Es war kaum möglich ihn zu hassen, ganz undenkbar ihn nicht zu achten. Niemand konnte an ihm vorbei. Sogar die Propaganda Belgrads

musste seine Leistung wohl oder übel, zur höheren Ehre der »jugoslawischen Kultur«, in ihr Schaufenster stellen. Sein Werk gab den gebildeten Kroaten die Gewissheit, dass das Los eines Volkes, das einen solchen Dichter hervorbringt, nicht Unterdrückung und dauernde Unmündigkeit sein kann.

Wenn während der alljährlichen Buchwoche der Matica Hrvatska die Jugend stundenlang vor dem Bilde des Vertreters des Poglavniks vorüberdefilierte, das da in den Verkaufständen inmitten seiner Werke aufgestellt wurde, so war dies der letzte stumme Protest eines Volkes, dem man jedes andere Mittel einer Willenskundgebung geraubt hatte. Die schamlosen Massnahmen, die das Regime unter nichtigem Vorwand gegen die altehrwürdige Kultureinrichtung der Kroaten, gegen die Matica Hrvatska, ergriff, waren nichts als die Demonstration der Ohnmacht gegen die Volkstümlichkeit eines Mannes, den man nur allzu gerne in die Ruhmeshalle der »jugoslawischen Kunst« eingeführt hätte, wenn er der Politik hätte entsagen wollen. Wenn uns manchmal die nichtswürdige Verworfenheit der Belgrader Regime in der Erinnerung zu verblassen droht, dann wollen wir doch daran denken, dass derselbe Mann, dem die offizielle jugoslawische Literaturgeschichte widerwillig Anerkennung zollen musste, in einem Hauseingang der Ilica blutüberströmt zusammenbrach, zusammengeschnitten von Agenten, auf Befehl des Polizeipräsidenten und des Platzkommandanten in Zagreb, und dass wir es wahrscheinlich nur seinem Likaner Schädel verdanken, dass er noch unter uns lebt.

So wie sich Budaks Werk einfach und gross darstellt, ohne die effektvolle Politur ästhetischer Raffinesse, so ist sein eigenes Wesen impulsiv, unmittelbar, aufrichtig und dem Fühlen des Volkes nahe. Sein Temperament, sein schlagfertiger Humor und seine Gabe der Improvisation offenbaren sich nirgends lebendiger, als bei den Volksversammlungen, auf denen er in seiner starken, bilderreichen Sprache, ein zweiter Abraham a Santa Clara, die härtesten Wahrheiten und wenig schmeichelhafte Ermahnungen sagen darf, ohne etwas Schlimmeres zu ernten als bessere Einsicht und den Beifall des Begeifens. Der Bauer versteht ihn, weil er ihm glaubt.

Als er am 11. April, blässer und schmaler geworden von einer gefährlichen Erkrankung, in der chirurgischen Klinik den Besuch der Freunde, mit Marschall Slavko Kvaternik an der Spitze, empfing, lag er still in den Kissen seines Lagers, und das glückliche Lächeln eines genesenden Kindes verklärte seine warmen, braunen Augen. Seine Gedanken wanderten vielleicht zurück durch das letzte schwere Jahr, das ihm mit dem Tode der Lebensgefährtin das grösste, bitterste Opfer abgefordert hatte. Fünfunddreissig Jahre Kampf, Prüfung und Pilgerschaft hatten endlich ihre Erfüllung gefunden. Und er war nicht dabei gewesen, als der Staat geboren wurde, hilflos wie er war, in das Krankenzimmer gebannt. Aber kein Schatten der Unzufriedenheit trübte das Glück dieser Stunde. Mit einem überirdisch reinen Blick der Dankbarkeit umfasste er das Bild der Freunde, als er ihren Berichten lauschte, ein Mann ohne persönlichen Ehrgeiz und ohne falsche Eitelkeit. Und er war ja doch dabei gewesen, mit der Kraft eines Berge versetzenden Glaubens, mit seiner ganzen, niemals geizenden Liebe.

Kroaten sind Soldaten



Marschall
Kvaternik,
der Schöpfer
der neuen
kroatischen
Wehrmacht

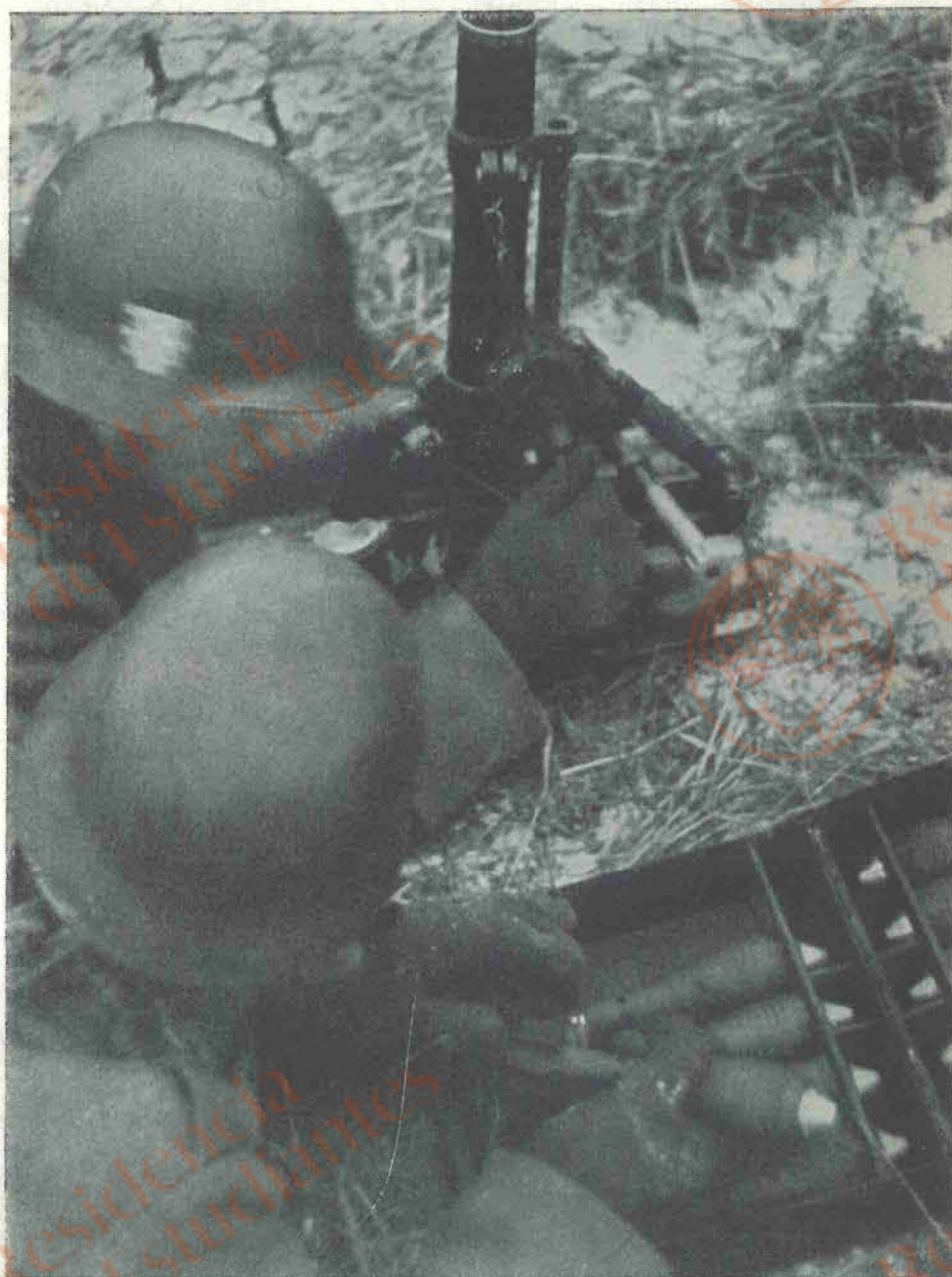


Rast
auf dem
Marsche

Im Kampf gegen den Bolschewismus

Einsatz der kroatischen Freiwilligen-Legion an der Ostfront

Aufnahmen: Foto-Dienst Europa-Verlag, Zagreb



IVAN ALPI-RAUCH:

Samobor - Stadt an der Grenze



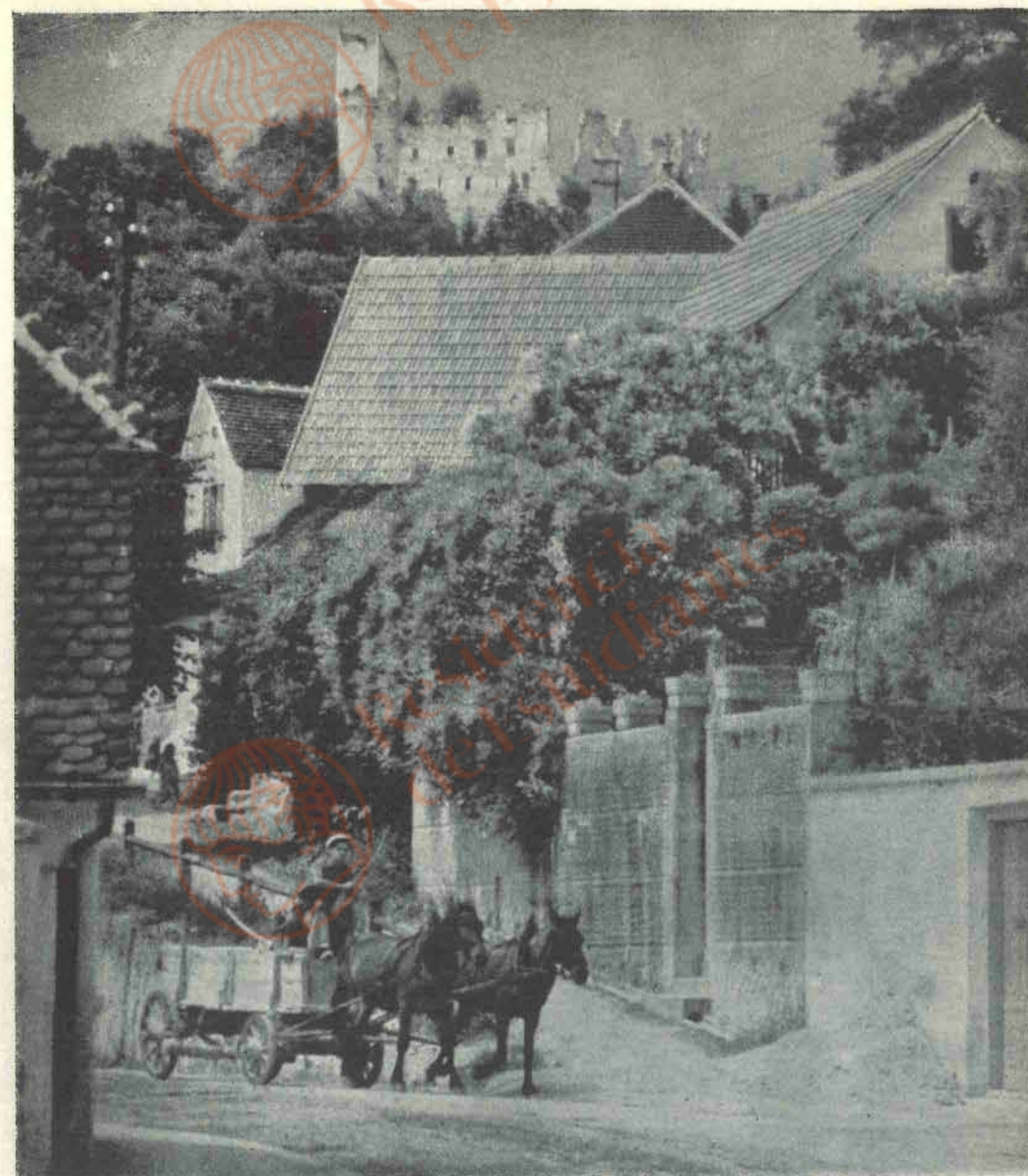
Wenn der Zagreber »Samobor« sagt, verbindet er mit diesem Worte sofort freundliche Assoziationen wie: Sonntagsausflug, Ausruhn, heitere Beschaulichkeit. Und es ist wirklich kein Wunder, dass der Städter diesen lieblichen, am Fusse des Plješivica-Gebirges und in unmittelbarer Nähe der deutschen und italienischen Grenze gelegenen Ort so angenehm empfindet und ihn zu einem seiner beliebtesten Ausflugsorte in der Umgebung Zagrebs erkoren hat.

Samobor ist 23 km von Zagreb entfernt, und schon der Weg dahin führt uns neben dem hübschen Ort

Podsused und dem kleinen auf einem Hügel gelegenen Dorfe Sveta Nedjelja über eine gepflegte Autostrasse durch trauliche Wiesenlandschaft. Doch wer den Zauber Samobors vollkommen kennenlernen will, wird weder den Autobus noch den eigenen Wagen, sondern den Samoborerzug benützen, jene kleine, wie ein antiquiertes Spielzeug anmutende Schmalspurbahn, den »Samoborec«, der mit seinen kleinen Lokomotivchen und Waggonen schon jahrzehntelang den Verkehr zwischen der kroatischen Hauptstadt und Samobor treu versieht. Im Sommer werden offene Wagen angehängt, im Winter sorgt ein Kohlenöfchen, das in der Mitte eines jeden Waggonen aufgebaut wird, für Wärme und Gemütlichkeit. Er ist nicht sehr schnell, der Samoborec, doch er erscheint mit peinlicher Pünktlichkeit in jeder der vielen kleinen Stationen seines Weges, er nimmt noch

immer den Grossteil des Verkehrs zwischen Samobor und Zagreb auf und er ist von dem Begriffe »Samobor« kaum wegzudenken. Sollte ihn in der Zukunft eine moderne elektrische Bahn verdrängen, so müsste die niedliche, mit dickem Schornstein versehene Lokomotive unbedingt einen Ehrenplatz im Samoborer Museum erhalten.

Wenn wir dann durch die Strassen und Plätze von Samobor wandern, finden wir ein romantisches und anheimelndes Nebeneinander von Stadt und Dorf. Die Hauptstrasse und der



grosse Platz wirken schon ganz städtisch. Die alten Häuschen wurden teilweise leider durch Bauten im Stile der Jahrhundertwende ersetzt, doch wie wir von dieser Hauptverkehrsader, durch welche bis zum Bau der neuen Autotrasse der ganze Wagenverkehr gegen Nordwesten abrollte, abbiegen, befinden wir uns sofort in verträumten Winkeln, an denen die Zeit schein-

bar spurlos vorbeigegangen ist. Da finden wir an dem Flüsschen Gradna alte Mühlen, Häuschen mit einfachem doch edlem Äusseren, freundliche Obstgärten, schöne Parkanlagen. Auch die kleinen Gässchen, die bergauf zum Friedhof oder in den »Anindol«, das »Annental«, einen schönen Waldpark, führen, sind voll alter Häuser, deren konservativen Fassaden anzusehn ist,

dass sie schon durch viele Generationen einer Familie Heim und Wirtschaft bergen. Und wenn man in einem solchen Häuschen mit traditioneller Gastfreundschaft begrüßt wird, dann lernt man den von jedem Einheimischen so stolz zur Schau getragenen Lokalpatriotismus verstehen. Der Samoborer liebt seinen Heimatort und wird uns gerne und bereitwilligst auf seine verborgenen Schönheiten und Sehenswürdigkeiten aufmerksam machen. Da ist vor allem die Ruine, die über dem Städtchen thront. Es war dies einst eine stolze Burg, die um 1260 von Ottokar dem Zweiten erbaut wurde. Später hausten hier die Grafen von Zilli und Okić, König Matthias, die Frankopane, die Tahis und andere hohe Herren. Neben der schönen Pfarrkirche und der alten Franziskanerkirche, welche den hufeisenartigen Bau des Klosters nach Osten abschliesst, besitzt Samobor eine Reihe kleiner alter Kirchlein, die meist auf Berghängen und Hügeln erbaut wurden. Das Kirchlein des heiligen Michael ist ein alter Bau, der aus dem zwölften Jahrhundert stammt. Es liegt auf einem steilen Abhang zwischen hohen Bäumen und wildwachsenden bunten Sommerblumen. Auch die Heiligenkreuz-Kapelle, die Anfang des siebzehnten Jahrhunderts erbaut wurde, ist ein in seiner Schlichtheit ergreifender Bau. Zwischen den kleinen Häusern der Bürger finden wir auch manch schönes, altes Herrenhaus, dessen Fenster aus dem dichten Grün auf die Strasse sehen. Unter anderen sehen wir das Livadić-Schlösschen, das in einem schönen Park, im Zentrum des Ortes, liegt, dann Praunspergers alten Herrenhof, der in der Talenge, unmittelbar unter der Berglehne steht. In dem geräumigen Hof, vor dem mit wildem Wein bewachsenen Hause, steht noch der alte steinerne Tisch unter der grossen Linde. Diese Bauten haben nichts Prunkhaftes. Es sind einfache, zweckmässige und schöne Werke, voll echter, einladender Gemütlichkeit, die zu beschaulichem Wohnen geschaffen wurden.

Das Bild Samobors wäre unvollständig, würde man nicht die vielen modernen Villen erwähnen, die auf den lieblichen Berghängen, und auch in der Ebene, das Städtchen immer mehr umschliessen. Der im modernen Getriebe lebende Städter findet immer mehr Geschmack an der geruhsamen Schönheit dieser Landschaft. Samobor bietet auch tatsächlich seinen Besuchern viel Erholungsmöglichkeiten. Es besitzt zwei hübsche Freibäder: das »Hidropatsko« im Orte selbst und das unweit gelegene »St. Helene-Bad«, das in einem alten Park liegt. Die reizvolle Landschaft lockt zu Spaziergängen in die Berge und Täler der Umgebung.

Von Samobor führt die Strasse zwischen hohen Bergen nach dem Dorfe Rude, wo die Steigung zur Plješivica, einem der landschaftlich schönsten Gebirge Kroatiens, anfängt. In wenigen Minuten befinden wir uns mit dem Auto auf der Spitze der Plješivica, von wo aus sich ein schöner Ausblick nach Westen bietet. Die Plješivica ist auch als hervorragendes Wintersportgelände bekannt.

Die andere Strasse führt neben der Save ebenfalls durch schöne Gegenden zur deutschen Grenze. Hier kommen wir an dem Schlosse »Balagovi Dvori« und der ehrwürdigen, in einem riesigen Parke gelegenen Burg »Mokrice« vorbei.

Wenn wir nach einem mit Baden und Wandern verbrachten Sommertage von der Terasse des Gasthauses »Tonšetić« auf Samobor und die weite Ebene gegen Zagreb herabblicken, oder im gemütlichen Wirtshausgarten der »Lavica« zu Abend essen, dann finden wir um uns eine Menge Wandervögel, die von ihren Ausflügen ins Gebirge heimziehend, noch in vertraute Gaststätten einkehren. Und ist es auch oft nur Grammophonmusik und Gesang, der dem Frohsinn der Jugend zum Ausdruck verhilft, so fühlen wir doch überall um uns die Fröhlichkeit von Menschen, die einen schönen Tag verlebten. Bei säuerlichem, einheimischen Weine und Bier, bei Schinken, Wurst

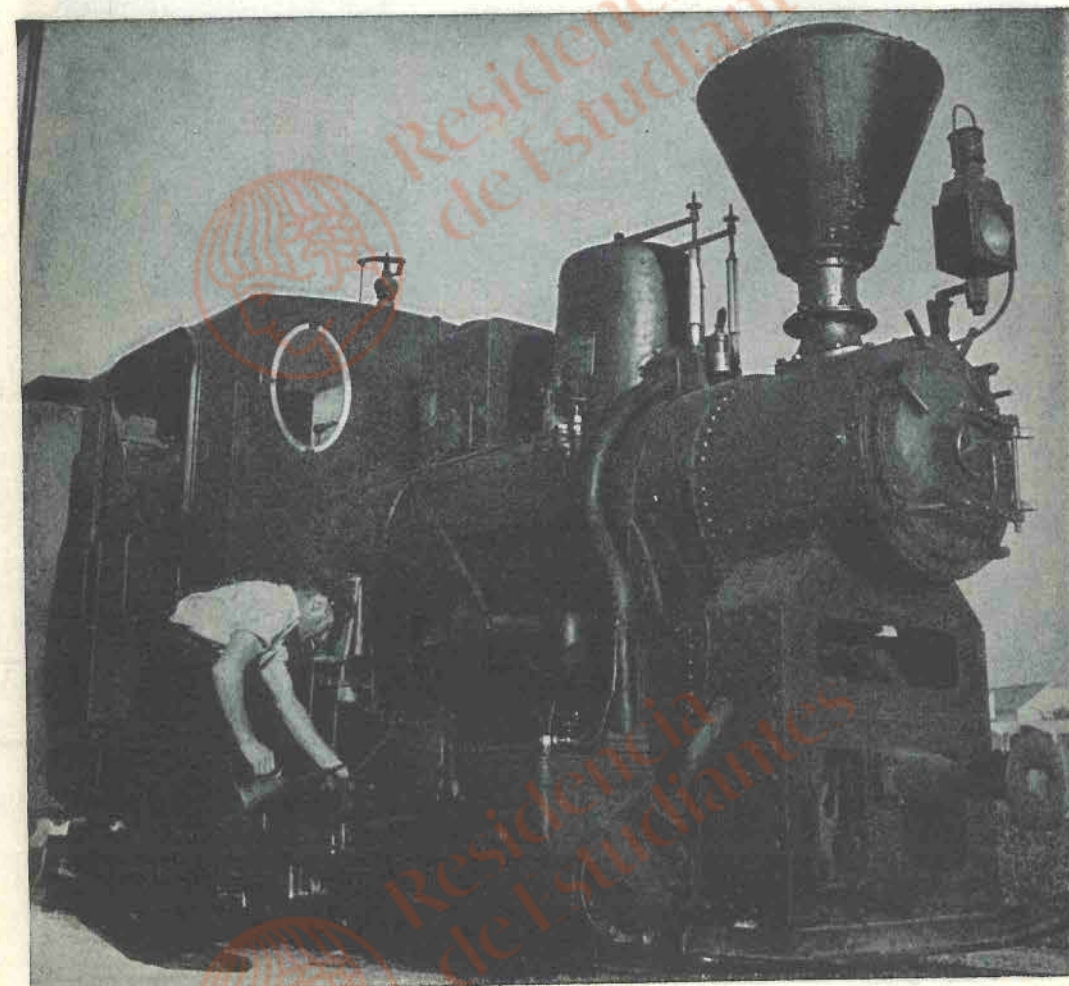
und Käse entwickelt sich bald eine Stimmung, wie wir sie in so ausgeprägter Art fast nur noch in Grinzing, Gumpoldskirchen und anderen Stätten des Wiener »Heurigen« finden.

Doch wir sind hier Gäste. Und wenn wir jetzt wieder mit einem bekannten Einheimischen in Gesellschaft sind, wird er uns gerne noch viel von seinem Heimatstädtchen erzählen. Wir werden unter anderem erfahren, dass in Samobor vorzügliche Honigkuchen erzeugt werden, und er wird uns versprechen, uns nächstens zu den Samoborer Handwerkern zu führen, deren Arbeiten, auch in der weiteren Umgebung Ruhm geniessen. Doch er wird auch stolz darauf hinweisen, dass Sa-

mobor es vielen grossen kroatischen Dichtern angetan hat, und wird Stanko Vraz, Petar Preradović, A. G. Matoš und andere zitieren. Auch den grossen kroatischen Patrioten Ivan Perkovac, der auf dem Friedhof von Samobor ruht, und dessen Grab ein Denkmal des Meisters Ivan Rendić schmückt, wird er erwähnen.

Für ihn bedeutet Samobor nicht nur Erholung und Ausruhn, sondern Alltag und ehrliche Mühe und vor allem »die engere Heimat«.

Hören wir ihm deshalb aufmerksam zu. Auch hinter den farbenfrohen Kulissen gibt es noch viel Interessantes und Schönes zu erfahren.





Dr. IVAN BACH:

Altkroatische Kunst



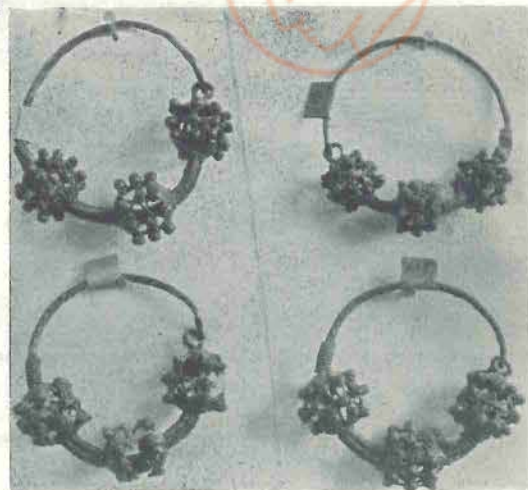
Tafel aus der Taufkapelle in Split.

Über die kulturelle, politische und wirtschaftliche Entwicklung des kroatischen Volkes sprechen zu uns verschiedenartigste, alte, geschriebene Denkmäler: Urkunden, Vermerke, Erinnerungen und historische Werke. Die in ihnen enthaltenen Tatsachen und die Schilderungen des Lebens vergangener Zeiten geben uns ein verlässliches Bild einzelner Zeiträume der kroatischen Vergangenheit.*)

Ausser diesen schriftlichen Quellen verfügen wir aber auch noch über andere, die uns auf eine vielleicht noch augenscheinlichere, lebendige und ein-

drucksvolle Weise das Leben während unserer Vergangenheit darstellen. Dies sind Bauten, Plastiken, Bilder und zahlreiche Gebrauchsgegenstände, die in der Vergangenheit entstanden sind, und von ihren Schöpfern in jene Formen gebracht wurden, die dem Geiste des jeweiligen Zeitalters entsprechen. Man könnte sagen, dass diese Gegenstände die einzigen lebendigen Zeugen der Vergangenheit sind, beziehungsweise eigentlich jeweils ein Stück Vergangenheit verewigen.

Als die Kroaten im 6.—7. Jahrhundert die Gebiete, welche sie heute bewohnen, eroberten und besiedelten, fanden sie eine sehr entwickelte Kultur vor. Das Siedlungsgebiet war durch Römer bewohnt, die hierzulande zahlreiche Bauten, Statuen und andere Kunstwerke von stilvollster Vollendung geschaffen hatten. Dies bestätigen in Sisak, Osijek, Vinkovci, Hrvatska Mitrovica, Solin und anderen einstigen römischen Siedlungen vorge-



Typen altkroatischer Ohrgehänge

*) Die Geschichte der kroatischen Kunst ist noch nicht geschrieben. Nur einzelne markante Persönlichkeiten oder Kunstwerke wurden herausgestellt. Ein reiches Tatsachenmaterial, Beweis unleugbarer Eigenwüchsigkeit des kroatischen kulturellen Strebens, harret noch der grosszügigen Zusammenfassung und Gliederung.

Mit diesem Artikel soll eine der wichtigsten Epochen innerhalb der kroatischen Kunstgeschichte behandelt werden.

Dabei wird grösster Wert auf reiche Bebilderung gelegt damit das Gepräge und die Kennzeichen der jeweiligen Entwicklungsphase auch optisch schlaglichtartig dokumentiert werde.

fundene Gegenstände, die sich heute in den archäologischen Museen von Zagreb, Sarajevo und Split, sowie in anderen öffentlichen und privaten Sammlungen befinden.

Zu der Zeit war das Christentum in diesen Gebieten schon stark eingewurzelt, wie dies aus den besonders zahlreichen christlichen Altertümern der römischen Stadt Salona, dem heutigen Solin bei Split, erhellt. Das fromme Volk hatte zahlreiche grosse und herrliche Kirchen erbaut. Erhalten blieb uns die grossartige Ruine einer solchen besonders schönen Kirche, edel in ihren harmonischen Proportionen und in ihrer Einfachkeit, in Omišalj auf der Insel Krk. Es ist dies die Ruine einer altchristlichen Kirche, welche das Volk auf Krk »mira« d. h. Mauerwerk nennt. Grosse, ruhig wirkende Flächen sind durch vertikale Linien unterbrochen, welche die glatten Flächen harmonisch durch ihren Rhythmus beleben, wie dies für die altchristliche Kunst bezeichnend ist.

Im Laufe des 7., 8. und 9. Jahrhunderts gingen die Kroaten in allmählich immer grösserem Ausmasse zum Christentum über und bauten sich selbst zahlreiche kleine Kirchen, von denen einige auch heute noch längs des Küstenlandes vorzufinden sind.

Diese Bauten sind sehr interessant, weil sie zeigen, dass sich die Kroaten nicht an das Vorbild altchristlicher Kirchen hielten, sondern neue Formen schufen. Es sind dies kleine Kirchen, gebaut aus grob behauenen Stein. Einige bestehen bloss aus einem Schiff, andere weisen mehrere, verschiedenartig überwölbte Schiffe auf, oder sie sind in ganz eigenartigen, drei-, vier- oder sechsblättrigen Grundrissen gebaut und mit Kuppeln oder andersartig überwölbt — die hl. Kreuz- und hl. Nikolauskirche in Nin, die des hl. Donat und hl. Krševan auf Krk, des hl. Peter und hl. Lovro in Zara, der hl. Barbara in Trogir, zur hl. Dreifaltigkeit in Split u. a. Diese Kirchen sind völlig eigenwüchsig und weisen keine Verwandtschaft mit an-

deren Kirchen jener Zeit auf. Sie sind ein Beweis dafür, mit welcher reichen Erfindungsgabe und wie selbständig die alten Kroaten ihre ersten Gotteshäuser bauten.

Einzelne Teile dieser Kirchen, Kanzeln, Scheidewände und andere baulichen Elemente, wurden mit gemeiselten steinernen Platten, versehen mit schmückenden Reliefs, überzogen. Anstatt römischer, altchristlicher Szenen und Ornamente, die ganz natürlich wiedergegebene Menschen- oder Tiergestalten darstellten, in ruhige und harmonische Kompositionen zusammengefasst, oder aber Reihen geschmackvoll angeordneter Blüten und Blätter, beziehungsweise stilisierten Schmuckes im Stile der alten, klassischen Tradition griechischer und römischer Kultur, finden wir an den altkroatischen Kirchen ganz andere, ungewöhnliche Verzierungen. Es sind dies unzählige geometrische und verschiedenartige frühmittelalterliche Motive, Kreuze, Haken, schwungvolle Spiralen und besonders Bänder, verschlungen zu kräftig und lebendig wirkenden Geflechten. Nie, oder nur äusserst selten und erst später treffen wir eine menschliche oder tierische Gestalt an. Es ist so, als ob unsere Vorfahren durch diesen eigenartigen Zierat dem Erlebnis der stürmischen Zeitläufte der Völkerwanderung und der Wirren des frühen Mittelalters in urwüchsiger Art Ausdruck verleihen wollten.

Ein ähnliches Ausschmücken mittels verwandter Motive treffen wir in Nord-Italien an, und zwar fast einhundert Jahre früher als in Kroatien. Es ist daher wahrscheinlich, dass die Kroaten diesen Stil von dort entlehnt haben. Die Grundelemente dieser Ornamentik waren schon seit langer Zeit allen diesen neuen, aus dem Osten einwandernden Völkern und daher auch den Kroaten gemeinsam. Deshalb konnten die Kroaten den entwickelten norditalienischen Stil dieser Ausschmückungen so stark erleben und sich aneignen, und Werke schaffen, die in Geist und Qualität diesem völlig ebenbürtig waren.



Darstellung eines kroatischen Herrschers in der Taufkapelle der Kathedrale in Split



Taufbecken des Fürsten Višeslav, einstens in Nin, heute in Venedig.
Um das Jahr 800.

Besonders interessant ist der Schmuck, den die Kroatinnen zur damaligen Zeit trugen. Im achten Jahrhundert gab es in Kroatien viel Schmuck byzantinischen Ursprungs. Später, im 9. und 10. Jahrhundert, tritt, insbesondere zwischen der Cetina und Zrmanja Schmuck mit ganz eigenartigen Motiven auf, der sicher von einheimischen Meistern angefertigt wurde, so z. B. Ohrgehänge mit drei Beeren, ähnlich nur den altrussischen Funden vom sogenannten Kiewer Typus, der ebenfalls als art-eigen gilt. In diese Zeit fallen auch besondere Schläfenringe, welche die Schläfen belebten, mit einer S-förmigen Doppelspirale als Fortsatz. Auch diese Schläfenringe sind vielen anderen Stämmen, die aus demselben östlichen Kreis einwanderten, gemeinsam.

Wie wir aus unseren Ausführungen ersehen, sprechen diese Denkmäler und Altertümer zu uns von den politischen und kulturellen Einflüssen, die damals auf die Entwicklung des kroatischen Volkes einwirkten: in erster Linie von der Tradition, ferner von der Beeinflussung durch die südwestlichen, italienischen Nachbarn und schließlich der Auswirkung der östlichen, byzantinischen Kultur. Gleichzeitig aber gewahren wir, schon in diesen alten Zeiten, in der ersten Ent-

wicklungsphase des kroatischen staatlichen Lebens, wie sich in den Kunstwerken die Tatkraft ureigensten und selbständigen Schaffens und der Reichtum an schöpferischer Phantasie und Geschmack spiegelt. Ja selbst bei jenen Motiven, welche die Kroaten von ihren Nachbarn übernommen haben, sehen wir, dass es sich nicht um ein leeres Kopieren handelt, sondern dass diese Formen, die als allgemein kennzeichnend für den Ausdruck jener Zeit angesehen werden können, erlebt, und als eigener Ausdruck übernommen wurden.



Sporen eines kroatischen Edelmannes aus der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts.
Gefunden in Biskupija.

DR. ALEX. TINTI

Unglaublich, aber wahr!

In einer grossangelegten und tief-schürfenden Rede gab Finanzminister Dr. Košak dem Kroatischen Sabor ein aufschlussreiches Bild der Entwicklung seines Ressorts und stellte unter anderem fest, dass der Notenumlauf per 31. Dezember 1941 nur 8.352 Millionen Kuna betrug. Bedenkt man, dass sich der jugoslawische Notenumlauf nach dem Ausweis vom 31. März auf 15.281 Mil. Din. belief, und dass hiervon auf das heute kroatische Staatsgebiet, nach dem Bevölkerungsanteil gerechnet, etwa 42% oder 6.418 Mil. entfielen, so erkennt man, dass sich der Notenumlauf des jungen Staates in seinen ersten 8½ Monaten um nur 30% erhöhte. Es ist dies eine wahrhaft erstaunliche Leistung, denn selbst konsolidierte Länder weisen im Laufe des Jahres 1941 eine ähnliche Erhöhung ihres Notenumlaufes auf, — beispielsweise Deutschland 38%, Ungarn und Bulgarien je 30%, wobei die Gebietserweiterungen bereits berücksichtigt sind, die Slowakei 23% u. s. w., während es sich hier um einen unter unzähligen aussenpolitischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten mitten in Kriege neugegründeten Staat handelt, der zudem noch längere Zeit ohne feste Grenzen war. Das Bild ändert sich für Kroatien selbst dann nicht, wenn man, um wissenschaftlicher Genauigkeit zu genügen, zum Notenumlauf noch die Giroverbindlichkeiten hinzurechnet. Diese Ziffer betrug Ende März 1941 17.823 Mil. Din., für den heute kroatischen Anteil somit etwa 7.486 Mil., während sie sich Ende Dezember dieses Jahres auf 9.714 Mil. Kuna belief. Die Vermehrung des kroatischen Notenumlaufes einschliesslich der Giroverbindlichkeiten der Staatsbank beträgt somit insgesamt nur 2.228 Mil. Kuna oder rund 30%.

Die von Kroatien zu verantwortende Erhöhung des Notenumlaufes ist aber tatsächlich noch wesentlich ge-

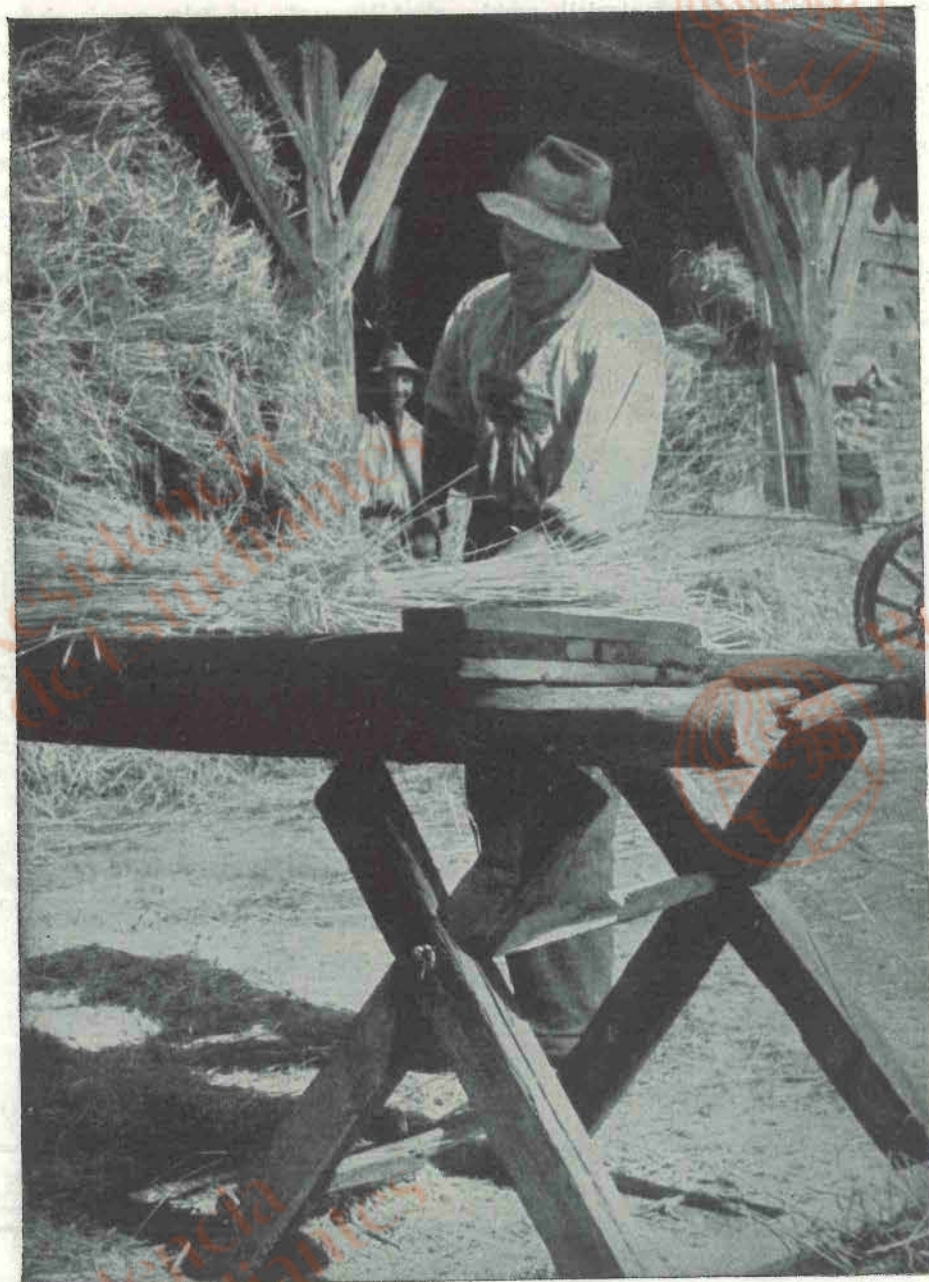
ringer, denn erstens wurden von den jugoslawischen Behörden bis zum 6. April, dem Tage des Kriegsausbruches, noch viele hundert Millionen Dinar, wenn nicht Milliarden, wie der Finanzminister sagte, in den Verkehr geworfen, und zweitens wurden in den folgenden Monaten grosse Dinarbeträge aus den ehemals jugoslawischen Gebieten nach Kroatien geschmuggelt, wo ihnen unter dem Mäntelchen des heimischen Besitzes die Einwechslung in Kunas vielfach gelang. Die zu Lasten Kroatiens zu buchende Umlaufvermehrung ist somit wirklich recht gering und auch diese wurde dem Finanzminister durch äussere Umstände aufgedrängt: die Beiträge für die in Kroatien operierenden verbündeten Heere; die Kosten der neu aufzubauenen kroatischen Landwehr, welche sogleich zur Pazifizierung Bosniens eingesetzt werden musste; die Abzahlung der auf Kroatien entfallenden jugoslawischen Clearingschuld durch Verdienste der in Deutschland beschäftigten Arbeiter, denen hier zu Lasten der Staatsschuld Kunas ausbezahlt wurden, die Finanzierung der verschiedenen öffentlichen Arbeiten u. s. w. Es ist besonders bemerkenswert und erfreulich, dass der Finanzminister nicht der durch die ressortmässige Verbundenheit mit der Staatsbank gegebenen Versuchung verfiel, sondern dass es ihm, trotz unzähliger Schwierigkeiten, meist gelungen zu sein scheint, die ordentlichen Ausgaben auch durch ordentliche Einnahmen zu decken. Dies ist zugleich ein klarer Beweis der wirtschaftlichen Lebenskraft Kroatiens, denn der verhältnismässig kleine Raum zwischen Drau und Save sorgte finanz- und ernährungsmässig für das ganze Land und lieferte bedeutende legale und illegale Exportmengen. Doch alles hat sein Ende und Kroatien hofft nun auf die vernünftige Einsicht der zuständigen Stellen.

Da die Erhöhung des Notenumlaufes an sich geringfügig ist und der Finanzminister hierfür materiell wohl überhaupt nicht verantwortlich gemacht werden kann, so kann von einer »Inflation des Staates« keine Rede sein. Wenn trotzdem die Preiserhöhungen während desselben Zeitraumes vielfach 50—100% betrugen und somit den Prozentsatz der Erhöhung des Geldumlaufes wesentlich überschritten, so muss für die Differenz die erhöhte Umlaufgeschwindigkeit des Geldes und die Aktivierung bisher

thesaurierter Kaufkraft als Ursache angesehen werden. Der Einfluss dieser zwei Momente ist sehr gross, und so kann man füglich von einer »psychologischen Inflation« sprechen, denn der Kapitalbesitzer flieht in die Sachwerte, der Verkäufer hat den Masstab jeder Kalkulation verloren und weiss nicht, welche Phantasiepreise er lieber fordern soll, während dem Käufer in seiner Hamsterstimmung jeder Preis recht ist. Im Hintergrund dessen steht allerdings ein immer fühlbarer und grösserer Warenmangel.



DIE GUTE ERDE KROATIENS



IN DER WEITEN FRUCHTBAREN EBENE SLAWONIENS BLICKT DAS AUGE
WEITHIN ÜBER DIE ERNTELANDSCHAFT.

DOBRIŠA CESARIĆ:

Herbstfahrt durch Slawonien

Wieder trägt mich der eilende Zug
durch heimatliche Felderweiten.
Es dämmt und mit dem Morgen erwachen
Tage verwehter Zeiten.

Stabschwenkend grüßt mich ein junger Hirte;
ich winke ihm meinen Dank.
Wie liebe ich Rain und Ackerscholle!
Schilfweiher schimmern blank.

Durch Tränen schau ich herbstliche Fernen.
Mich locken Steg und Haus.
weithin blinken Wasserfluten,
Störche klappern: «Steig'aus!»

Aus dem Kroatischen von ALFRED von
BUTTLAR MOSCON





Weibliche Ustaschenjugend



F. SULKE:

Weinbau und Weinlese in Kroatien

Vignetten: Likan.



Wasser ist nicht mal
im Stiefel gut.

(Kroatisches Sprichwort)

Traube und Wein haben seit uralten Zeiten Menschen genährt, angeregt, erheitert, beschwingt und beglückt. Die Traube wurde zum Symbol der Fruchtbarkeit und Lebenslust, den Wein erwähnen wir auch heute noch im gleichen Atemzug mit dem täglichen Brot. Im Wein liegt Geist, Liebenswürdigkeit, Stimmung und Kameradschaftlichkeit.

Aus Amphoren, Schläuchen oder Fässern, als Opfer-, Mess-, Schloss-, Ratskeller-, oder Tischwein schlechthin, als kultischer, Fest- oder täglicher Trunk, allzeit und überall war und blieb der Wein das edelste Getränk.



Gewiss, der Wein
kann auch zum
Fluch werden.
Doch nur der
Willenschwächling
fällt ihm
zum Opfer.

Ein gutes,

warmes Weinjahr bringt allen wirtschaftlichen Segen.

Das Weingelände ist Augenweide. Im Vorfrühling schmilzt der Schnee zuerst um die Weinstöcke und Pfähle. Frühlingsblumen und Bienen treffen wir hier am frühesten an.

Mit zunehmender Sonnenwärme blättert sich die Weinhalde. Die Rebe klimmt leicht den Pfahl empor. Die zierlichen, saftgrünen, schwankenden Gabelranken packen fest wie Fangarme zu. Breite, auffallend grosse Blätter auf zähem Stiel umbuschen alsbald den erdiggrauen Rebstock. Dann folgt die Weinblüte. Unschein-

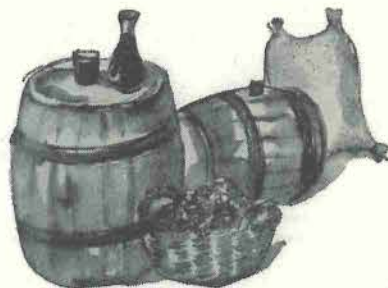
bar, zierlich-gebrechlich, ganz leicht und doch so würzig duftend ist die Blüte der Rebe.

Nach dem Abblühen setzt Wachstum und Heranreifen der Traube ein.

Die sommerlichen Rebgelände sind eine Zierde der Landschaft. Am schönsten prangt jedoch der Weinberg im herbstlichen Trauerflor, wenn er anfängt zu »schecken«. Die warmen Paletten des herbstlichen Rebblattes vom dunklen Gelb über Bernstein- und Erdbraun bis Purpur setzen das Weingelände in Brand.

Überreif, dicht oder lose drängen sich die Trauben an die Sonne, delblichgrün und durchscheinend, rot und schimmernd wie Alexandrette, oder undurchsichtig, blauschwarz und schwer. Opalglänzend oder wachsmatt reifen die Beeren zur Honigsüsse. Der herbstliche Weingarten, Kontrapunkt zum frühjährlichen Blütenschnee der Obstgärten ist das fruchtbare Fanal des ländlichen Jahres.

Verzärtelt und doch unverwundlich, von Krankheiten und Feinden bedroht und befallen, wiederholt verjüngt, ohne Fruchtwechsel im glei-



chen Erdreich lebend, war, ist und bleibt die Rebe das edelste Gewächs unter Gottes Erden-sonne.

Kroatien ist tausendjähriges Weinland.

Der römische Kaiser Probus liess um das Jahr 270 v. Chr. die Fruška

gora, welche heute die Nordgrenze Syrmiens bildet, mit Weinreben bepflanzen. In der nachbarlichen Südsteiermark haben angeblich schon die Kelten Weinbau betrieben. Ausgrabungen in der Umgebung von Pettau haben ergeben, dass in dieser Gegend schon im Altertum Weinkulturen bestanden. Wahrscheinlich wurde die Rebe auch in der Zagrebačka gora d. h. der unmittelbaren Umgebung der damaligen Siedlung, durch Römer eingebürgert.

Die alten Kroaten kannten unzwei-



felhaft Weinbau und Wein. Am kroatischen Königshof wirkten Mundschenk (»peharnik«) und Kellermeister (»podrumar«).

Der Krieg ist auch der Landwirtschaft Feind. Daher der räumliche Rückgang und das Aussterben ausgedehnter Weingebiete während der Türkenfeldzüge, bzw. der osmanischen Herrschaft.

Nach dem Zusammenbruche des türkischen Weltreiches blühte der Weinbau wieder auf, wobei die Klöster eine wichtige Rolle spielten.

Der Kroat liebt Rebe und Wein. Dies beweisen unzählige Sprichwörter, Rätsel, humorvolle Aussprüche und Ereignisse in der kroatische Volksweise (gesammelt von Milutin Urbani in seinem Standartwerk »Unser Wein«).

Als weiterer Beweis mögen die zahlreichen Sitten und Gebräuche

dienen, welche teilweise aus grauer Vorzeit bis auf die heutigen Generationen vererbt wurden.

Oft werden solche Gebräuche von christlichen Kulthandlungen, wie etwa Einsegnungen, begleitet. So beispielsweise die Weineinsegnung am 22. Januar, dem Tage des hl. Vinko. In Dalmatien werden Weinfeste mit Umgängen und Absingen von Liedern gefeiert (»trgadba«).

Erwähnenswert das »Anfeuchten der Hauen«, ein Brauch welcher im kroatischen Zagorje anlässlich des Behäufelns der Weinrebe geübt wird. Immer wenn die Weingartenarbeiter im Zuge ihrer Hackarbeiten in die Nähe des Winzerhauses kommen, trinken sie einen Schluck Wein und sagen dazu: »Wir müssen unsere Hauen anfeuchten«. Die Arbeiterinnen singen dazu ein kurzes Liedchen und dann geht man wieder an die Arbeit.

Meist wird die Weinlese gefeiert.

Zu vielen Bräuchen gehört ein reichliches Festessen mit Kuchen (»gibanica« und »kolači«).

Besonders feierlich wird der Martinstag begangen, mitunter bei Gänsebraten mit mlinci (einer aus weissem Mehl bereiteten Zuspisse) und unter dem Absingen besonderer St. Martinslieder.

Die Kroaten befehligen sich im Freundeskreise eines eigenartigen, überaus witzigen Trinkkomments, der sgn. »Križevacer Statuten«. Auch heute noch werden zahlreiche Festessen im Zeichen dieses etwas umständlichen, humorvoll — gewalttätigen Trinkreglements abgehalten.

Im kroatischen Zagorje muss der Gast anlässlich seines ersten Besuches in der Regel ein sgn. Bilikum leertinken. Es ist dies ein ererbtes Gefäss von oft recht ansehnlichem Fassungsvermögen; es muss ohne Absetzen geleert werden.

Lustig geht es auch bei den sgn. Weintaufen zu. Der Hausherr tauft den Wein im Kreise seiner Freunde und Zechkumpane in Anwesenheit des Weinpaten; dieser gibt dem Wein je nach der beobachteten Wirkung einen



Namen, wie etwa »svadljivec (Streithansel), »zmotanec (Sinnbetörer), »brbljavec (Plaudertasche, »žlabravec (Plappermaul), usw.

Zu manchen Bräuchen gehört auch eine ganz besondere Speise, wie z. B. das »lojenica« benannte Brot, welches auf Korčula bei Gesang und Tanz im Zuge eines feierlichen Mittagmahles unter die Gäste verteilt und verspeist wird.

Im Konavle, dem Hinterland von Dubrovnik, wurde einst der Martinstag so feierlich begangen, dass er auch heute noch »erste Weihnacht« genannt wird.

Natürlich spielt der Wein bei allen Familienfesten eine ausschlaggebende Rolle. In der Umgebung von Zagreb werden vor der Eheschliessung der Bräutigam, die Braut, sowie deren Eltern und Geschwister unter Beobachtung eines genau festgelegten Zeremoniells mit Wein bewirtet.

Nach dem Begräbnis schliesslich darf der Wein am Tische, um welchen der Schmauss abgehalten wird, natürlich nicht fehlen.



Kleine Rebanlagen in der Nähe der Häuser, eine Pergola, einen Laubengang, bewachsen mit Weinreben, findet man in Kroatien fast überall, wo es die Naturverhältnisse gestatten.

Aber nicht nur der Weinbauer, auch jeder andere Landwirt, und selbst Angehörige anderer Stände, loben und sehnen sich nach einem kleinen Weingärtlein.

Darüber hinaus gibt es nun aber in Kroatien zahlreiche, typische Weingebiete, bzw. ausgedehnte Weingebirge.

Milutin Urbani unterscheidet zunächst innerhalb des ehemaligen Sabebanates nicht weniger als dreizehn Weinbaurayons. Dazu kommt noch Dalmatien, das ohne Reben kaum denkbar ist, und die Herzegowina. Die kroatisch-slawonischen Weinrayons sind: das Weingebiet des kroatischen Küstenlandes, jenes um Vinica und Varaždin, das Zagorje, die Umgebung von Zagreb, das Kalniker Weingebirge, die Plješivica mit dem Okić, die Moslavina, die Weinhügel um Daruvar, das Rebgeleände um Slavonski Brod, die Weingebiete Pleternica-Kutjevo (mit dem

vorbildlichen Weingut Zdenko Baron Turković's) — Požega, Mandićevac-Trnava, Virovitica-Slatina-Našice, sowie schliesslich die Weingärten von Aljmaš-Erdut-Dalj-Vukovar. Dazu kommen die Weingärten im schon erwähnten Gebiet der Fruška gora.

Der Ausdehnung nach stehen mit Flächen von 6300 bzw. 6000 ha das Gebiet des kroatischen Küstenlandes und das Zagorje an der Spitze. Dann folgen mit 3400, 3000 und 2200 ha die Rebgebiete von Zagreb und Umgebung mit Sv. Ivan Zelina, die Plješivica mit dem Okić und das slawonische Weingebiet Virovitica-Slatina-Našice. Die Weinberge von Vinica und Varaždin und das Weingartengebiet an der Donau um Aljmaš-Erdut-Dalj-Vukovar mit je 2000, bzw. die Umgebung von Slavonski Brod mit 1500, die Moslavina, die Gebiete Mandićevac und Trnava, sowie die rebenbedeckten Ausläufer des Kalnikgebirges folgen mit jeweils ca. 1000 ha. Die geringste räumliche Ausdehnung weisen die Weingebiete um Daruvar und Pleternica-Kutjevo-Požega auf, obwohl es sich hier teils um sehr ertragreiche

und qualitativ hochstehende Weinbaugebiete handelt.

Urbani unterscheidet innerhalb der Weine des erwähnten Gesamtgebietes drei Grundtypen: die schweren Weine des kroatischen Küstenlandes, welche an die dalmatinischen Weine erinnern, leichte, säuerliche kroatische Weine und schliesslich slawonische Tischweine. Innerhalb dieser Grundtypen gibt es natürlich zahlreiche Einzelsorten, bzw. Weinarten.

Es ist Geschmackssache, welchem Wein man den Vorzug einräumt, ob den grünlichen Weissweinen von Vinica mit ihrem ausgezeichneten Bouquet, dem italienischen Riesling, Moslavac oder Sauvignon aus den Weinbergen der Moslavina, der Plemenka, dem Traminac, oder der roten Frankovka von der Plješivica, dem leichtem Rotwein aus Sv. Jana, den säuerlichen, durstlöschenden Weinen des kroatischen Zagorje, dem beliebten Daruvarer Riesling, dem Rheinriesling, der Ružica, dem Ruhländer, Portugizac oder schwarzen Pinot von Kutjevo, dem süsslichen weissen Pinot, fülligen Sauvignon, Semion oder gar dem starken,



eigenartigen Klikun aus Požega, der rosigen Ružica aus Brod, Djakovo oder jener aus Dalj, dem Traminer, Silvaner, Ruhländer von den flachen Hügeln um Djakovo oder schliesslich der kräftigen Erduter Kadarka. Der eine wird auf die Vrbniker Šlahtina schwören, der andere zieht die Weissweine und Schieler des kroatischen Küstenlandes vor.

Im sonnendurchglühten Dalmatien sind die Weine wesentlich fülliger, schwerer und trägflüssiger. Eine Differenzierung in territorialer Hinsicht würde uns zu weit führen. Begnügen wir uns mit der Aufzählung einiger der 200 Sorten.

Helle bis goldgelbe Weine: die starke Vugava, die aromatische Maraština, der eigenartig-bittere Grk von der Insel Korčula. Schwarz sind der Tartar und andere Weine.

Auf der Insel Pelješac gedeiht der schwarze Dingač.

Die dalmatinischen Rotweine nennt man Opolo, und es gedeihen ausgezeichnete auf den Inseln Vis, Korčula, Hvar, sowie in der Umgebung von Šibenik und der Kaštela.

In der Herzegowina schliesslich treffen wir leuchtend rote, an Bordeauxweine gemahnend herbe Rotweine an. Aus der Umgebung von Mostar, Ljubuški, Trebinje und Ljubinje stammen füllige Weissweine, wie etwa die Krkošija, die grünliche Žilavka, und der Benac, sowie die schweren schwarzen Weine Blatina und Skadarka.

So gerne der einzelne seinen Wein haben mag, so ist doch vom Standpunkt einer rationellen Verwertungsmöglichkeit betrachtet diese verwirrende Sortenfülle nachteilig, weil vielfach keine entsprechenden Exportquantitäten aufgebracht werden können.

VJEKOSLAV MAJER:

Sommerabend

Nun ruhet der Tag nach müdem Tun.
Aus Gärten gackert noch ein Huhn.
Der Abendstern am Himmel blinkt.
Ein Schritt nach Haus vom Pflaster klingt.

Es rauscht das Korn im warmen Feld;
wie ruhig, sanft ist jetzt die Welt.
Die Grille sagt: nur dir gehört
mein Lied, das nie die Ruhe stört.

Aus dem Kroatischen von MARTHA ŠEGULJA

nen. Es wird uns daher nicht wundern, dass man bestrebt ist, exportfähige, stabile Standardtypen für die Ausfuhr zu schaffen.

Schon aus der früher angedeuteten Ausdehnung der kroatischen Weinbaugebiete erhellt die wirtschaftliche Bedeutung des Weinbaus, bzw. des Erlöses für den Wein und seine Nebenprodukte. Dies gilt insbesondere für jene Landstriche, in welchen der Weinbau die Haupteinnahmequelle des bäuerlichen Landwirtes darstellt. Die Gesamteinnahmen für ausgeführten Wein tragen bei zur Aktivierung der kroatischen Aussenhandelsbilanz.

Die Weinlese ist eine hohe Zeit. Schon am frühen Morgen fährt oder trägt man die zum Einbringen der Trauben nötigen Gefässe, Zuber und »brenta« genannten Buckelbüten in die Weinberge hinaus. Bald sind die Rebgeleände von lustigen Männern und Frauen belebt, die sich über den Weingarten verteilen und langsam die Trauben in die Tragbutten abernten.

Der Lesetag — die Sonne muss leuchten und der Himmel lachen — ist ein Tag beglückender Arbeit, festlicher Erntelust.

Die unmittelbare Freude an der spendenden Natur ist dem kroatischen Weinbauern nicht abhanden gekommen. Bei der Weinlese spielt der Gedanke an den Erlös, der nüchterne Verstand gleichsam, keine Rolle.

Erst wenn dann die, häufig in den Kelterhäusern selbst untergebrachten, uralten Weinpressen knarren, und aus dem Traubenbrei der Traubensaft hervorschießt, in der Geburtsstunde des Heurigen, wenden sich die Gedanken der Zukunft zu. In der Ruhe des Kellers, im Dunkel, im Fasse muss der Most zum Wein heranreifen.



Kroatisches Volkslied aus Bosnien

Küsst ein junges Paar sich auf der Wiese,
niemand sah es, niemand nah und ferne,
nur die Wiese, die ihr Glück getragen.
Sagt die Wiese es den weissen Schafen,
von den Schafen hörte es der Hirte,
sagt der Hirte es dem Wandersmanne
und der Wanderer sprach davon zum Schiffer,
Schiffer hat dem Imam es verraten,
seinen Gläubigen sagt es der Imam,
Hört davon die junge, schöne Maid,
»Weh' dir, Wiese, nimmer sollst du grünen,
mög' ihr Schafe, euch der Wolf zerreißen.
und den Hirten mag der Türke hängen,
und den Schiffer wilde Flut ertränken,
Räuberhand den Wandersmann erschlagen,
mag den Imam doch das Minarett begraben,
Alle Gläubigen die Pest erwürgen.

Aus dem Kroatischen von MARTHA ŠEGULJA

W. A. OERLEY:

Herbst in Bosnien

Das ist die Zeit der Ernte und der kalten, kristallklaren Mondnächte. Es ist die Zeit, da auf den engen, holprigen Strassen die langen, schmalen Leiterwagen mit den quietschenden Holzachsen, gezogen von struppigen Bergpferden oder einem geduldigen Ochsenpaar, beladen mit blauschimmernden Pflaumen oder rotgoldenen Maiskolben und — später — mit schwarzglänzenden Dörrpflaumen oder weiss- und rotleuchtenden Buchenstämmen, aus den blauen Bergen gegen die Save zu rollen. Es ist die Zeit des Jahrmarktes und jener kurzen Wochen, während welcher selbst, der ärmste Bergbauer Geld zwischen seinen harten, schwieligen Händen fühlt und selbst die hartnäckigsten Lungerer und Eckenhocker des kleinen Städtchens am Ende des Schienenstranges ihr kontemplatives Nichtstun unterbrechen und — arbeiten.

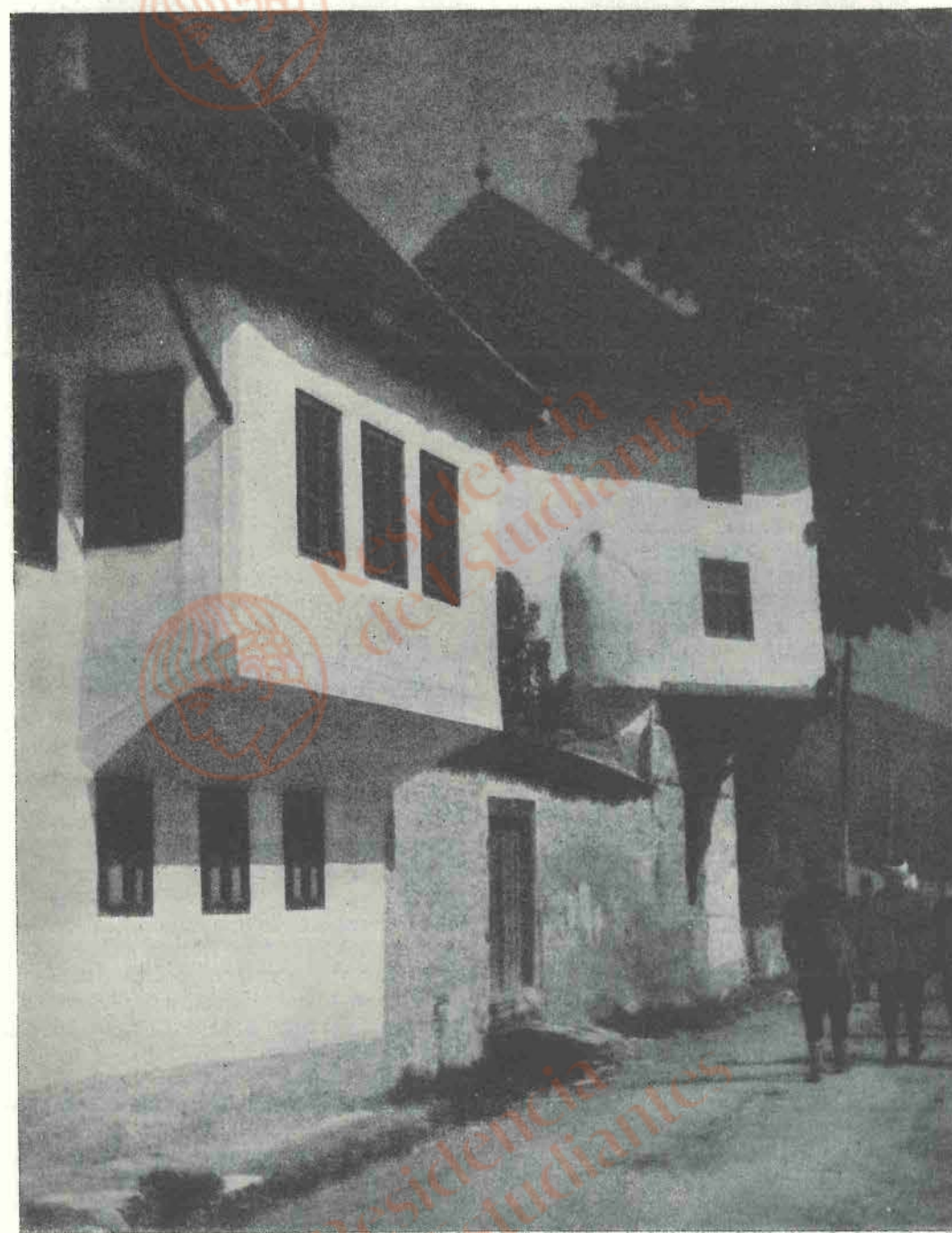
Und es ist auch die Zeit des »Ramazan«, des muslimanischen Fastenmonats. Während dreissig Tagen fasten die frommen Mohammedaner von einer Stunde vor Sonnenaufgang an bis Sonnenuntergang. Ein Böllerschuss kündigt das Ende und den Anfang der täglichen Fastenzeit an.

Das ist die Zeit, da des Nachts eine sonderbare Prozession durch die mit Katzenköpfen gepflasterten Strassen und Gässchen der »Kolubara«, dem muslimanischen Viertel, zieht. Voran ein Flötenspieler, der auf seinem Instrument eine schrille, klagende Weise bläst, begleitet von einem oder mehreren rhythmisch komplizierten Höllenlärm vollführenden Trommlern. Dieser Brauch, solcherart die schlafenden Gläubigen rechtzeitig zu wecken, damit sie sich vor Beginn der Fastenzeit noch stärken können, stammt aus jener Zeit, da die Uhr in Bosnien noch eine Seltenheit und ein nur den Reichen vorbehaltener Besitz war.

Kündet aber der Böllerschuss das sehnsüchtig erwartete Ende der täglichen Fastenzeit an, dann flammt auf den Minaretts, unterhalb der schmalen Galerie, von der der Muezzin täglich fünfmal zum Gebet ruft, ein Lichterkranz auf, als Zeichen, dass es den Muslimanen wieder gestattet ist, zu essen, zu trinken und zu rauchen. Dann steigen gegen den abendlich leuchtenden Himmel, auf dem die untergegangene Sonne mit verschwenderischer Pracht Farbennuancen von unwahrscheinlicher Leuchtkraft und unwirklicher Schönheit gemalt hat, schlanke Rauchsäulen aus den niederen Häusern hinter den hohen Bretterzäunen auf, und die hungrigen Muslimanen eilen nach Hause, um andächtig das »Iftar«, das festlich bereitete Mahl, einzunehmen.

Und es ist — vor allem — die Zeit, da das kleine Städtchen am Ende des Schienenstranges, der schnurgerade durch die endlosen, sumpfigen Wälder und die weiten, fruchtbaren Ebenen Slawoniens zur Save und über eine lange, schmale Brücke ans jenseitige Ufer führt, eine Brücke, die den Okzident mit dem Orient über einen Fluss zu verbinden scheint, der scharf zwei Kulturkreise, zwei gänzlich verschiedene Temperamente, Volkscharaktere und Lebensauffassungen trennt, da eben dieses Städtchen mit den schlanken Minaretts der Moscheen, den mächtigen, ehrwürdigen Eichen- und Lindenbäumen und den hässlichen Zweckbauten aus seiner Verschlafenheit erwacht, und sich für kurze Zeit zu emsiger Geschäftigkeit aufrafft.

Den Auftakt bildet der »Vaschar«, der Jahrmarkt, mit seinen Buden voll billigen Tandees und giftig-bunten Süssigkeiten, Karussellen und Schnellphotographen, den am Spiess gebratenen Lämmern und Spanferkeln, den Keltern mit frischgepresstem Trau-



bensaft, den wahrsagenden Zigeunerrinnen und den »Tamburaschitzas«, den landesüblichen Musikkapellen, wo Sängerinnen mit unermüdlichen Stimmbändern und gutturalem Tremolo die schwermütigen »Sevdalinke«, jene eigenartigen, bosnischen Liebeslieder mit stark orientalischem Einschlag von Schönheit und Originalität den von »Rakija« in selige Empfänglichkeit versetzten Gästen vorsingen.

Durch die engen Gassen zwischen den Buden und Zelten drängt sich die bunte Menge der Jahrmarktsbesucher: bosnische Bauern in dunkelbraunen Jacken und »Schubara«, der hohen, schwarzen Lammfellmütze, slawonische Bauern in blauen, an den Ärmeln und Rockenden bunt gestreiften Tuchjacken und buntbestickten Schaffellwesten, beturbante, bärtige Muslimanen, gefolgt von ihren Frauen in dem landesüblichen »Szar«, einem — meist lichten und gestreiften — weiten Baumwollumhang, der die ganze Gestalt, vom Scheitel bis zu den Füßen, bedeckt, während das Gesicht von einem dichten, schwarzen Schleier, »Feredscha« genannt, verhüllt wird. Die muslimanischen Mädchen hingegen sind unverschleiert. Sie tragen die kleidsamen »Dimije«, weite, farbige Pluderhosen, und auf dem Kopf ein diskret gemustertes, mit Borten verziertes Tuch, die »Schamija«, das sie geschmackvoll und geschickt zu knüpfen verstehen. Auf ihren den japanischen Holzsandalen ähnlichen »Klompfen«, die sie zu einem aufrechten, graziösen Schreiten zwingen, gleichen sie bunten, leuchtenden Blumen.

Das Gros der Besucher aber bilden die Bäuerinnen aus den Bergen. Sie sind in lange, hemdähnliche Kleider aus selbstgesponnenem und -gewebtem Leinen von makellosem Weiss gekleidet. Die Frauen tragen ausser der reichbestickten Weste ein selbstverfertiges, schürzenähnliches Tuch um die Hüfte, dessen Rand oft eng mit silbernen Münzen behängt ist. Es wird so geknüpft, dass es hinten eine pyramidenförmig wegstehende Spitze bil-

det. Die vorherrschenden Farben dieser schönen Stickereien, in der sich nationale Ornamentik in unzähligen, für jedes Dorf besonderen Variationen wiederholt, sind schwarz, rot und braun.

Während die verheirateten Bäuerinnen ein schlichtes, weisses Kopftuch in eigenartig geknüpfter Weise über einem runden Drahtrahmen tragen, schmücken sich die heiratsfähigen Mädchen mit einem Kopfpfutz aus grellrot und schwarz gefärbter Schafwolle. Ein Kopfpfutz von barbarischer Pracht und Schönheit, der je nach Reichtum und persönlicher Eigenart mit Münzen, silberglänzendem Tand, bunten Glaskugeln und Fitterwerk verziert wird. Silber- und Goldmünzen als Halsketten und Westenknöpfe dienen dazu, auf diskrete Weise Aufschluss über die Vermögensverhältnisse zu geben. In ihren farbenprächtigen Kostümen stechen diese Mädchen wie Paradiesvögel aus dem Gewühl der Menge und Trachten hervor.

Feste und Ernte! Das ist die grosse Zeit für die Kaufleute, die Periode des Hochbetriebes auf dem Bahnhof, wo täglich Hunderte von leeren Waggons anrollen und schwerbeladen wieder abgehen, das sind die Wochen der Konjunktur und ungeheuren Umsätze. Millionen von Pflaumenbäumen, von den Ufern der Save hinauf in die blauen Berge, bis zur Karstlandschaft der Herzegowina, bedecken die Hügel und Hänge. Sie stehen einzeln um die Bauerngehöfte, alte, riesige Bäume, deren knorrige, weitverzweigte Äeste gestützt werden müssen, um die ungeheure Last der Früchte tragen zu können, und in Reih und Glied in den Obstkulturen der Grossgrundbesitzer, junge, zarte Stämme, im Frühling ein unabsehbarer Blütenhain, im Herbst aber, wenn die dünnen, schwachen Zweige schwer zu Boden hängen, die Schatzkammer des Landes. Und dieser Reichtum, das »blaue Gold« Bosniens, rollt auf Ochsenkarren und Lastautomobilen in das kleine Städtchen am Ende des Schienenstranges, wo Kaufleute mit geübten Blicken und erfahre-

nen Händen die Ware abschätzen und handeln. Bei Tag und bei Nacht, in endlosem Strom rollen die Gefährte auf den wenigen Zufahrtsstrassen an. Die Beamten in den kleinen Zoll- und Waagehäuschen am Rande des Städtchens, die sich sonst ihre Langeweile damit vertreiben, dass sie auf kleinen Holzkohlenfeuern türkischen Kaffee kochen, endlose »Tablica-Partien« klopfen und mehr Zigaretten rauchen, als ihrer Gesundheit zuträglich ist, haben plötzlich alle Hände voll zu tun, um den Andrang zu bewältigen, sie sind so beschäftigt, dass selbst das »ewige Feuer«, auf dem Kaffeeherd zeitweilig verlöscht. In den weiten Höfen der »Chans«, den Gast- und Rasthäusern, können die Fahrzeuge und Zugtiere kaum untergebracht werden. Fortwährend rasselt die Kette des Brunnens, drängen sich durstige Pferde und Ochsen zum Wassertrog, rattern Wagen durch die Einfahrt.

Und es ist die Zeit, da die Wartezimmer der Aerzte und Dentisten vollgestopft sind mit Patienten, da die Apotheken bis auf die Strasse hinaus belagert werden von wartenden Bäuerinnen, da die Verkäufer in den Läden nicht nachkommen können, die Kundschaft zu bedienen, und die Schenken nächtelang widerhallen von feuchtföhlichen Liedern. Das ist auch die Zeit, da halbwüchsige Kinder und zahnlose alte »Babas« auf dem Frachtbahnhof das Frischobst sortieren und ver-

packen, und selbst die ältesten Männer Verladearbeit leisten.

Und es ist die Zeit, da das Geld rollt, da Schulden bezahlt, Konten ausgeglichen und Vorräte eingekauft werden. Elf Monate im Jahr träumt das kleine Städtchen am Ende des Schienenstranges in beschaulicher Verschlafenheit dahin, aber während der vierwöchigen Erntezeit erwacht es zu fieberhafter Geschäftigkeit. Dann scheint es, als brächten die Einkäufer aus fremden, fernen Ländern ein wenig von dem Tempo jener anderen Welt mit, einer Welt, die für Reichtum, Fortschritt, Zweckmässigkeit und Organisation etwas geopfert hat, was dieses Städtchen am Ende des Schienenstranges sich noch bewahren konnte: Lebensfreude, Zufriedenheit und das Glück der Beschaulichkeit.

Aber wenn schliesslich der Jugo die ersten tiefhängenden, regenschweren Wolken über die Berge wälzt, wenn die staubigen Landstrassen zu einem Schlammsee werden, wenn die ausgetrockneten Rinnsale sich in reisende Wildbäche verwandeln und die fremden Einkäufer das Städtchen verlassen haben, dann sinkt es allmählich wieder zurück in das gemütliche, beschauliche Lebenstempo und bereitet sich vor auf einen langen Winter mit Sturm und Regen und Kälte und Schnee und auf ein weiteres Jahr, in dem die Pflaumenbäume wieder blühen werden und Früchte tragen — »ako Bog da« — wenn Gott es gibt.

IVAN GORAN-KOVAČIĆ:

Martins Bart

Der alter Vater Martin
ein Bruder Lustig war,
immer gesund und rüstig
lebt' er an hundert Jahr.
Sein grösster Stolz sein Bart war
aus silberweissem Haar.
Am hundertsten Geburtstag
schloss er die Augen zu,
er streckt sich hin aufs Lager,

deckt mit dem Bart sich zu
— wie mit schneeweisser Decke —
ging ein zu ew'ger Ruh.
Seither in allen Nächten,
im hellen Mondenschein,
ein Lichtglanz liegt am Hügel,
darunter Martins Schrein.
Sie sagen: was da leuchtet
sei Martins Bart allein.

Residencia
de Estudiantes

Residencia
de Estudiantes

Residencia
de Estudiantes





Die Wassermühlen von Slunj



Römerbrücke in Mostar

Anekdoten aus Bosnien

Nasredin-Hoda schlief schon, als er im Hofe Lärm hörte.

— Was ist das? — fragte Nasredin.

— Lärm! — antwortete seine Frau.

— Das höre ich selbst, aber ich weiss nicht, warum sie lärmen — fuhr der Hoda seine Frau an, wickelte die Bettdecke um den Leib und trat aus dem Hause. Draussen wurde heftig gestritten.

Nasredin mischte sich ein und wollte die Leute beruhigen und aussöhnen. Doch dies erzürnte die Streitenden dermassen, dass sie ihm die Bettdecke entrissen und sich aus dem Staube machten.

Was soll Nasredin anders tun, als ohne Decke in das Zimmer zurückzukehren.

— Worum stritten sie denn — fragte die Frau.

— Scheinbar um meine Decke — sagte Nasredin und zog sich die Bettdecke seiner Frau über die Ohren.

*

Nasredin-Hoda hatte eine Kuh, die zu nichts taugte. Einmal sagt ihm seine Frau, er solle zu Markt gehen und die Kuh verkaufen. Als Nasredin auf den Markt kam, fing er aus voller Kehle zu schreien an: »Diese Kuh ist nichts wert, sie kalbt nie zur rechten Zeit und wenn sie kalbt, kann sie das Kalb nicht nähren. Milch gibt sie nur ganz wenig«.

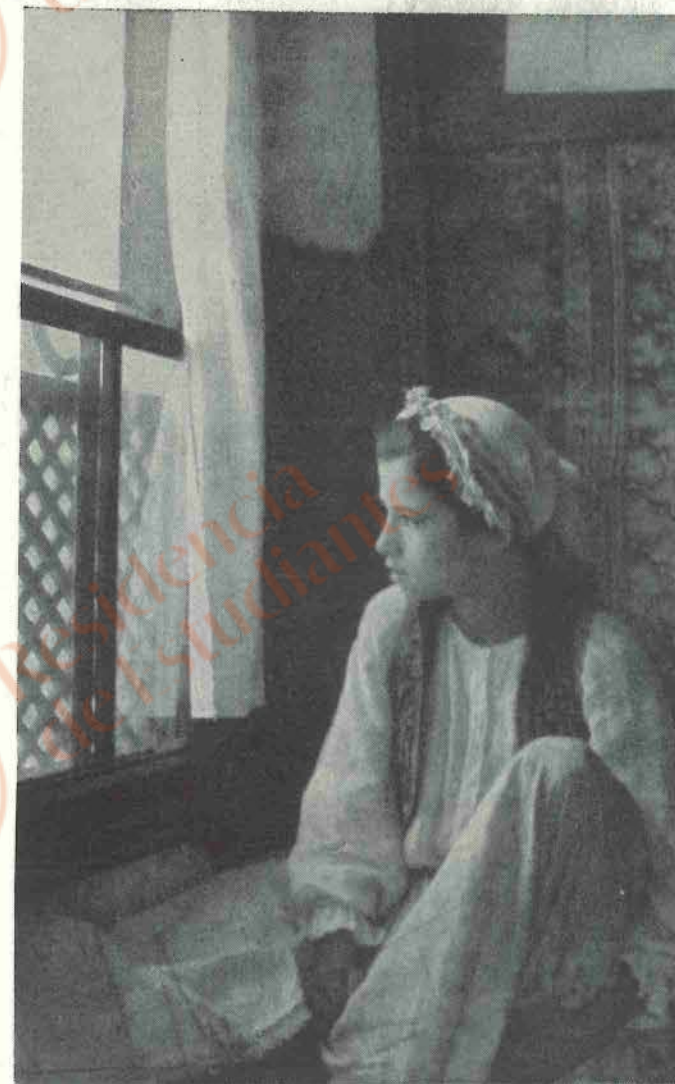
So tadelte Nasredin-Hoda seine Kuh. Er sprach die Wahrheit, denn er wusste, dass die Lüge eine schwere Sünde ist.

Als die Leute Nasredins Worte hörten, wollten sie Nasredins Kuh gar nicht ansehen. Ein Nachbar schlich sich zu Nasredin heran und flüsterte ihm ins Ohr: »Was brüllst du so auf die Kuh, als wärest du verrückt. So wirst du sie nie verkau-

fen. Gib die Kuh mir, und du wirst sehen, wie man sein Vieh anpreisen muss. Du verstecke dich so lange, damit niemand merkt, dass es deine Kuh ist«.

Nasredin war einverstanden, er gab den Nachbarn die Kuh und versteckte sich. Der Nachbar führte die Kuh durch den Markt und schrie: »Hier ist eine gute Kuh! Wenn die Milch am teuersten ist, gibt sie am meisten«. Er lobte sie dermassen, dass sich alle Leute um ihn drängten und nach dem Preise fragten.

Doch da sprang Nasredin plötzlich herbei und rief: »Wenn die Kuh so gut ist, will ich sie gar nicht verkaufen!« — Und er führte sie wieder nach Hause.

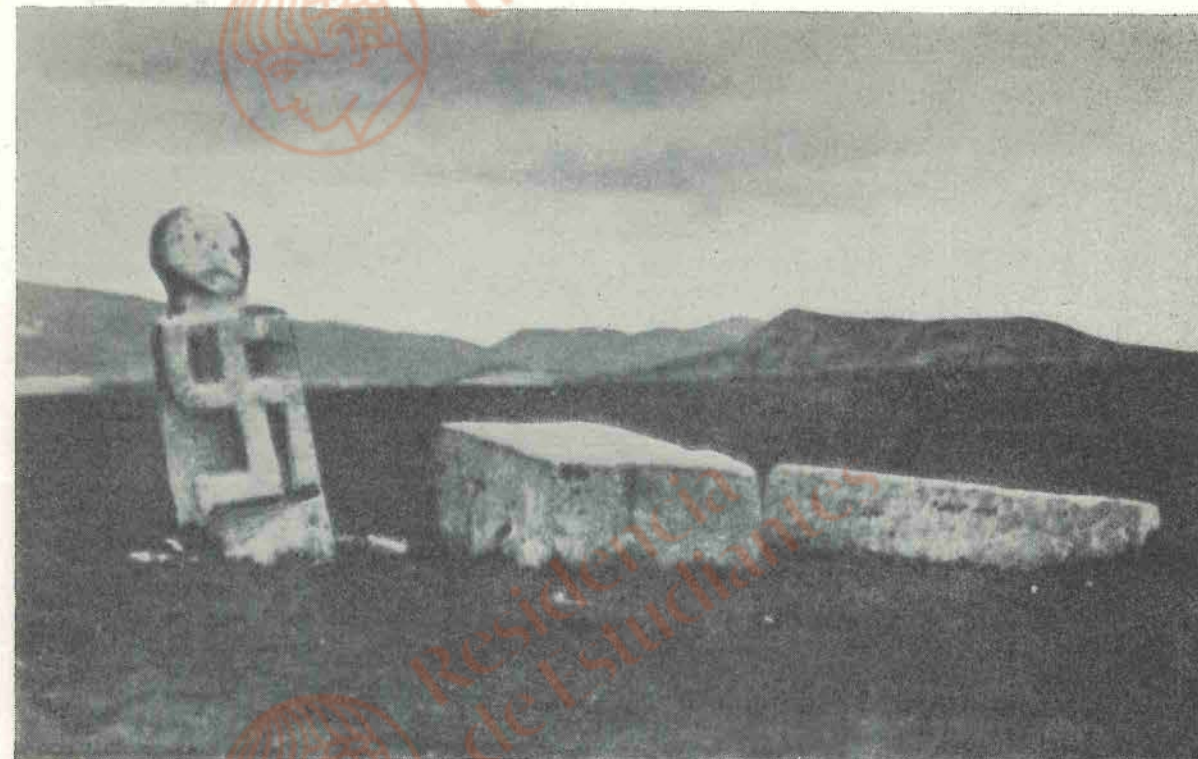




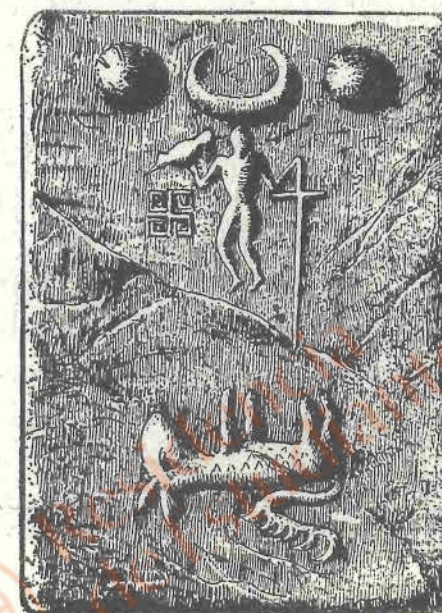
Bogumilen-Grabdenkmal aus Žitomislić bei Čapljina — Linke Seite: zwei mit Pfeil und Bogen bewaffnete Jäger warten am Rande eines Waldes auf Hirsche und Hirschkühe. Coll. Vejsil Curčić



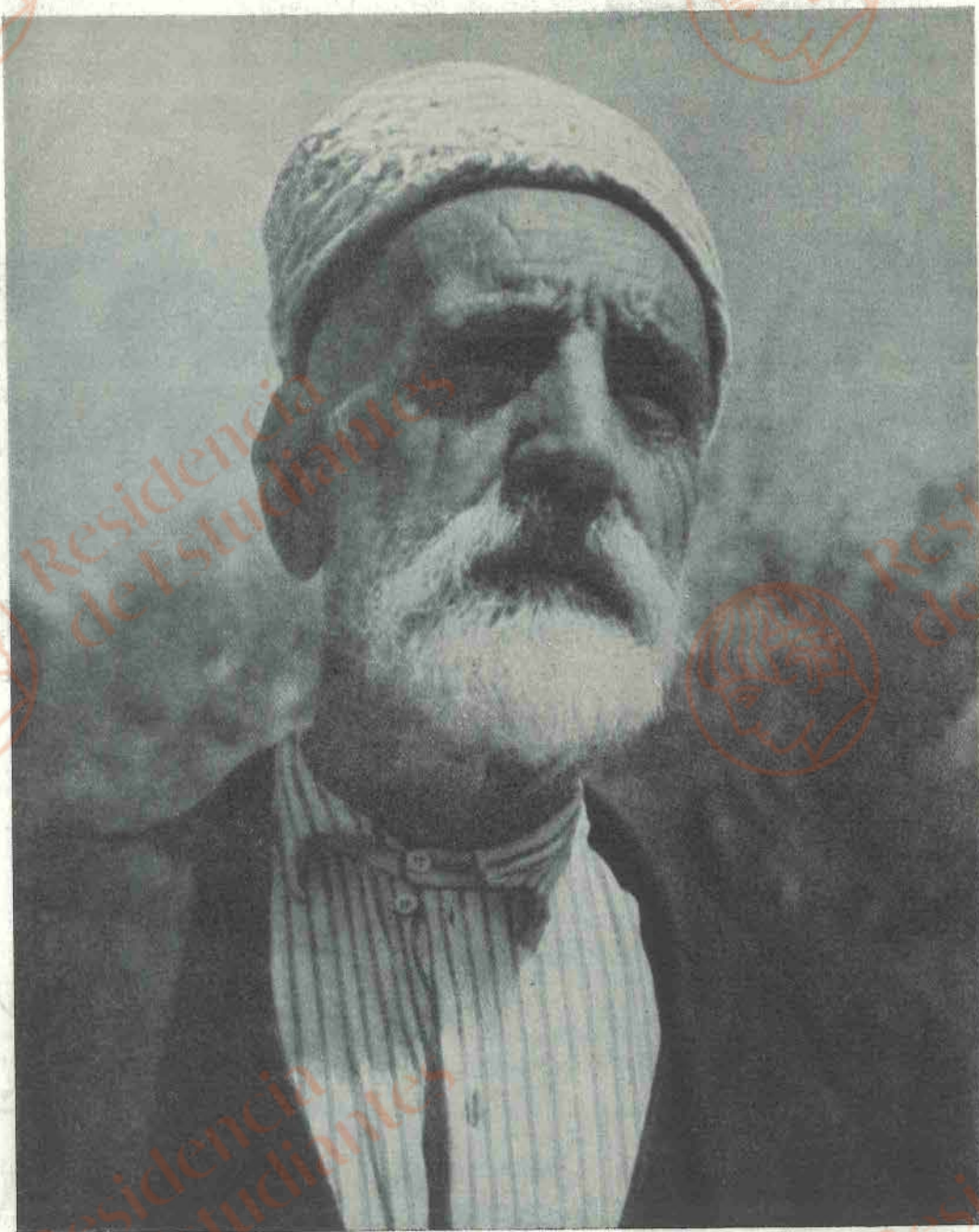
Bogumilen-Grabdenkmal aus Toplica, Bezirk Stolac. Kolo-Tanz, der Vortänzer auf einem Hirsch reitend. Coll. Vejsil Curčić



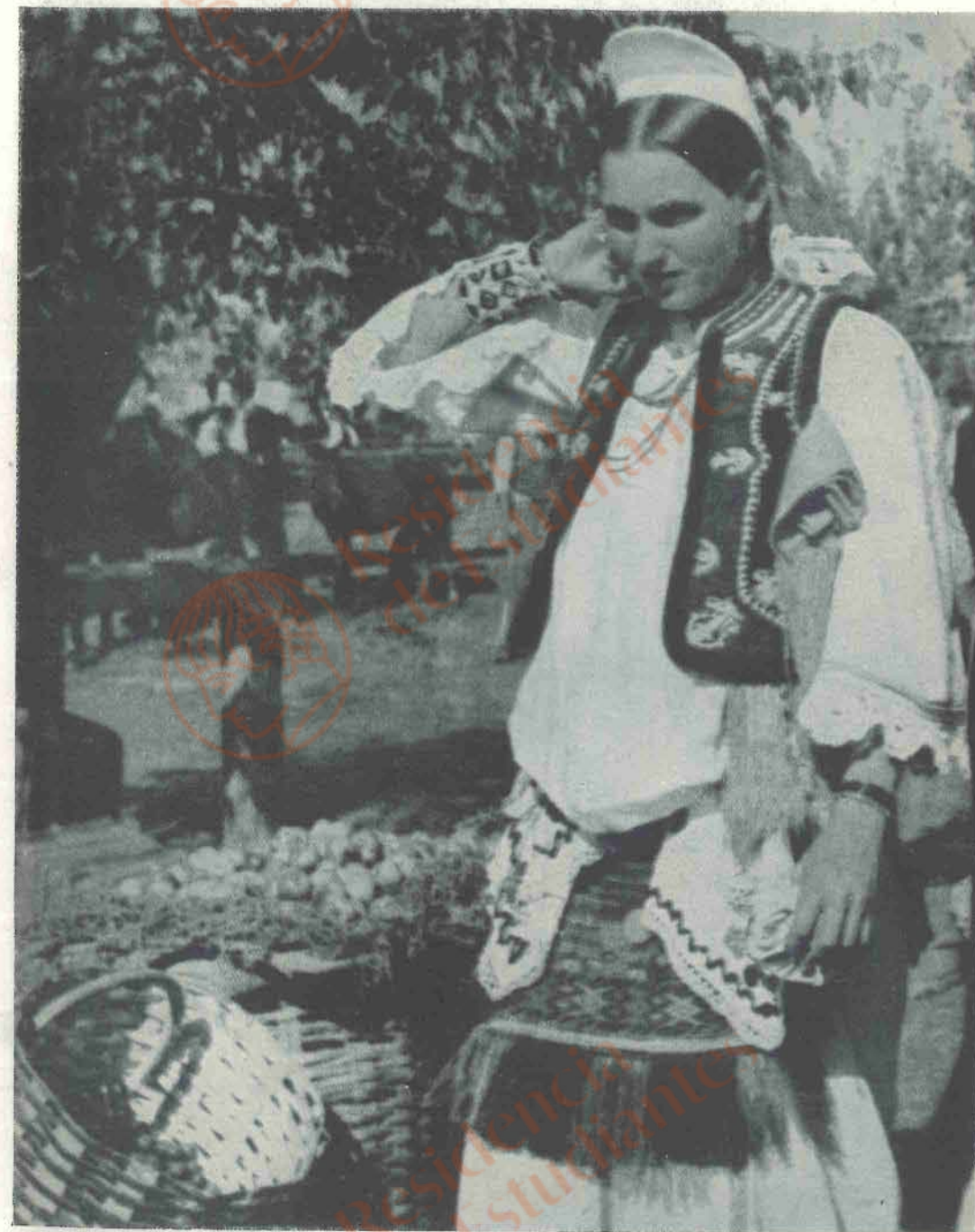
Ein muslimanischer Grabstein neben zwei Bogumilengrabsteinen. Aus der Übergangszeit vom Bogumilentum zum Islam. Das Hakenkreuz als Symbol des Beschützers noch von den Bogumilen stammend.



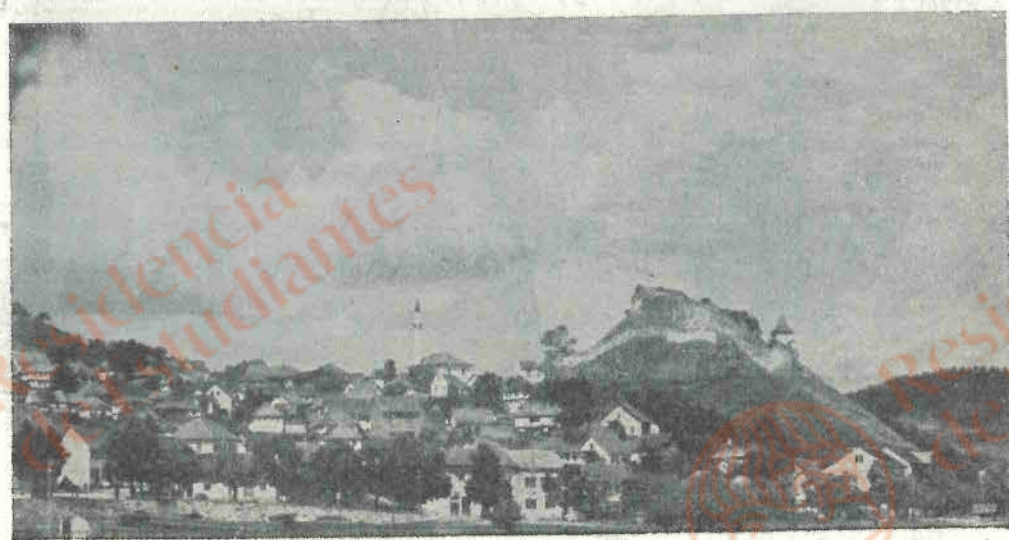
Jäger mit dem liegenden Wild



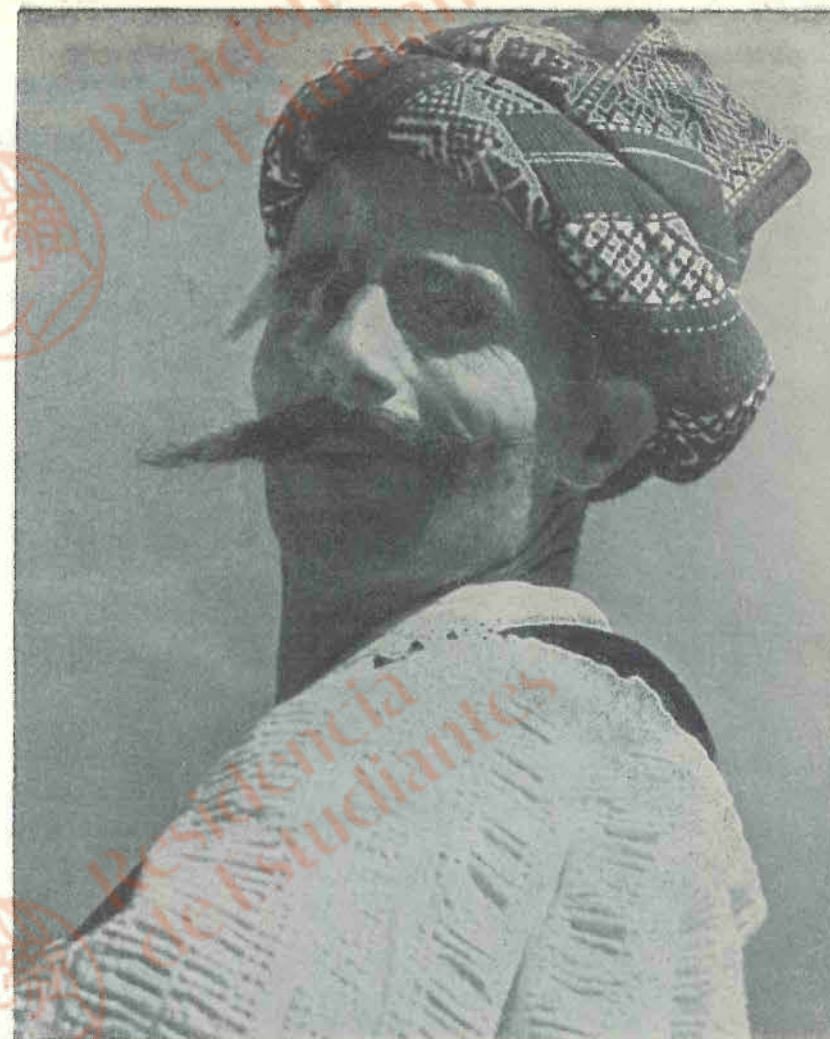
Alt und —



Jung



DOBOJ



Herdfeuer in einem
kroatischen
Muslimanenhause





ANTON NIZETEO:

Maistral

Wie jener, der nachts sein Gold verloren,
den klaren Tag erwartet kaum —
verschling ich im trüben Tauwind die Hände
und träume von dir, du leichter, lieber Wind,
einen unausgeträumten Traum.

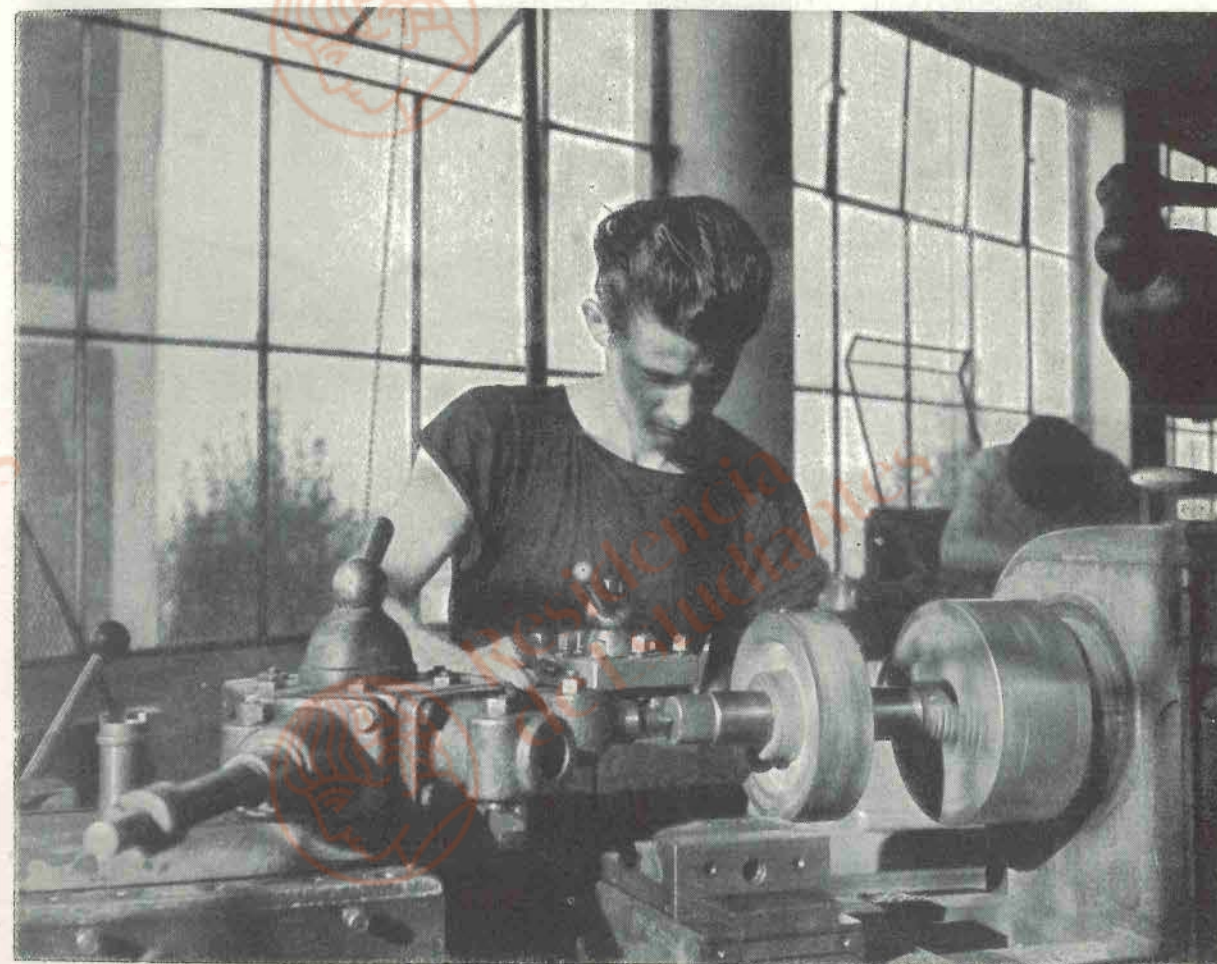
Maistral!

Wie oft trugst du auf meine trockenen Lippen
des brandenden Meeres salzige Gischt,
den Schrei der einsamen, fernen Möwe,
die ersten Tropfen des warmen Regens
und den Duft vom Olivenhaine.

In drückender Schwüle dieser Tage
wart' ich auf deinen herben Hauch,
dein Brausen, das frisch wie erquickende Worte
in fernen, lieben Mittagsstunden,
wenn du, so leicht, von der Himmelshöhe
uns aufgesucht, du ruhloser Wind...
Oh, dein Brausen, Maistral,
dein Brausen in Tauwerk und Segel
vergesse ich nie —
so, als ob ich Tor das Rauschen
von Engelsfittichen hörte.

Aus dem Kroatischen von MARTHA SEGULJA

Industrie in Kroatien



Unsere Bilder stellen dar:

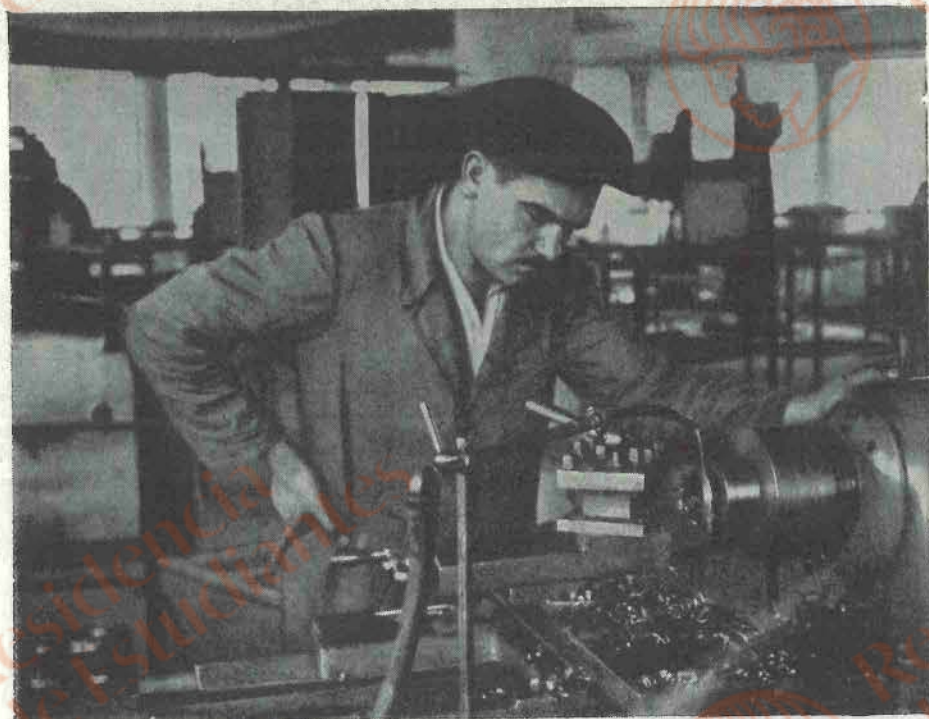
Oben: In hellen freundlichen Arbeitsräumen an der Maschine einer Schuhfabrik.

Umseitig: Die Glasfabrik in Hum. Hof der Glasfabrik mit grossen Mengen von Fertigware.

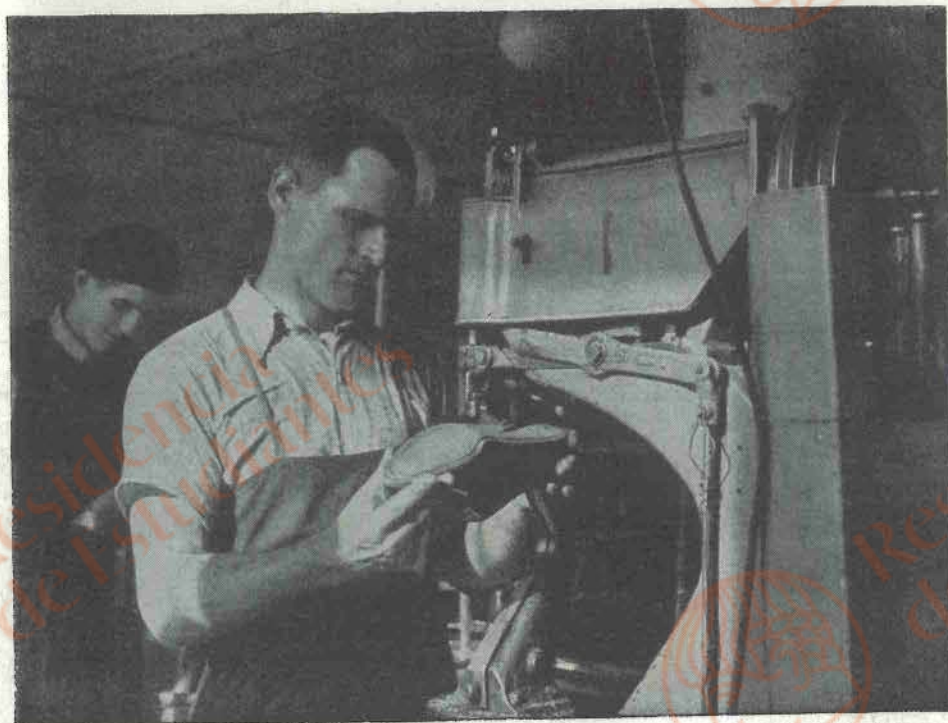
In der Fabrik selbst sind die Glasbläser, ein altherwürdiger Beruf, damit beschäftigt, aus der glühenden, flüssigen Masse geschmolzenen Rohmaterials die Erzeugnisse der Fabrik, Wein-, Mineralwasser- und Bierflaschen, Ballons und diverse Industrie-Emballageflaschen herzustellen. Sie benützen dazu besondere, lange Rohre, damit die Hitze sie bei der Arbeit nicht in gesundheitlicher Hinsicht schädigt.



Mit Wasser gekühlt, schleift die Maschine das Stahltuch regelmässig ab.



Wo früher schwierige Schusterhände mit Ahle und Pfiem mühsam schuften mussten, besorgt jetzt eine elektrisch betriebene Maschine das Nähen des dicken Sohlenleders.



Bootsbauer



Öffentliche Arbeiten in Kroatien



ANTUN BONIFAČIĆ:

Das zeitgenössische kroatische Schrifttum

Das kroatische Schrifttum befand sich, als die Stunde der Befreiung für das kroatische Volk geschlagen hatte und damit eine Zeit höchster Energieentfaltung anbrach, in voller völkischer Ausrichtung.

Schon in ihren Anfängen konnte die kroatische Dichtung allgemeinem, universalistischem Ideengut nichts abgewinnen. Das erste kroatische Buch aus der Feder Marko Marulićs besingt bereits das Schicksal des kroatischen Volkes in der Verkörperung der Judith, wie dies den Gepflogenheiten der Renaissance entsprach. Von allem Anfange an kämpft das kroatische Schrifttum für die völkische Behauptung, betreibt einen Kult der volkeigenen Schriftsprache und formuliert völkische Forderungen und Zielsetzungen. Ästhetische und allgemeinhin menschliche Motive treten nur nebenbei und sekundär in Erscheinung.

Während der Romantik trat dieser Wesenszug unseres literarischen Schaffens noch plastischer zutage. An Stelle eines von Mystik und überströmenden Gefühlen durchtränkten Kultes der Persönlichkeit, stossen wir auf die Formulierung kollektiver Zielsetzungen, auf Wecklieder, auf eine dem Wachrufen völkischer Selbstbesinnung und nationalen Bewusstwerdens abgestellte Dichtung. Diese Eigenart, durch welche sich das kroatische Schrifttum von den nachbarlichen Literaturen abhob und unterschied, veranlasste schon zur Zeit des Illyrismus den »reinen« Lyriker Stanko Vraz zu verwundertem Widerspruch. Er konnte nicht verstehen, wie man gleichzeitig einerseits Byron lesen und andererseits Weck- und Wehrgesänge zu dichten imstande sein sollte.

Das gesamte 19. Jahrhundert stand im Zeichen der Auseinandersetzung zwischen den beiden erwähnten grundsätzlichen Einstellungen. Im zwanzigsten Jahrhundert geht der Streit

um die Fragestellung: ist das völkische Schicksal, oder die ästhetische Formgebung wichtiger, weiter und führt in den Reihen der Schaffenden, zu Auspaltungen und Sezessionen. Darin lag auch die Ursache für die Spaltung in »Junge« und »Alte«, beziehungsweise deren Gruppierung um die beiden führenden Schrifttums-Vereinigungen, die »Matica Hrvatska« und das »Društvo hrvatskih književnika«.

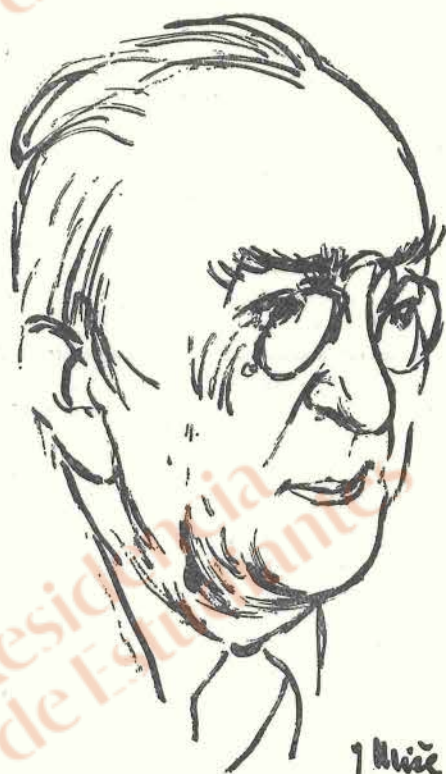
Der Sieg fiel der »Matica Hrvatska« und damit jenen Elementen zu, welche ästhetische Forderungen den Belangen der Volksgemeinschaft unterordneten.

Antun Radić, der um die Jahrhundertwende die Führung im Kampfe gegen die jungen, liberalen Elemente übernahm, gelang es — im Zusammenwirken mit seinem Bruder Stjepan — das kroatische Bauerntum zu erwecken. Seine Mitkämpfer aus der kroatischen Rechtspartei gingen unmittelbar aus dem Starčevićanertum ins Ustaschentum über und haben, durch Arbeit und persönlichen Opfermut, viel zur Verwirklichung der kroatischen Unabhängigkeit beigetragen.

Der Poglavnik selbst und sein Aussenminister Dr. M. Lorković zählen zu den besten politischen Schriftstellern Kroatiens.

Dichter und Schriftsteller waren eben keine Liebhaber des abstrakten Wortes, sondern »wirkten« im engsten Sinne des Wortes »poein«. Dessenungeachtet wäre es falsch, auch nur vorauszusetzen, die kroatischen Dichter seien bloss Barden und »Guslaren«.

Wenn wir die Entwicklung glücklicherer und älterer Literaturen mit der unsrigen vergleichen, dann nehmen wir wahr, dass jede dichterische Form und jeder Inhalt eigentlich nur die Folge von Kämpfen, Anschauungen und Hindernissen ist. Damit sich solche Kämpfe abspielen können, ist ein Milieu, das weiss, worum es geht,



VLADIMIR NAZOR

sind materielle Mittel und förderliche Verhältnisse Voraussetzung. Bei Völkern, wo rund achtzig v. H. Ackerbau betreiben, und jeder dritte des Lesens und Schreibens nicht mächtig ist, ist es schwer, die Differenziertheit und die Fülle westeuropäischen Schrifttums zu erreichen. Deshalb fiel es den Kroaten schwer, trotz ihrer ungewöhnlichen Begabtheit, ihre westlichen Nachbarn einzuholen. Dessen ungeachtet hat die kroatische Sprache, als Instrument der Dichtung, schon heute eine grosse Vollkommenheit erreicht, was insbesondere aus der umfangreichen Übersetzungsliteratur erhellt, in welcher wir die bedeutendsten Schriftsteller in glänzenden Übertragungen antreffen. Eine einzige Reihe von Übersetzungen, herausgegeben durch Nikola Andrić, umfasst über sechshundert Bücher. Zuletzt erschienen sogar Anthologien europäischer Poesie. Den materiellen Rückhalt des kroatischen Schrifttums bildet die

sogenannte »Intelligenz«. Einen Adel gibt es nicht, das Bürgertum kommt — und zwar nur teilweise — erst seit kurzem als Käufer in Frage. Auflagen von zehntausend Buchexemplaren bilden den Höchststand. In der Regel beläuft sich eine Auflage auf zweitausend bis fünftausend Exemplare. Eigentlich könnte man wenigstens das Doppelte voraussetzen, insbesondere, wenn man Vergleiche mit Italien anstellt, wo — nach Angaben der Verleger — auf ein Werk rund dreissigtausend Buchexemplare entfallen. In Kroatien erscheinen jährlich fünfzig bis hundert Bücher. Allein die »Matica Hrvatska« gibt jährlich dreissig Bücher heraus.

Etwa fünfzig kroatische Schaffende können wir als Schriftsteller bezeichnen, und einige unter ihnen sind Dichter von europäischem Rang. Ausser diesen treffen wir in verschiedenen literarischen Vereinigungen und Gesellschaften noch einige hundert schriftstellerisch tätige geistige Arbeiter an. Das »Društvo hrvatskih književnika« — Verein kroatischer Schriftstellerinnen —, »Kolo hrvatskih književnika« — Kreis kroatischer Schriftsteller — und der »Književni klub« — Schriftsteller-Klub — in Osijek bilden den Kern einer künftigen kroatischen Schriftstellerkorporation, deren Umrisse sich schon jetzt abzeichnen.

Angefangen vom noch immer sehr aktiv tätigen, achtzigjährigen Professor Dr. Vinko Krišković bis zu den jüngsten Schriftstellern kann man innerhalb der kroatischen Schrifttumsschaffenden fünf Generationen differenzieren, wenn man voraussetzt, dass auf jede von ihnen ein Intervall von zehn Jahren entfällt. Als sechste Generation wären allerdings noch jene Schriftsteller hinzuzufügen, welche das zwanzigste Lebensjahr noch nicht erreicht haben und die neue Generation von Ustaschen-Schriftstellern des neuen Kroatien bilden, beziehungsweise begründet werden.

In ideeller Hinsicht verteilen sich die kroatischen Schrifttumsschaffenden entsprechend jenen Lagern, welche

wir innerhalb der europäischen Zivilisation antreffen. Und doch spiegeln sich — bei genauem Hinsehen — in ihren Werken alle wesentlichen Kennzeichen, die dem kroatischen Lebenskomplex das ureigene Gepräge geben, alle völkischen Kämpfe und Leiden und die gesamten geopolitischen Nöte, die innerhalb des kroatischen Volkskörpers verlaufen. Über das Schrifttum verschmolzen alte — von volksfremden Staatsideen und durch fremdartige Ausseneinflüsse künstlich geschaffene — Provinzen zu einem lebensdurchpulsten, organischen, ethnischen, kroatischen Gefüge. Wenn gleich das bosnisch-, pannonisch- und dalmatinisch-kroatische Kolorit seine spezifische Buntheit gewahrt hat, so haben doch viereinhalb Jahrhunderte dichterischer Kontinuität und Sprachkultes die Einheitlichkeit des kroatischen Schrifttums, schon lange Zeit vor der politischen und staatlichen Vereinheitlichung, verwirklichen können.

Wie gross die Buntheit dieses Schrifttums sein muss, können wir uns leicht vergegenwärtigen, wenn wir uns die geographischen und historischen Einflüsse und Kräfte vor Augen führen, die sich auf kroatischem Boden überschneiden und durchkreuzen. Vor allem treffen wir drei Religionen an: den Katholizismus, den Islam und das Prawoslawentum. Es ist dies ferner ein Gebiet, auf welchen sich die romanisch-mediterrane mit der germanischen Welt und slawischen sowie ungarischen Einflüssen berührt, ganz abgesehen von der tiefen Verbundenheit der Kroaten mit dem Islam, welcher auf kroatischem Boden eine lebende Oase in Europa bildet.

Wie wir sehen, fehlte es den kroatischen Schaffenden nicht an interessantem Stoff. Das Zusammenprallen der durch ihr Brauchtum und Atavismen erdgebundenen Menschen mit der städtischen Zivilisation gab den meisten Rohstoff für die dichterische Gestaltung ab. Wenn man jeweils auf die drei Generationen zurückliegenden Ahnen zurückgreift, so ergibt sich im übrigen, dass fünfundneunzig von Hun-



MILAN BEGOVIĆ

dert der kroatischen Bevölkerung bäuerlicher Herkunft ist.

Das Dorf ist Träger der kroatischen völkischen Kraft, nicht nur blutmässig, sondern auch dem, viele Dichter anziehenden, geistigen Inhalte nach. Alle europäischen Modernismen zerbrachen an diesem atavistischen Erinnerungsvermögen kroatischer Bauernsöhne. Die krankhafte Atmosphäre der Städte kann Menschen, die ackern und ernten, Geburt und Tod nach den ewigen Gesetzen des Dorfes vor den Augen haben, nicht betören. Deshalb sind alle modernen Ismen mit gesundem, bäuerlichem Humor aufgenommen und abgetan worden, wie fremdländische Falter oder Wasserpflanzen, die im Rauch eines Kaffeehauses nur einige Tage leben können. Die geistige Neugierde ist dabei für das kroatische Schrifttum durchaus charakteristisch, wie dies im übrigen schon in Anbetracht seiner geopolitischen Lage nicht

andere denkbar ist. Die Mehrheit der Schriftsteller beherrscht wenigstens drei Sprachen. Die Schule und der kroatische klassische Boden verbinden sie mit der Antike, für die das gesamte kroatische Schrifttum stets Verständnis und Gefühl hatte. Ein tiefes religiöses Empfinden und jahrhundertlanges kulturelles Einwirken des Katholizismus auf das Schrifttum gehören zu den wichtigsten Faktoren der kroatischen Schrifttumsgeschichte.

Schon durch ein Jahrhundert ist Zagreb der führende und tonangebende Angelpunkt des kroatischen Schrifttums. Obwohl die Schaffenden meistens unmittelbar vom Dorfe, beziehungsweise aus verschiedenen Gegenden des flachen Landes, kommen, müssen sie zunächst in Zagreb ihre »Zulassung« erwirken, um ihren Ruf zu begründen und ihre Leserschaft finden zu können. Hier befindet sich der Sitz der »Matica Hrvatska«, die im abgelaufenen Jahre die Jahrhundertfeier ihres Bestehens beging. Durch volle hundert Jahre verstand sie es, den kroatischen Geist wie eine Mutter zu hegen, um schliesslich an der Verwirklichung des kroatischen Staates mitzuwirken.

Ausser der »Matica Hrvatska« gibt es in Zagreb noch weitere Verleger einheimischer Dichter und Übersetzungen. Am bemerkenswertesten ist die Gesellschaft des hl. Hieronymus, die durch dreiundsiebzig Jahre ihres Bestehens fast zehn Millionen Bücher ihrer sechshundertdreissig Editionen vertrieben hat.

Auch in der Provinz ist eine Verlagstätigkeit, wenngleich nur in kleinerem Umfange, anzutreffen.

Mit Ausnahme des noch heute tätigen Nestors der kroatischen Schriftsteller — Vinko Krišković —, gehören zu der ersten Generation, deren Geburtsjahr in die Zeitspanne 1870—1880 fällt, folgende Schaffenden: Vladimir Nazor, Milan Begović, Ante Tresić-Pavičić, Josip Kosor, Ivan E. Šarić, Rikard Nikolić, Mihovil Nikolić,

Antun Dukić, Marija Zagorka, Kerubin Šegvić, Bare Poparić, Vinko Lozovina und Branko Vizner-Livadić.

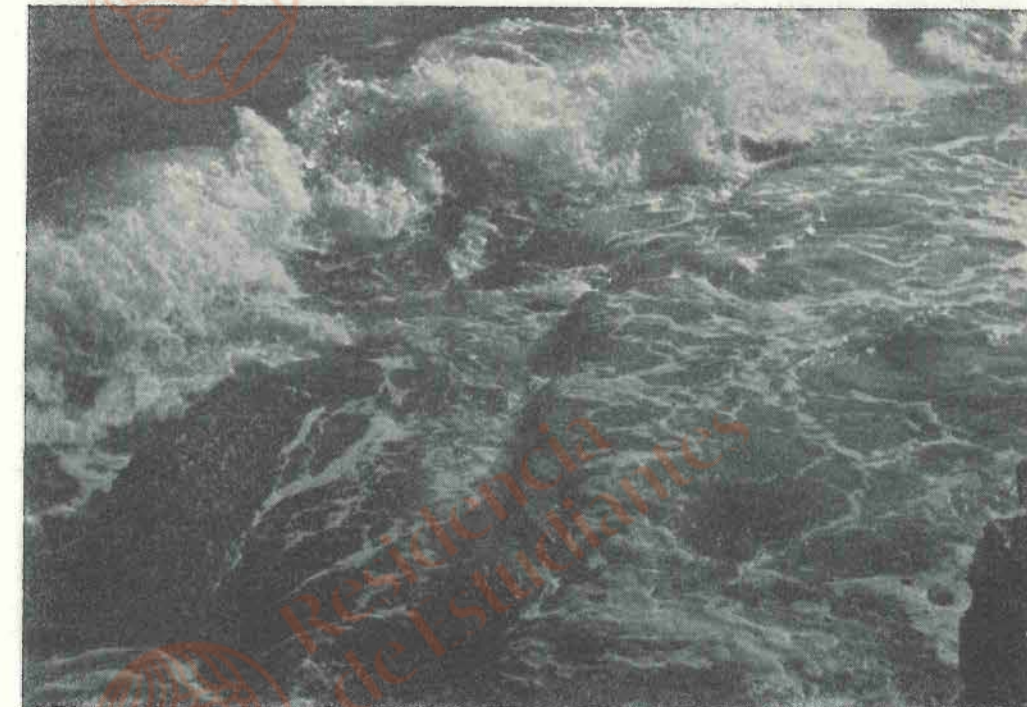
Zur zweiten Generation der zwischen 1880 und 1890 geborenen Schriftsteller gehören: Božo Lovrić, Julije Benešić, Zdenka Marković, Ljubo Wiesner, Nikola Polić, Mile Budak, Albert Haler, Antun Dabinović, Artur Benko, Dr. L. Katić.

Der dritten Generation — 1890 bis 1900 — gehören an: Ivo Andrić, Miroslav Krleža, Tin Ujević, A. Cesarec, Pavlek Miškina, Mijo Stuparić, Mila Miholjević, Dora Pfan, Nikola Pavić, T. Prpić, A. Muradbegović, Slavko Kolar, Gustav Krklec, I. Jakovljević, Gjuro Vilović, Mate Balota, Ivan Esih, Ljubo Maraković, Antun Barac, D. Čepulić, G. Grgec, S. Trontl, Mate Orišković und Dr. V. Deželić.

Zur vierten Generation der zwischen 1900 und 1910 Geborenen gehören: Luka Perković, Slavko Batušić, Dobriša Cesarić, Antun Bonifacić, Dj. Sudeta, Dragutin Tadijanović, Vjekoslav Kaleb, V. Kovačić, F. Alfirević, Z. Jušić-Seunik, Ivan Softa, B. Begović, Pero Ljubić, D. Gervais, I. Šop, V. Majer, V. Kušan, Ivo Hergešić, D. Ivanišević, Sida Košutić, Stanislav Šimić, Mate Ujević, Jure Pavičić, T. Smerdel, A. Nametak, Ivo Lendić, Franjo Pavešić, G. Bujas, Dušan Žanko, Ivan Oršanić, Mile Starčević, Mladen Lorković, A. Dean, Geno Senečić, J. Korner und V. Vlasiavljević.

Zur fünften Generation schliesslich, deren Geburtsjahr in die Zeitspanne 1910—1920 fällt, gehören: Olinko Delorko, Marijan Matijašević, Anton Nizeteo, I. Tabak, Ivo Kozarčanin, I. Goran-Kovačić, Zlatko Milković, Radovan Žilić, I. Dončević, Marko Čović, Vinko Nikolić, Aleksa Kokić, Branko Klarić, Mladen Bošnjak, Vinko Kos, Josip Tursan, Josip Velebit, V. Vida, Stjepan Jakševac, Branko Fučić, Dražen Panjkota, August Djarmati, Jerko Skračić, Mirko Vutuc, O. Šolc, N. Kesterčanek, Nikola Bonifacić, Ivo Kljalo und andere, deren Physiognomie sich erst andeutet.

Karst und Meer

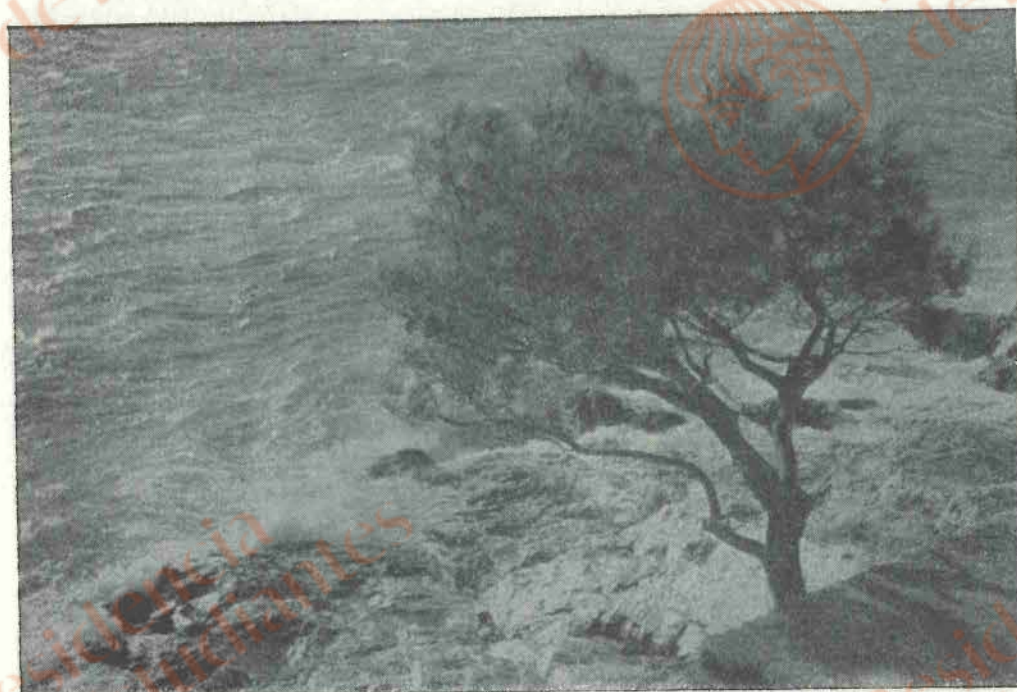




Dubrovnik, das kroatische Athen

In subtropischer Landschaft, fast im südlichsten Teil der kroatischen Adriaküste, in romantischer Lage vor der unendlichen Meeresweite liegt stolz Dubrovnik. Jahrhunderte hindurch ein eigener Staat, ein grosses kulturelles Zentrum und ein bedeutender Wirtschafts- und Handelsfaktor im Mittel-

meer und auf dem Balkan. Die zahlreichen erhaltenen Denkmäler der reichen Vergangenheit dieses klassischen kroatischen Landes, von der Antike bis in die Neuzeit hinein, haben dieser herrlichen Stadt mit Recht den Beinamen »Das kroatische Athen« verliehen.



VLADO VLAISAVLJEVIĆ:

Träumendes Meer

*Sonne verblutet in Wogeneinsamkeiten,
Sturmesgewalten versiegen,
Sternennachtweisen erklingen, Flutengebreiten
in Schlummer zu wiegen.*

*Traumselig raunt das Meer, so flüstern die Lippen
einer Liebenden Frau.
Hoch schwebt der Mond über ragende Klippen
ins dämmernde Himmelsgrau.*

*Lilienknospengleich streut er Glanz und Glimmen
auf stille Flut.
Tief aus den Wassern locken ihn Stimmen,
»Komm, hier ruht sich's gut«.*

*Weiten, einst überweltet von Wogenreihen,
atmen kaum.
Mondlicht verklärt wie Lilienblütenschneien
des Meeres Traum.*

Aus dem Kroatischen von ALFRED von BUTTLAR-MOSCON

DR. BOŽIDAR ŠIROLA:

Die Anfänge der kroatischen Musik

Gleich anderen Künsten in Kroatien begann auch die kroatische Musik in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stärker aufzuleben, zu einer Zeit, da sich die Künste auch bei anderen kleineren europäischen Völkern in höherem Masse zu entwickeln begannen.

Trotzdem können wir mit Stolz darauf hinweisen, dass es schon in früheren Jahrhunderten einzelne gab, deren hervorragendes musikalisches Talent von den heimischen Chronisten besonders gewürdigt wurde. Es waren dies Musiker, die teils in Dubrovnik, teils in anderen Städten Dalmatiens wirkten, oder nach dem Westen zogen, um ihre Begabung in den Dienst der Entwicklung allgemeiner europäischer Musik zu stellen. Einer von diesen war der Violinvirtuose Giovanni Mane Jarnović, ein gebürtiger Dubrovniker, der in Italien studierte und später als Künstler ganz Europa bereiste. Er starb in Petersburg. Ebenso ragt der Name des Šibenikers Ivan Lukačić hervor, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Organist und »musikalischer Prinzeps des Splitter Erzbistums« war. Dieser Meister hat uns einige wertvolle Kompositionen hinterlassen, »Sacrae cantiones«, die in Venedig 1620 erschienen waren. Ebenso erhielten sich einige in London gedruckte Kammermusikwerke des dalmatinischen Adligen Spadina, dessen richtigen Namen wir nicht einmal kennen.

Im nördlichen Kroatien finden wir ein bedeutendes Zeugnis fruchtbarer Bemühungen auf dem Gebiete kroatischer Kirchenmusik im grossen Kantual »Cithara octochorda«, der im 18. Jahrhundert in drei Auflagen herausgegeben wurde. Auch die handgeschriebenen Sammlungen aus dem 17. Jahrhundert sind ein wertvoller Beitrag unbekannter kroatischer Meister zur mittelalterlichen lateinischen Hymnologie. Es ist wichtig zu erwähnen,

dass sich in diesen Sammlungen ausser lateinischen Kirchengesängen auch kroatische Kirchenlieder befanden, die allgemeines Volksgut wurden, so dass sich einige im Volksmunde bis heute erhalten haben. So z. B. »Narodi nam se kralj nebeski...« (»Der König des Himmels wurde uns geboren«). Die Volksmusik, diese reiche Fundgrube wunderbarer Lieder, wurde der eigentliche Grundstein aller kroatischen künstlerisch-musikalischen Bestrebungen im 19. Jahrhundert. Es ist auch bekannt, dass schon im 12. Jahrhundert Papst Alexander III. anlässlich seines Besuches in Zara vom Volke auch mit Liedern »in slawischer Sprache« begrüsst wurde, wie dies der Chronist verzeichnete. In der Mitte des 15. Jahrhunderts schrieb der Šibeniker Gelehrte Juraj Šižgorić über Volksmusik und unterschied dabei Klagelieder, Hochzeitslieder, Liebeslieder, Tanzlieder u. s. w.

Šižgorić verglich diese Lieder mit den Werken der besten römischen Dichter wie Catull, Tibull und Propertius. Die ältesten Sammlungen kroatischer Volkslieder stammen aus dem 16. Jahrhundert, und zwar von Petar Hektorović, dem Dichter des »Ribanje i ribarsko prigovaranje« (Plaudereien beim Fischen). Trotzdem wurde das kroatische Volkslied erst viel später erforscht. Darin hat sich der erste kroatische Musikhistoriker Franjo Ks. Kuhač (1838—1911) grosse Verdienste erworben. Er gab eine grosse Sammlung in 5 Bänden heraus, worin er 2000 verschiedene kroatische Volkslieder aus allen Gegenden veröffentlichte.

Die Melodik des kroatischen Volksliedes zeichnet sich durch spezifische und verschiedenartige tonale Eigenheiten aus, die Lieder sind in der Regel zweistimmig und man kann sogar Beispiele mittelalterlicher Diaphonien finden. Das kroatische Volkslied ist schön, biegsam und saftig, es gibt in

seiner fein ausgebauten Architektonik kleiner Gesangsformen in litaneiartiger Reihe viel verschiedene eigenwüchsige Beispiele, auf welchen sich die kroatische Musik wohl entwickeln konnte.

Schon in den Anfängen der Tätigkeit kroatischer Komponisten fühlt man das Bestreben, die Volkslieder

nicht nur als Thema und Motiv zu verwerten, sondern auch verborgene Gesetze ihrer latenten Harmonik, eigenartigen Rhythmik und feinen melodischen Konstruktion zu entdecken, und aus diesem Grunde eine eigene Melodik zu schaffen, die vom Geiste des Volkes durchdrungen sein würde.



Prof. Zdenka Sertić: Erntebrauche in Otok bei Vinkovci (Slawonien)



PROF. ZDENKA SERTIĆ:

Die Figur in der kroatischen Bauernkunst

In der Volkskunst Europas*) ist die Figur nicht selten. Unter dem Einfluss der Kunst, besonders der Kirchenkunst zur Zeit des Barock, übernahm die Volkskunst im Norden und Westen Europas die Figur in primitivisierten Formen. Anders war es in Kroatien, wo immerhin die Isolation des Dorfes bis in die neueste Zeit andauerte, und sich der Einfluss der städtischen Kunst im Dorfe langsamer durchsetzte. Deswegen finden wir auch Figuren und figurale Kompositionen auf Bauernarbeiten sehr selten. Der künstlerische Ausdruck des kroatischen Bauern offenbart sich noch immer im Ornament. Es muss hervorgehoben werden, dass das Ornament für den Bauer kein leerer Zierat ist, wie man oft denkt, sondern dass es im vollen Masse die künstlerischen und seelischen Zustände darstellt. Die Figur als Ausdruck der städtischen künstlerischen Sphäre ist dem Bauern noch fremd, und insofern er sie darstellt, macht er dies nur unter dem Einfluss der Stadt. Immerhin kommen gewisse charakteristische Eigenschaften in der Darstellung menschlicher Figuren im künstlerischen Ausdruck des Dorfes zum Vorschein.

Zwischen bäuerlicher und städtischer Kunst besteht im psychologischen Sinne ein grosser Unterschied, welcher aus der Grundverschiedenheit des bäuerlichen und städtischen Lebens hervorgeht. In der bäuerlichen Gemeinschaft ist die Persönlichkeit noch zu keiner besonderen Geltung gekommen und infolgedessen wurden die kollektiven Formen geistiger und sozialer Gemeinschaft hervorgehoben. Im städtischen Leben entwickelten sich die Formen des Individualismus, welcher den Menschen als Persönlichkeit auch in den

*) In diesem Zusammenhange verweisen wir auf folgende von der gleichen Verfasserin in der »Neuen Ordnung« erschienenen wertvollen Beiträge zur Frage des bäuerlichen Kunstschaffens in Kroatien: »Bäuerliche Töpferei in Kroatien« (Nr. 33), »Kroatische Bauernstühle« (Nr. 25), »Bäuerliches Schuhwerk in Kroatien« (Nr. 28). In Nr. 34 der »Neuen Ordnung« findet sich eine Würdigung des Gesamtschaffens der Künstlerin und Gelehrten.

Mittelpunkt der künstlerischen Darstellung setzte. Das sozial nicht ausdifferenzierte Dorfmilieu kennt den künstlerischen Individualismus nicht. Erst die Darstellung menschlicher Figuren in der christlichen, besonders in der katholischen Kirchenkunst übte einen starken Einfluss auf das Dorf aus.

Der Inhalt der Bauernkunst zeigt sich im Ornament, weil eben das Ornament das künstlerische Ausdrucksmittel des Bauern ist, die künstlerische Idee, in welcher sich alle seine Gefühle, Gedanken und Vorstellungen sublimieren. Deswegen ist auch seine Kunst immer das Resultat geistiger Erlebnisse und nicht konkreter Betrachtungen. Deshalb ist die Auffassung der menschlichen Figur beim Bauern nicht realistisch, sondern er bemüht sich, sie seinen geistigen Voraussetzungen anzupassen. Seiner psychischen Konstitution nach kann der Bauer die menschliche oder tierische Figur nicht naturalistisch darstellen.



Bild 1



Bild 2

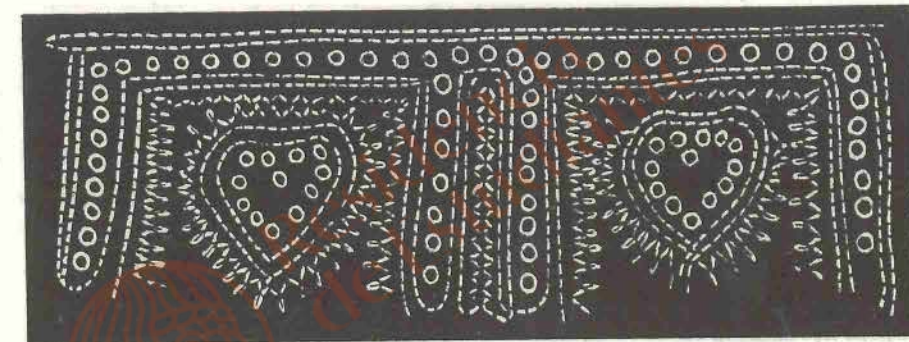
Der oberflächliche Betrachter der Figuren und figuralen Kompositionen von Menschen und Tieren könnte denken, dass es sich hier um ungelenke Reproduktionen eines Objekts handelt, wie es bei Kindern der Fall ist. Dieser Vergleich hat allerdings etwas für sich. Auch das Kind hebt aus der Figur nur jene Elemente hervor, welche seiner Erlebnissphäre angepasst sind. In seinen Zeichnungen hebt das Kind das Auge hervor, weil es der lebhafteste und mysteriöseste Teil des menschlichen Gesichtes ist. So versucht auch der Bauer, nur auf eine andere Art, die Figur seinen künstlerischen Anschauungen anzupassen. Der Bauer ist in der Kunst kein Realist und kein Impressionist, sondern jedes Objekt wird nach seiner geistigen Einstellung umgebildet und symbolisch im Ornament ausgedrückt. Das ausserordentliche Gefühl des Bauern für den Rhythmus muss besonders hervorgehoben werden. Dieses Gefühl kommt ebenso im Ornament, wie im Tanz zum Ausdruck. Während das Leben des Städtlers unruhig ist, offenbart sich die seelische Ruhe des Bauern am schönsten in seinem Gefühl für den Rhythmus. Deswegen bemerken wir dieses rhythmische Element auch in seinen figuralen Kompositionen. Indem der Bauer die Figur ornamental zu fassen versucht, kommt auch seine wichtigste Charakteristik im künstlerischen Schaffen zum Ausdruck. Als Beispiel nehmen

wir das Motiv von einem Trinkgefäß (Bild 1), das aus einem Kürbis in Slawonien gefertigt wurde. Auf dieser Bauernarbeit bemerkt man sehr gut die Bemühung, die Figur ornamental zu gestalten. Dieser Kürbis ist in einer Zeit, in welcher der bauerliche Künstler seine Handarbeit für seinen eigenen Bedarf anfertigte, geschnitten worden. Dies ist deshalb wichtig zu unterstreichen, weil die Bauernarbeiten nur dann ihren ursprünglichen Charakter zeigen, wenn der Bauer sie für seine eigene Benützung anfertigt. Werden sie zu einem Gegenstand des Verkaufs, so beginnt die Schablonisierung, welche nur die Möglichkeit des Verkaufs im Auge hält. So sind heute diese Kürbisse, welche einst kleine künstlerische Meisterwerke darstellten, fast ganz wertlos geworden. Ebenso interessant ist die Auffassung einer Figur auf einem anderen Kürbis (Bild 2). Aber in diesem Falle muss bemerkt werden, dass der Bauernzeichner vom kollektiven Ausdruck schon befreit ist und seiner Arbeit eine stärkere persönliche Note verleiht.

Eine besondere Eigenschaft ornamentaler Einfühlung kommt in der betont vertikalen Stellung der Figur zum Ausdruck. So zum Beispiel auf dem unteren Teil einer Krippe, wo neben gewöhnlichen stilisierten Pflanzen die Heiligen Drei Könige mit expressivem Realismus dargestellt sind. Dieselben finden wir sehr oft auch auf den bekannten Hinterglasmalereien von Bauern.

Auf Grund meiner Studien der Bauernkunst habe ich versucht, graphisch einige künstlerische Darstellungen des Bauern zu umfassen. Der Sinn für den Rhythmus ist besonders in den Bräuchen sehr ausdrucksvoll, und ich habe versucht, ihn ornamental stilisiert in das bauerliche künstlerische Erleben zu transportieren.

Es ist aber abschliessend nochmals hervorzuheben, dass die Figur dem ursprünglichen Wesen des Bauernkünstlers fremd ist, und dass er sie nur insofern übernimmt, inwiefern er sie seinem Gefühle für ornamentale Rhythmik unterordnen kann.



LUDMIL HAUPTMANN:

Die Abstammung der Kroaten im Lichte slawischer Staatenbildung

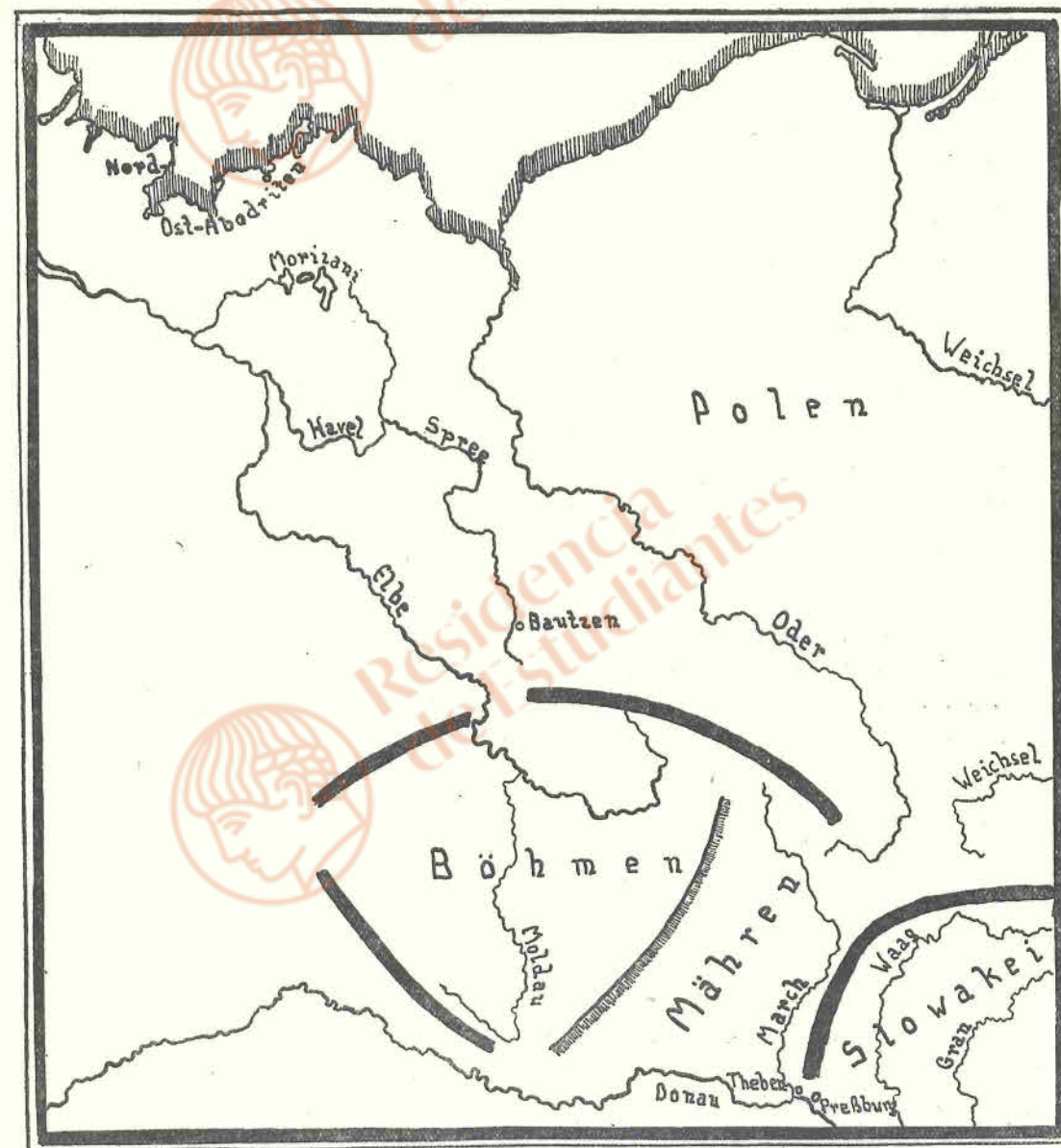
Die Kroaten haben es der Forschung*) ausserordentlich schwer gemacht, das Geheimnis ihrer Herkunft zu lüften. Denn als sie um 630 in Dalmatien erschienen, traten sie nur für einen kurzen Augenblick in den Gesichtskreis Europas ein, dann verschwanden sie abermals auf gut hundertfünfzig Jahre hinter einem fast undurchdringlichen Schleier. Schuld daran war der Sturz der awarischen Weltmacht. Solange nämlich ihr Herr, der Kagan, abwechselnd über Franken, Byzantiner und Langobarden hergefallen war, hatte jede Erschütterung an der einen Front zum mindesten ein diplomatisches Nachbeben an den anderen gehabt. Infolgedessen war ein System internationaler Politik entstanden, das zeitweilig selbst Westtürken und Perser einbezogen hatte. Mit dem Zerfall des Kaganates brachen jedoch Binnen- und Randeuropa entzwei.

Das Awarenreich schrumpfte durch den Abfall der unterworfenen Völker so sehr zusammen, dass es nur noch das ungarische Tiefland umfasste; die Feinde von gestern aber stiessen nicht nach, weil sie daheim viel brennendere Sorgen hatten; Byzanz verwickelte sich in einen Kampf auf Leben und Tod mit dem arabischen Kalifat, der Langobardenkönig spannte vergeblich alle Kräfte an, um gegen den Widerstand seiner Herzöge, des Papstes und Ostroths die Einheit Italiens herzustellen, und der Frankenstaat schliesslich erschöpfte sich im hoffnungslosen Ringen zwischen der sinkenden Königsmacht der Merowinger und dem emporstrebenden Adel. So verlor man gleichzeitig am Rhein, Po und Bosporus Mitteleuropa fast ganz aus den Augen.

Die Awaren fühlten sich allerdings in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts nach dem unvermuteten Zuzug bulgarischer Scharen aus Südrussland wieder stark genug, um zur Offensive überzugehen; allein ihre Kraft reichte gerade nur hin, Korridore donauabwärts nach Bayern, über Drau und Save gegen Friaul und durch Syrmien ins Moravatal vorzutreiben. Dann erlosch die Energie und flackerte nur so selten und kurz wieder auf, dass sie den Annalisten kaum erwähnenswert schien. Womöglich noch weniger aber nahm die Geschichte von den Kroaten Notiz. Denn die berufenen Mittler zwischen ihnen und der Kulturwelt des Mittelmeeres, die Romanen der dalmatinischen Küste, hatten infolge des Verfalls der byzantinischen Flotte lange Zeit sogar untereinander so wenig Verkehr, dass ihre sechs Städtchen von Zadar bis Kotor zwei verschiedene Mundarten ausbildeten.

Das Dunkel, das die Anfänge der Kroaten verhüllt, lichtet sich daher erst um 800 mit den Awarenkriegen Karls des Grossen. Dann aber lernt man mit

*) Dieser ist einer der drei in der »Neuen Ordnung« erschienenen Artikel über die nicht-slawische Abstammung der Kroaten. Die anderen beiden, nicht minder aufschlussreichen Arbeiten des bekannten Forschers ergänzen und vertiefen die hier gewonnenen Ergebnisse.



einem Male aus den fränkischen Reichsannalen zum Jahre 818 auch schon die beiden Staaten kennen, die sich die Kroaten zwischen Drau und Adria eingerichtet hatten: Pannonisch-Kroatien in der Save-Kulpamulde unter Ljudevit und das Fürstentum Bornas, der über Dalmatinisch- und Liburnisch-, dh. Hochkroatien zwischen Velebit und Kapela, gebot. Zuvor hatten sich die Bayern bereits um 745 einen Slawenstaat ähnlichen Umfanges angegliedert, den Staat der Kärntner Slowenen, eine Schöpfung kroatischer »Edlinge« — »Kasegen«.

Alle drei Gebilde sehen für slawische Verhältnisse ungewöhnlich aus. Denn Staaten zu gründen verstanden die Altslawen schlecht. Die Tschechen liessen

sich den ihren vom Franken Samo besorgen, die Slawen an der unteren Donau von turkotatarischen Bulgaren und die Ostslawen von Rjurik und seinen Nordmannen, Warägern.

Gegenbeispiele angeblich autochthoner Slawenstaaten sind verdächtig. Das gilt schon gleich von der stolzesten Gründung, dem Grossmährischen Reich, zumal wenn man es mit dem benachbarten Böhmen vergleicht. Dieses ist das Muster einer geschlossenen, geographischen Einheit. Nichtsdestoweniger hatte die politische Einigung durch Samo so wenig Bestand, dass Böhmen noch Mitte des neunten Jahrhunderts auf mindestens vierzehn Völkerschaften aufgeteilt war. Gleichzeitig bildeten dagegen Mähren und die Slowakei ein einziges Grossmähren trotz der scharfen Gegensätze des Reliefs, der Aufgeschlossenheit Mährens gegen Norden und Süden und seiner Absperrung durch die Kleinen Karpaten gerade gegen die Slowakei. Geographisch ist also die Staatsbildung hier nicht zu erklären. Der Staat musste hier der Natur erst aufgezwängt werden. Haben das aber wirklich Slawen zustande gebracht?

Der gewaltige Gegner der Franken, der Grossmährerfürst Svatopluk, nährte sich nach einer zeitgenössischen Meldung von Stutenmilch wie ein Turkotatare und hatte gleich den Kanen der Khazaren, Petschenegen und dem Kagan der Awaren einen Stellvertreter, Wesir, neben sich. Merkwürdig ist auch, was man von der Befestigungskunst der Grossmährer erfährt. Als die Franken 869 vor die Hauptburg Rastislavs kamen, wussten sie sich vor Verwunderung nur schwer zu fassen, so »unbeschreiblich« kam ihnen die Festung vor. Ausgrabungen haben sie uns heute kennen gelehrt und auch das Stauen der Belagerer begreiflich gemacht. Denn was der Spaten des Archäologen hier in Theben bei Pressburg aufdeckte, war ein kunstvolles System von Wehrbauten, Wällen und Gräben bis zu fünfzehn Metern Breite und sechs Metern Tiefe, das Ganze mit einem Umfang von zwölfenhalb Kilometern. Slawische Burgwälle sind von ungleich bescheidenerem Ausmass gewesen. Um ein Gegenstück zu Theben zu finden, muss man sich schon bei anderen Völkern umsehen — den Petschenegen, in Pliska-Aboba, wo der Bulgarenkan residierte, oder bei den Awaren. An diese aber wird man umso eher zu denken haben, als gerade in Nova Ves bei Theben zahlreiche Awarengräber an den Tag gekommen sind. Die Vermutung hat daher sehr viel für sich, dass das Grossmährische Reich das Werk einer slawisierten awarischen Herrschicht gewesen sei.

Ein ähnlicher Schluss drängt sich bei Polen auf. Bis 963 hört man von ihm nichts; dann ist es auf einmal da unter einem Fürsten, der zwei Namen trägt: einen slawischen, Mieszko, und einen anderen, Dago, der an die Kleinkönige von Ringerike in Norwegen gemahnt. Skandinavische Beziehungen spiegeln sich auch in Namen und Wappen des polnischen Adels und in den nordischen Sagen wieder, die wie selbstverständlich von »Jarlen im Wendenland« reden. Geradezu verblüffend aber ist die Ähnlichkeit zwischen den »huskarlen«, den Hauskerlen, nordischer Könige und den »dreitausend Gepanzerten« Mieszkos, »von denen, wie sein Zeitgenosse Ibrahim ibn Jaqub sagt, das Hundert zehntausend andere aufwiegt. »Mieszko belohnt sie mit gemünztem Gelde und gibt ihnen »Kleider, Rosse, Waffen und alles, was sie

brauchen. Wird einem von ihnen ein Kind geboren, so befiehlt er sofort, ihm den Unterhalt anzuweisen, ob es nun männlich oder weiblich sei; und wenn es geschlechtsreif geworden ist«, verheiratet er es und zahlt noch selbst die Heiratsgabe an den Vater des Mädchens. Wie in Grossmähren Awaren, scheinen also in Polen Wikinger die Hand im Spiele gehabt zu haben.

Wo Slawen unter sich waren, richteten sie sich anders ein, vor allem auf viel engerem Raum. Die byzantinischen Schriftsteller geben ein gutes Bild solcher »Sklawinien« auf dem Balkan. Eines dieser Slawenländer kennen sie im Taygetos auf dem Peloponnes. So klein es war, beherbergte es dennoch zwei Völkchen, Jezeriten und Milingen. Im Hinterland von Saloniki hausten sogar fünf. Auf die Druguwiten entfielen dabei nur etwa 2000 km², trotzdem waren sie noch Mitte des achten Jahrhunderts in mehrere »ethne« unter »Archonten«, Županen, geteilt. Derselbe Typus herrschte — sehr bezeichnend — auch an der Ostsee. Wagrien zum Beispiel, das Land der Nordabodriten an der Wurzel der Halbinsel Jütland, war kaum grösser als Druguwiten, ebenso das Land der Morizaner am Müritzsee in der Altmark. Die Ostabodriten in Mecklenburg hatten allerdings etwas mehr, 3000 km², gleich dem Durchschnitt der einzelnen Völkerschaften in Böhmen; dafür aber standen wieder den Milzeniern um Bautzen bloss an die 600 km² Siedlungsland zur Verfügung. In keinem dieser Fälle hatten es demnach die Slawen noch um 800 politisch über die Völkerschaft hinausgebracht. Und selbst die war erst ein äusserst loser Verband, denn ob im Norden oder Süden, überall stand sie noch unter einer Vielheit von »Königlein«.

Erst Karl der Grosse suchte das vielköpfige Chaos zu ordnen, indem er nicht nur den Tarkanen der Awaren durch die Erneuerung der Kaganswürde wieder eine monarchische Spitze gab, sondern mindestens bei Nord-, Ostabodriten und Liutizen über die Gauvorsteher je einen »König«, richtiger einen Grossžupan, setzte. Freilich ohne nachhaltigen Erfolg! Schon nach wenigen Jahrzehnten hatten die Slawen so viel Einheit satt und kehrten mit solcher Inbrunst zur alten Ungebundenheit zurück, dass noch der oben erwähnte Ibrahim von den Liutizen feststellen musste: »Sie haben keinen König und lassen sich von keinem Einzelnem regieren, sondern die Machthaber unter ihnen sind ihre Ältesten«. Und pünktlich antwortet das Echo wieder aus den »Sklawinien« am Ägäischen Meer: »Diese Völker haben keine Archonten, es sei denn Župane, Älteste«. Ja, noch zu Beginn des elften Jahrhunderts behandelten die Liutizen die öffentlichen Angelegenheiten auf ihrem Völkerschaftsding in so völliger Rechtsgleichheit, dass bei Meinungsverschiedenheit kein anderer Ausweg übrig bleibt, als die Widerstrebenden durch Prügel, Brandstiftung, Plünderung oder Bussen von der Vortrefflichkeit der eigenen Ansicht zu überzeugen.

Die Germanen hatten die Zwergform des Völkerschaftsstaates einst ebenfalls gekannt. Caesar und Tacitus beschreiben sie. Allein schon im dritten Jahrhundert waren die zahllosen Völkerschaften jenseits des Rheins zu den grossen Stämmen der Sachsen, Franken und Alemannen vereint. Der Slawe, der noch im neunten, zehnten Jahrhundert im Völkerschaftsstaat stak, war

demnach um nicht weniger als sieben- bis achthundert Jahre hinter seinem glücklicheren Nachbar zurückgeblieben.

Ein falscher Nationalismus hat sich immer wieder bemüht, diese Tatsache dadurch aus der Welt zu schaffen, dass er sie leugnet, anstatt mit Peisker nachdrücklich ihre Zwangsläufigkeit hervorzuheben. Denn die Tragik der slawischen Geschichte begann schon in der Urheimat am mittleren Dnjepr. Freiland war dort nur in so kleine Flecken zwischen Sumpf und Urwald eingestreut, dass ein Zusammenschluss zu grösseren Verbänden schon geographisch ausgeschlossen war. Ein unscheinbares Wort lässt uns noch heute den düsteren Eindruck dieser Landschaft nachempfinden, wenn wir aus dem Munde des Slawisten hören, gemeinslawisch »vunu«, hinaus, heisse ursprünglich — »in den Wald«. Atomisierung war also, was schon die Urheimat erzwang. Die Geschichte tat darauf das übrige, indem sie just diese pulverige Slawenspreu zwischen die kriegerichsten Völker presste, Germanen im Nordwesten, Sarmaten und Uralaltaier im Süden. Wenn sich der Wald entlaubte und die Flüsse froren, brachen die Nomaden aus der Steppe regelmässig in den Slawenpferch ein, um sich mit frischer Menschenware zu versehen. Kam dann der Sommer, öffnete hinwiederum ein feinverästeltes Netz von Wasserstrassen dem germanischen Piraten den Weg bis in den letzten Schlupfwinkel des Slawen, dessen Ausrüstung zu elend war, um seinen Gegner in ebenbürtigem Kampfe zu bestehen. Denn auch dafür war vorgesorgt, dass ihm die rechten Waffen fehlten. Noch als er im sechsten Jahrhundert auf Wanderschaft auszog, hatte ihm die Heimat nicht mehr mitzugeben, als ein paar kurze Wurfspere, vergiftete Pfeile und einen kleinen, hölzernen Schild. »Manche«, erzählt ein Augenzeuge, »haben sogar weder Rock noch Hemd, sondern gehen dem Feinde nur in Hosen entgegen, die sie bis zu den Lenden ziehen«. Zwar hatten sie hochwertige Schutz Waffen bereits zu Hause kennen gelernt, was durch germanische Lehnwörter für Brünne, Schwert und Helm (brnja, meč, šlem) bewiesen wird; indes doch wohl nur ausnahmsweise verirrte sich ein Händler bis zu ihnen. Denn wozu auch Handel treiben, wo es so billig war, zu rauben?

Es gibt wie im Leben des einzelnen, so auch in dem der Völker ein Übermass von Dürftigkeit und Not, das kulturelle Tatkraft nicht erweckt, vielmehr erstickt. Eine feindliche Natur hat dieses Übermass den Slawen schon in der Wiege zugeteilt. Und nicht einmal, als sie erwachsen waren, konnten sie sich durch die Flucht davon befreien, denn mochten sich auch die Germanen auf ihrer Wanderung zu Stämmen einigen und Länder unterwerfen, deren Kultur sie reich befruchtete, — den Slawen blieb das eine wie das andere versagt. Germanen und Nomaden zertraten ihnen immer wieder Ansätze zum Zusammenschluss. Aus leergebrannten Trümmerhaufen aber, die andere zurückgelassen hatten, kulturelle Anregung zu schöpfen, war erst Archäologen vorbehalten. Die unbestreitbare Armseligkeit slawischer Gräberfelder, die noch bis um 800 beinahe nur plumpste Töpferware bieten, spricht beredt, in welcher Wüstenei der Slawe noch lange nach dem Auszug aus der Heimat lebte. So fehlt der slawischen Wanderung jeder Glanz. Kein Heldenname leuchtet daraus auf; träg wälzte sich ein ungeheurer Strom daher, der

alles unter sich begrub, was ihm im Wege stand, aber freilich auch Europa erst die Musse schuf, abendländische Gesittung zu erzeugen. Denn auch die höchste Springflut, die aus der Völkerpforte am Ural heranrollte, lief sich in seinem zähen Schlamm tot.

Die Urheimat und Wanderung haben also beide dem Slawen ihren Stempel untüchtig aufgedrückt. Wohl lernte mit der Zeit auch er in harter Schule an fremdem Beispiel und besonders unter fremdem Zwang zu kämpfen und zu siegen. Wohl konnten Slawen — Byzanz hat es am eigenen Leib erfahren — furchtbare Feinde werden; doch Krieger ward der echte Slawe nie. Der Hunger nach dem »roten Golde«, der den germanischen Helden vom Hort der Nibelungen träumen liess, und einem Wulfila bei seiner Bibelübersetzung für »selig« kein treffenderes Wort eingab als gotisch »audags«, dh. reich, dieser Hunger trieb den bedürfnislosen Slawen nur selten in den Krieg. Er wehrte sich, er rächte sich, tobte gelegentlich im Paroxysmus der Verzweiflung, zankte und stritt sich ständig an den Grenzen, weil jede Ordnung fehlte, die wenigstens im Stammesstaat die Dutzende von kleinen Völkerschaften eingeschmolzen hätte. Allein Kampf um des Kampfes willen lag seinem Wesen fern. Das war germanische Art, die laut aus Anekdoten spricht. So wenn man Alarich die Warnung vor der römischen Übermacht mit den trotzigsten Worten abtun lässt: »Je dichter das Gras, desto leichter das Mähen«, oder wenn der norwegische König Magnus der Gute für besorgte Bitten, nicht mutwillig mit seinem Leben zu spielen, nur die schneidende Antwort hatte: »Einen König soll man zum Ruhme haben, und nicht zum langen Leben«. Dafür hatte der Slawe keinen Sinn. Zu oft war er Amboss gewesen, der Klang des Hammers war ihm böse Musik. Seine Sehnsucht war die des Gehetzten, Schwachen: Vergessen des Schrecklichen, was man erlebt hatte, Gerechtigkeit, Friede!

Die ganze Vorgeschichte der Tschechen in der Chronik des Kosmas von Prag ist auf diesen Ton abgestimmt. Was historisch war, ist vergessen. Der Tscheche weiss nichts mehr von seiner Einwanderung; er glaubt, seit der Sintflut in Böhmen zu sitzen. Selbst die Awaren und Samo sind seinem Gedächtnis entschwunden, dafür ist es mit Sagen erfüllt: vom goldenen Zeitalter, vom weisen Bauer Przemysl und der Fürstin Libuša, die ihn vom Pflug auf den Thron erhebt. Die Namen der Herrscher, sämtlich erfunden, atmen den friedlichen Sinn ihres Volkes. Ebenso idyllisch ist nach der Chronik des Martinus Gallus die Vorgeschichte der Polen. Sie schwelgt in der Erinnerung an den armen Bauer Piast, den Sohn des Chościsko, und seine biedere Gattin Rzepka, beide Muster slawischer Gastfreundlichkeit. Kaum sind sie durch ein Wunder zu Wein und Schweinefleisch gekommen, da laden sie auch schon ihren Fürsten zum Festschmaus ein. Dieser aber, der harten Herzens Fremde ungastlich von seiner Schwelle weist, wird von Piasts Sohn gestürzt und elend von Mäusen gefressen. Die Namen sind, wie Brückner fein bemerkt hat, mit bäuerlicher Schalkhaftigkeit gewählt. Der Fürst heisst nach der Farbe des Haars oder Gesichtes Asche-Popiel; der Vater Piasts hat seinen Namen von chwest-Schweif wegen der spärlichen Strähne seines Haars; Rzepka, die Rübe, zielt auf die derbe Gestalt oder Nase der Frau, und auch Piast selbst will

Brückner ähnlich auffassen, indem er die übliche Verbindung mit piastun = Erzieher verwirft, und auf piasta, der Stössel, verweist. Selbst in der russischen Epik bricht dieser bäuerliche Geist des einfachen Mannes siegreich durch. Denn sein Liebling ist kein Fürst oder Kriegsheld, sondern wieder ein Bauer, Ilja Muromec, der Schützer der Armen und Bedrängten. Sein Bild begleitete den Russen durch die Jahrhunderte; in ihm malte das Volk sich selbst mit seinen Wünschen und Freuden bis zu den kaiserlichen Brantwein-schenken, in denen Ilja zum Lohn für wackere Tat drei Jahre gratis zechen darf.

Wie sonderbar klingt doch dies alles! Die Romantik glaubte einst an-dächtig an das »Taubenvolk« der Slawen. Sollte also doch ein Körnchen Wahrheit in ihrem Glauben gewesen sein? Gewiss, Ausbrüche wilder Barbarei stimmen schlecht zu dem Vergleich. Indes wer wollte andererseits verkennen: ein gerader Weg führt aus der Urheimat am Dnjepr zu Przemyśl. Piast und Muromec, und nur für diese schlug das Herz des Slawen. Germanisches Recken-tum, Eroberungsdrang, der Staaten gründet, wie hatte er davon genug! Seit seiner Kindheit hatte er nur die Kehrseite davon gesehen. Wenigstens im Reich der Phantasie wollte er sich an gütigen Gestalten freuen.

Nur, wie kam dann der Kroat so früh zu seinem Stammesstaat? Oder — waren seine Edlen gar nicht Slawen?

DR. WALTHER SCHREIBER:

Die früheste Geschichte des kroatischen Volkes und Raumes

Zu einem Vortrag Prof. Dr. Hans Reinerths-Berlin in Zagreb.

Eine Zeit, wie die, die hier er-gründet werden soll, kann sich, be-greiflicherweise, nicht auf die Metho-den einer geschriebenen Geschichte berufen. Es gibt für diese ältesten Epochen keine Geschichtsschreibung. Um ihr Dunkel aufzuhellen, müssen andere Zeugen für die Vorgeschichts-forschung zum Sprechen gebracht werden, nämlich die Hinterlassen-schaft der Menschen, die die in Rede stehenden Räume in diesen ältesten Zeiten bevölkerten. Aus Burgen, Sied-lungen, aus Gräbern, den Wohnstätten, den Waffen und Werkzeugen, den Ge-räten muss die ungeschriebene Vorge-schichte abgelesen werden. Dass dabei

mancherlei hypothetisch bleibt, liegt auf der Hand, aber jede wissen-schaftlich gestützte Hypothese gibt neue Anregungen für die weitere For-schungsarbeit.

Den kroatischen Raum und die frühesten Geschehnisse des kroatischen Volkes beeinflussen zwei Faktoren in entscheidendem Masse, das ist die Do-nau und das Mittelmeer, wobei fest-zustellen ist, dass die Einwirkung des Donauraumes hierbei stärker ist, als die des Mittelmeergebietes. Das findet seine natürliche Erklärung im Geopo-litischen. So gesehen, ist Kroatien eine Festung, eine kulturelle Festung. Es empfängt und behält, wenn auch da-

rüber hinaus einige Ausstrahlungen in den Mittelmeerraum festzustellen sind.

Die kroatische Vorgeschichte kön-nen wir auf Grund eingehender For-schungen bis etwa zum Jahre 140.000 vor der Zeitwende zurückverfolgen. Die Menschen des kroatischen Raumes der Eiszeit waren vorwiegend Jäger und Sammler. Das bezeugen die Funde von Krapina und die anderer Wohnhöhlen des Raumes. Bereits für diese Zeit also ist die Besiedelung des kroati-schen Gebietes nachzuweisen, und zwar deutet die Kultur der Handspitzen-funde einwandfrei auf einen mittel-europäischen Ursprung hin, während andere Höhlenausrüstungen, und zwar bis zum Verlande der Alpen, Zeugen für die Klingenkultur sind. Diese Höhlen liegen durchaus nicht nur im flachen Lande, sondern erheben sich bis zu 1800 m Höhe. Sie sind gegliedert, und ihr erster Raum dient als eigentli-che Wohnstätte.

Wenn wir nun fragen, welcher Rasse diese ältesten Funde angehören, so versagen die Funde von Krapina. Sie sind uns in zu stark beschädigtem Zustande erhalten, nicht ein einziger Schädel ist unzertrümmert. Soviel ist sicher: Es handelt sich hier um keinen Neandertaler. Diese älteste Besiedlung »Kroatiens« erfasst den ganzen Raum südlich der Drau bis nach Mittelitalien, was uns nicht weiter wunderzunehmen braucht, denn im Paläolithikum be-stand ja noch die Landbrücke über die Poebene.

In der jüngeren Steinzeit, also für die Jahre 3000 bis 1800 vor der Zeit-wende, ändert sich das Bild im kroati-schen Raum wesentlich. In diesen Zei-ten festigt sich die Siedlung, aus den Jägern und Sammlern werden Bauern,

und der Ackerbau findet Eingang. Für »Kroatien« ist von den vier Le-benskreisen des nordischen, ostischen, westischen und nordostischen, der ostisch-donauländische Kreis entschei-dend. Ausstrahlungen des nordischen Kreises gesellen sich ihm zu. Das wirkt sich in den Lebensformen der Men-schen dieser Zeit aus. Charakteristisch ist hierbei das Bild in den Erzeugnis-sen der Töpferei, aber auch das Rund-haus und die Hockerbestattung in den Gräbern sind wichtige Belege.

Der nordische Kreis beginnt zu wirken. Wir finden Hünengräberarti-ges, wir finden Grabhügel. Vor allem aber: Das Rechteckhaus taucht auf und damit das Rechteckdorf als Typus des nordischen Kreises. Die erste indo-germanisch-nordische Wanderung setzt ein, ihr folgt die zweite und erreicht das kroatische Gebiet. Das bedeutet die wichtige Berührung des nordischen Raumes mit Kroatien.

Bis nach Griechenland reicht dieser. Das zeigt einwandfrei das Vordringen des Rechteckhauses gegenüber dem früheren Rundhaus.

Es erhebt sich nun die Frage: Wann ist Kroatien indogermanisiert worden? Die sogenannte Laibacher Kultur sowie die Funde von Vučedol beantworten uns diese Frage, und den schlagenden Beweis liefert die Orna-mentik der Töpferei, die jetzt mit ganz neuen Motiven, nämlich mit Rahmen-mustern, aufwartet. Wenn man alle Forschungsergebnisse, oft kleinster und mühevollster Einzeluntersuchun-gen, sorglich zusammenfügt, so ergibt es sich, dass bereits in der jüngeren Steinzeit, mindestens aber mit dem Jahre 2000 vor der Zeitwende, die Indogermanisierung Kroatiens begon-nen hat. Der hier vorgefundene Zu-

stand blieb durch die ganze Bronzezeit hindurch bestehen. Wer dieses indogermanische Volk im kroatischen Raume war, wissen wir nicht.

Noch in der Bronzezeit, in den Jahren 1200 bis 800 vor der Zeitwende, erfolgt ein neuer indogermanischer Vorstoss, und zwar durch das Volk der Illyrer. Die Illyrer wandern in Kroatien ein, und man kann sagen, um das Jahr 1000 vor der Zeitwende ist nunmehr die Indogermanisierung Kroatiens vollendet. Diese Tatsache ist durch Funde wissenschaftlich ein für allemal gesichert. Die Führungsschicht, und das ist wichtig, besass bereits politische Macht, und 1000 Jahre lang herrschte nun dieses illyrische Volk über den ganzen Mittelmeerraum, bis nach Italien. Es ist Kulturträger über weite Räume, da es ein Volk der Seefahrer ist. Die Verbreitung der Schrift übernimmt es, und Einwirkungen lassen sich bis nach Kleinasien hinüber feststellen.

Diese Jahre 1000 bis zur Zeitwende bedeuten eine kulturelle Blütezeit im kroatischen Raume. Forschungen in Bosnien, deren Ergebnisse im Museum in Sarajevo zusammengetragen sind, beweisen dies, wenn auch wirkliche ganze Siedlungen dabei noch nicht ausgegraben worden sind. Die Illyrer Kroatiens besaßen eine hohe Kultur. Es sei in diesem Zusammenhange nur an die gebogenen (»bosnischen«) Messer erinnert, oder an die prächtigen Helme und Beinschienen, wie wir sie in natura und in Wandreliefs finden, an die schönen Schmuckstücke, z. B. an die Fibeln mit dem nordischen Bernstein.

Alles in allem, ein reiches Volk, diese Illyrer des ersten vorchristlichen Jahrtausends. Das zeigt sich auch in der Töpferei. In der La Tène-Zeit gibt

es keltische Formen, aber die sind ins Illyrische übersetzt. Das illyrische Volk hält sich, auch in der Römerzeit. Dies bezeugen die Gräberfunde bei Ribić. Besonders wichtig sind hier die völlig unrömischen Grab- oder Aschenkisten. Die Beziehungen zur Hallstatt-Zeit sind unverkennbar.

Dann kommen die Zeiten Roms, und die bedeuten für den kroatischen Raum Zeiten der Schwäche.

Hierauf aber bricht die Epoche der germanischen Reiche an. Im 5. und 6. Jahrhundert nach der Zeitwende herrscht das ostgotische Reich im kroatischen Raume, und zwar ist dieser Einfluss nicht nur staatlich, sondern auch kulturell. Zudem kommen die Langobarden auf ihrer Wanderung nach Kroatien. Ein interessantes Zeugnis für diese Tatsache ist unter anderem der Helm von Vid (bei Metković), heute in Knin aufbewahrt; er stellt eine typisch langobardische Arbeit dar. Jetzt wird, neben diesem langobardischen Einschlag, Illyrisch plus Gotisch zur Komponente des kroatischen Menschen.

Da erscheint im 7. Jahrhundert nach der Zeitwende zusammen mit den Awaren ein neues Volk auf der Balkanhalbinsel, die Slawen. Auch in Kroatien dringen sie im Zuge der awarischen Besiedlung ein.

Und nun sollte man meinen, müssten sich für die kommende Zeit die slawischen Funde im kroatischen Raume häufen. Aber das gerade Gegenteil ist der Fall. Nur ganz spärliche slawische Ausgrabungen zeigen sich, und dieses Bild dürften auch weitere Grabungen kaum verändern. Auch den

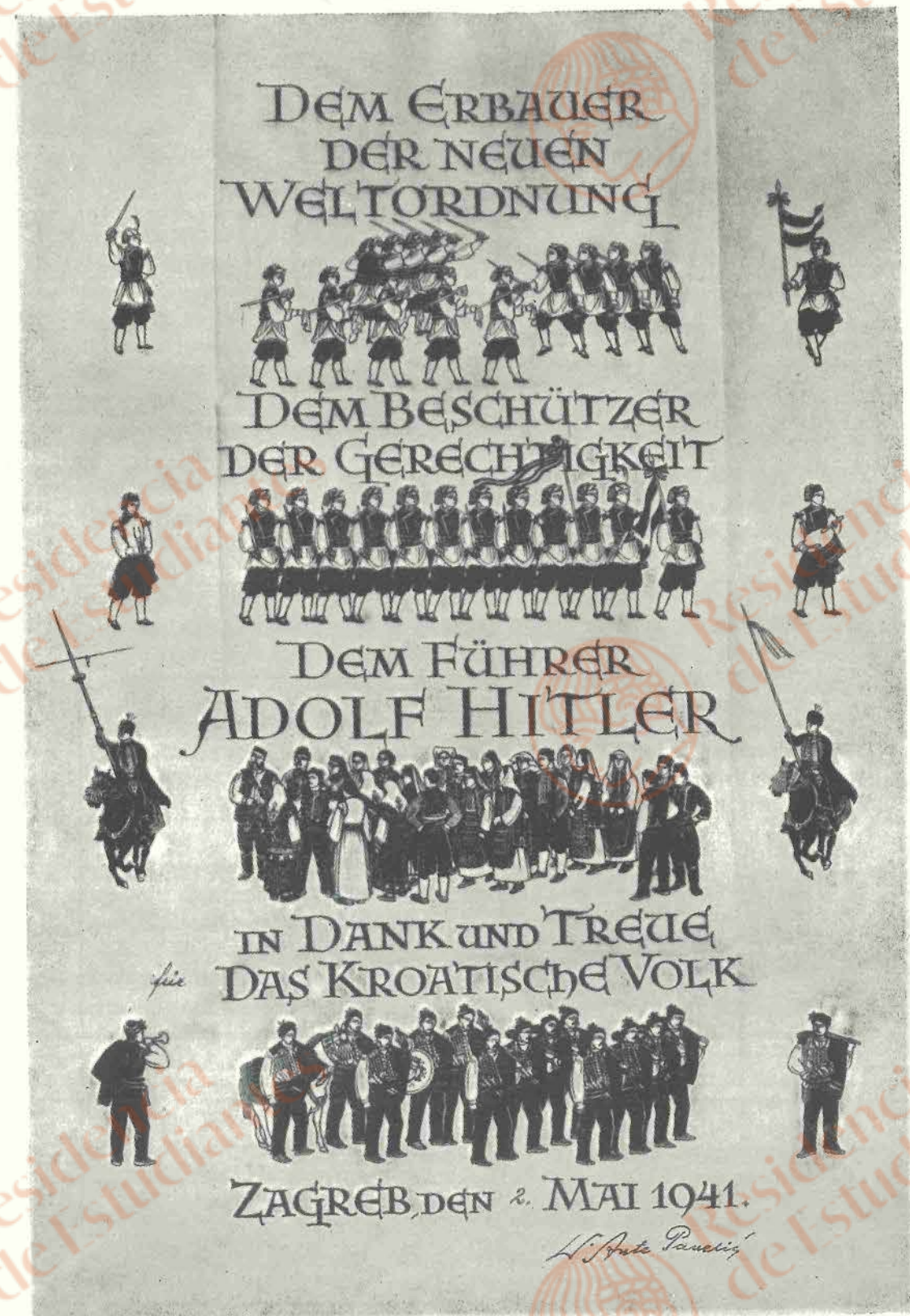
Slawen gegenüber behauptet sich das Illyrisch-Gotische, wenn auch die Sprache anlässlich der Awareneinströmung »slawisch« wird. Bis zum 10. Jahrhundert nach der Zeitwende gibt es keine slawische Kunst in Kroatien.

Die Kultur ist langobardisch-oberitalisch.

Damit aber sind wir am Beginne der Eigenstaatlichkeit des kroatischen Volkes angelangt, und damit endet seine Vorgeschichte.

DIE PHOTOS UND DIE ZEICHNUNGEN DIESES BUCHES STAMMEN VON:

Photo HIS, Zagreb	Seite: 3, 52, 57
Orbis Photo	Seite: 17
Photo Tošo Dabac, Zagreb	Seite: 18, 23, 26, 27, 28, 29, 36, 37, 38, 40, 41, 42, 53, 60, 61, 63, 64, 65, 72, 73, 75, 80, 81, 83, 89, 90, 91, 96, 97, 104, 109, 110, 111, 112
Photo Forstwirtschaftliche Fakultät	Seite: 30
Photo Ustaschenjugendführung	Seite: 52
Europa-Foto-Dienst, Zagreb	Seite: 58, 59
Photo Staatliches Konservatorisches Institut, Zagreb	Seite: 66, 68, 69
Photo Dr. Gušić	Seite: 74, 97
Photo Mladen Grčević	Seite: 71
Photo Promićba	Seite: 76, 77, 99, 102
Photo W. A. Oerley	Seite: 85, 88, 94, 95, 96, 98, 103
Photo Koll. Vejsil Ćurčić	Seite: 92, 93
Photo Marian Medeot	Seite: 100, 101
Photo Dušan Frković	Seite: 109
Radierungen Vladimir Kirin	Seite: 46, 49, 51
Vignetten Gustav Likan	Seite: 77, 78, 79
Zeichnungen Jerolim Miše	Seite: 106, 107
Zeichnungen Prof. Zdenka Sertić	Seite: 114, 115, 116, 117, 128



Huldigungsurkunde für den Führer (von Prof. Zdenka Sertić)



Residencia
de Estudiantes



Residencia
de Estudiantes



Residencia
de Estudiantes



Residencia
de Estudiantes



Residencia
de Estudiantes



Residencia
de Estudiantes



Residencia
de Estudiantes